13. II. 11.

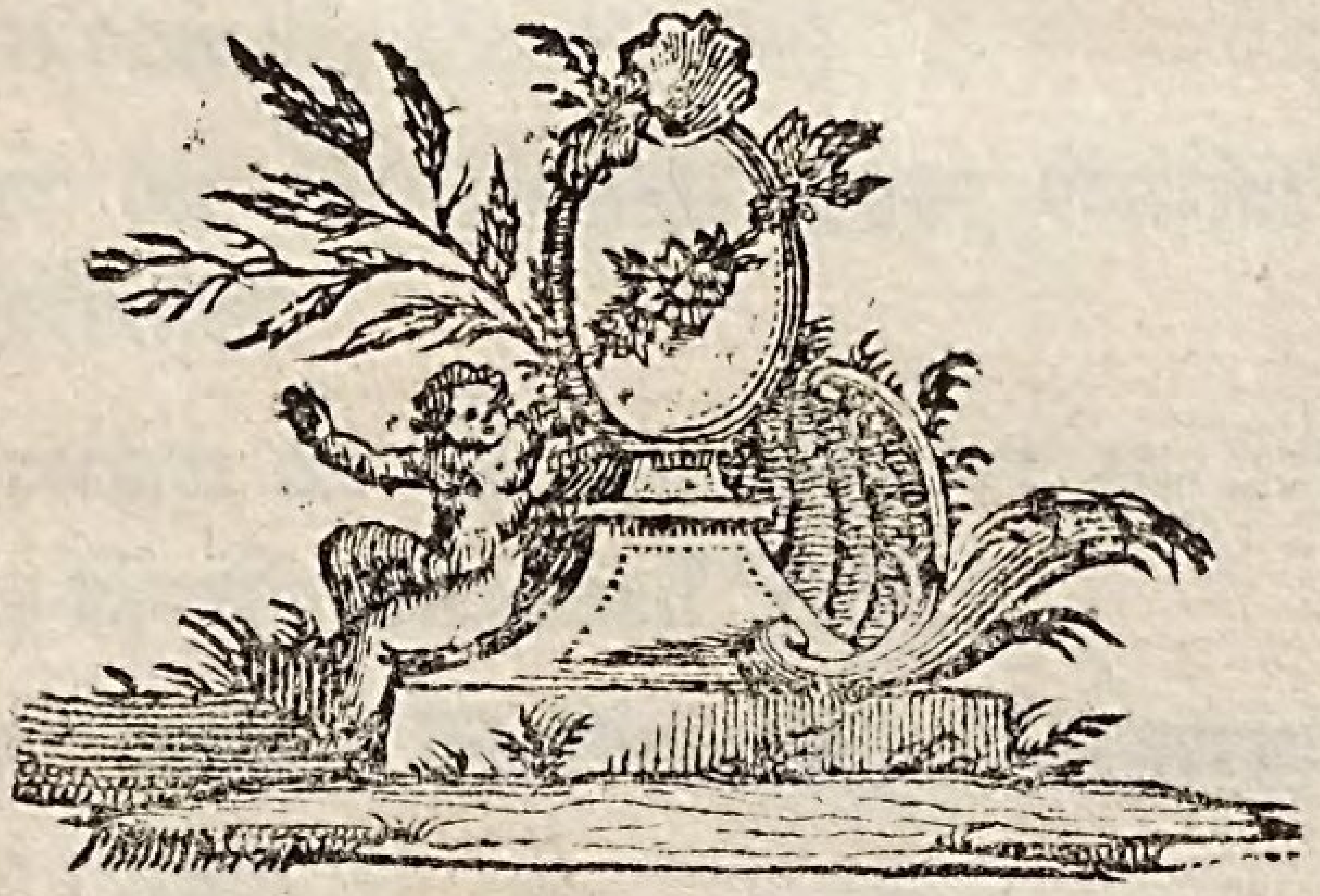
10597
γ'

54

Johann Georg Schlossers

Kleine Schriften

Dritter Theil



BASEL

bey Carl August Serini

1783.

Coburger
Landes-
Bücherei

Inhalt.

1. Ueber die Seelenwanderung, 1tes Gespräch. Pag. 1.
2. An Bodmern, bey Uebersendung derselben. 48.
3. Ueber die Seelenwanderung, 2tes Gespräch. 51.
4. Harmonie der Schöpfung. 73.
5. Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates. 76.
6. Schreiben an Hr. D. Pfarrer zu L. über das Werk vom Zweck Jesu. 84.
7. Ueber Johann Waldmann, Burgermeister der Stadt Zürich. 114.
8. Die Frösche, ein Lustspiel, aus dem Griechischen des Aristophanes. 129.
9. Anmerkungen darzu. 240.
10. Das Nußbraune Mädchen, nebst dem englischen Original, nach Chauzer. 267.

Ueber

Die Seelen-Wanderung

Eugenius und Cleomathus.

Cl. Du machst dem Buch Ehre das du liesest; es hat dich sanft eingewiegt. — Was ists? — Ho! über die Seelen-Wanderung. Das ist kein Wunder daß du über die abgeschmakteste Träumerey aller Träumer, eingeschlafen bist.

Eug. Ich schlief nicht: Ich fürchte ich werde die ganze Nacht nicht schlafen.

Cl. Wie das?

Eug. Die Träumerey die du für so abgeschmakt hältst, hat meinen Kopf so eingenommen, und mich so glüklich intereßirt, daß ich sie wohl nie wieder loß werde.

Cl. Du? Ists möglich daß der Mann, der immer seinem blosen Menschen-Sinn so treu gewesen ist, der seine ganze Philosophie bloß auf den Menschen-Sinn gesetzt hat, und sonst nichts annehmen will, daß der durch den Unsinn sich blenden lassen konnte?

Eug. Wenns Blendung ist, so ist sie mächtig gewesen, ich gestehe dir, daß ich noch nichts

klügers über den Menschen, und sein Schiksaal, und seine Bestimmung gehört oder gelesen habe.

Cl. Bestimmung? zu wallfarthen von Körper zu Körper?

Eug. Das Wallfarthen ist nur Gang zur Bestimmung.

Cl. Was ist denn die Bestimmung?

Eug. Sich genießen meine ich; seines klaren Verstands, seines fühlenden Selbstes genießen; und jenes immer rein, dieses immer warm und wahr.

Cl. Der Zweck der Schöpfung wäre dürftig.

Eug. Dürftig sagst du? Milionen an Milionen Geschöpfe die in einander wirken, und die ganze Schöpfung herumtreiben, und doch alle einzeln die höchste Glükseeligkeit genießen, deren sie fähig sind; und die sie eben darum weil sie nur ihrer fähig sind verlangen; ist das dürftig? Ist der König größer der sein Volk bloß mit Kraft, Reichthum, Kunst, und allem Guten ausrüstet, um mit ihm seinen Zweck auszuführen, dem jedes Individuum unter ihm doch immer frohnden, immer als Werkzeug dienen muß; oder der, welcher keinen andern Zweck hat, als daß alle glüklich sind, dem jedes Individuum Hauptzweck ist, und der alles nur herum treiben läßt, damit aus dem Ganzen jeder sein Theil von Wohlseyn ziehen möge?

Cl. Es mags; aber was hat die Wanderung der Seelen damit zu thun? Ist das wandernde Individuum irgend mehr Werkzeug, als in der armseeligen Hypothese, die eigentlich weder Zweck hat, noch Zweck haben kan.

Eug. Wenn wandern der Zweck wär.

Cl. Was ists dann? Weiß dieser dein Wanderer wo er hingeht, oder woher er kommt?

Eug. So lange er wandert nicht, aber wenn er ausgewandert hat, so liegt sein groses Tagebuch vielleicht vor ihm.

Cl. Gut daß du sagst vielleicht;

Eug. Wer wird so etwas für gewiß sagen. Aber die Aussicht ist wahrscheinlich und ergözend, und macht mich unendlich glüklich.

Cl. Im Ernst, macht dich der Gedanke glüklich? Wenn deine Seele dich jetzt verläßt, vielleicht herum zu schweifen in dem Körper des bangen Haasen, oder der Schwalbe, oder des Lastthiers, oder gar des großen Bösewichts, den du jezt mit Abscheu nennst? Nimm dich in Acht daß du nicht einmahl wie Actäon von deinen eigenen Hunden zerrissen wirst.

Eug. Vielleicht dank ichs ihnen dann, wenn sie mich losmachen. Aber die Wanderung in die Thier Gestalten überlaß ich den Dichtern: Wir,

dünkt mich, wandern nur in die Menschen. Doch wer kan da was sagen? Es ist vielleicht auch nicht Unsinn, daß die junge Seele ausgehe aus dem Thier in den Menschen, und daß sie in dem Thier erst an die sinnliche Empfindung gewöhnt werde. Doch wie gesagt, ich habe mit dieser Wanderung nichts zu thun, nur wärs voreilig sie so schlechterdings für Unsinn zu halten.

Cl. Unsinn um Unsinn, ist mirs einerley.

Eug. Was hast du aber dagegen?

Cl. Was hast du dafür?

Eug. Vielleicht mehr als du glaubst.

Cl. Das ist möglich, du weist ich bin kein Poet.

Eug. Du bist darum nicht glüklicher, und besser gewiß auch nicht. Bey dem dürftigen Licht worinn du mit deiner abgemessenen Vernunft wandelst, siehst du oft gar nichts, und wirst nicht weniger irre geführt. Das bißchen Poesie hat Uns der Schöpfer gegeben, um das Herz das schon ahndet den Genuß, zu dem es noch nicht reif ist, mit Zukerwerk zu beruhigen wie wir die Kinder stillen, wenn sie nach mehr weinen, als wir ihnen geben können.

Cl. Durch diß Zukerwerk verziehen wir auch die Kinder.

Eug. Es mags; wenn sie Männer werden, lernen sies schon anders!

Cl. Nun so gib mir denn auch von deinem Zukerwerk.

Eug. Kannst du dich herablassen, ein wenig Kind mit mir zu seyn?

Cl. Wie der weisere Vatter, um dir am Ende zu zeigen, daß du nur ein Kind warst.

Eug. O du weiserer Vatter, nimm dich in Acht, daß du nicht selbst deine Weisheit, für mein Zukerwerk hingibst.

Cl. Ich werde wenig Mühe haben, dann im Ernst, unter allen Träumereyen der Philosophen, ist mir keine ekelhafter, als eben die Seelen-Wanderung. Ich sehe so viele Abgeschmacktheit, so viele Umschweife, so keinen Zweck in der ganzen Poesie; der grosse Schöpfer scheint mir so verkleinert dadurch, die ganze Welt so Narrenhaußmäßig zu werden, daß der Kopfballen womit deine Buben im Garten draus spielen, mir wichtiger schiene, als die ganze belebte Schöpfung, wann deine Hypothese nur einen Schein der Wahrheit hätte.

Eug. Sieh! lieber Cleomathus! ich rede nicht gerne von meinen Schwärmereyen und Phantasien, vor den weisen Männern, die alles

so auf dem Nagel her erzehlt haben wollen; die ihre Einbildungskraft und ihre Empfindung so gar verläugnen wollen, und die sich immer vor so etwas groszes halten, daß sie alles, was sie ein wenig von ihrer Würde herunter zieht, nicht leiden mögen. Ein gewisser poetischer Philosoph hat die Epochen des Menschen Geschlechts, mit den Epochen des menschlichen Alters verglichen, und ist das, so fürcht ich fast, wir sind gerad auf der Stuffe, wo unsere Buben stehen, wenn sie der Schule entlassen werden. Den Sack voll, von ein bißchen Wissen, können sie nicht leiden, wenn wir sie nicht zu den Männern gesellen wollen, und doch sind sie noch zu viel Bube, um mit ihnen leben zu können; das macht sie vorwitzig, entscheidend, einbildisch, und ungelehrig; nimm dich in Acht daß dein Vielwissen, dich nicht zu lange auf der Stuffe hält.

Cl. Weist du, mein lieber Eugenius, daß du mir da etwas sagst, was dir dein Schulbube sehr übel nehmen würde.

Eug. Ich weiß es wohl; aber dir kann ich schon so etwas sagen; könnt ichs nicht, so wären wir schon lange aus einander, und dann würde ich dir kein Wort von meiner Schwärmerey — wanns Schwärmerey ist — sagen; nun sollst du

aber alles hören. Denn so wenig ich sonst Proselyten machen mag, so möchte ich dich doch gern bekehren; mich dünkt du würdest mich, und ich würde dich einmahl weniger beweinen, wenn wir getrennt würden, und glaubten daß wir noch viele tausend Jahre lang, unter andern Gestalten, wieder mit einander leben würden, biß wir künftig unzertrennlich beisammen wären.

Cl. Wunderlicher Schwärmer! Wenn ich aber nach dem Tod ein Hirsch, und du ein Jäger würdest, so könnte die Bekanntschaft die Wir dann zusammen machten, dem Einen von uns, sehr übel bekommen.

Eug. Wenn du ewig Hirsch seyn wolltest freylich; — Würdest du mirs aber nicht danken, wenn ich dann dich erlegte, dann dich von den Banden befreyte, und die im Hirsch eingekerkerte Menschen-Seele freyließ, wenn sie den Monarchen beleben sollte der künftig tausend und tausend beherrschen soll?

Cl. Dann wärs ja ein gutes Werk, wenn wir giengen gleich alles Lebende um uns, zu befreyen. Sieh dort den Raben sich waiden auf dem verworfenen Aas; — komm, wir wollen ihn seiner Bande befreyen! Wer weiß wartet auch auf die in ihn gekerkerte Seele schon wo ein Thron; oder wollen wir in deinen Geflügelhof, und

deine Ställe, und da die Gesellen Ulisses loß machen?

Eug. Lache nur immer! wann du weist wozu die bestimmt sind, wohin sie fliehen werden wenn sie ihres Körpers entladen sind; ob sie dann besser wohnen, glüklicher werden sollen; so thue es!

Cl. Heilige Unwissenheit, die zugleich deinen Hünerhof rettet, und deine Hypothese!

Eug. Gewiß! denn ohne die Unwissenheit wär weder meine Hypothese, noch wären die, die du machst und die das ehrwürdige Chor der Theologen, Philosophen und Dichter machen, möglich worden. Aber in der That, die Unwissenheit des vorigen und des künftigen Zustandes, und die Unwissenheit der Zustände aller Creaturen um uns, ist zu meiner Hypothese sonderlich nöthig. Und da wir wissen, daß wir unwissend in dem allem sind, so empfiehlt sie sich auch besonders dadurch. Denn, ist das nicht die wahrscheinlichste Hypothese, die alle Erfahrungen am besten vereinigt?

Cl. Wohl dir! Mir macht eben die Unwissenheit die Hypothese am meisten verhaßt. Deine wandernde Seele kommt mir vor wie ein Reisender, der mühseelig von Osten nach Westen, und von Norden nach Süden zieht, und in jedem

Ort und jedem Land, seine Erfahrungen auf einzelne Zettel schreibt, die er dem Wirth läßt, und wovon er nichts behält. Wird der nicht über alle so ein Neuling seyn, als wenn er erst gestern aus dem Schooß seiner Mutter gegangen wäre?

Eug. Gewiß, und deswegen würden überall seine Beobachtungen und Erfahrungen lebhafter, würksamer, treuer, natürlicher, wahrer seyn; und hätte er dann gar den ganzen Glob durchlaufen, und fände am Ende alle seine Zettel wieder; würde er dann nicht der einzige seyn, den seine Reisen weiser gemacht hätten, ohne ihn kälter gemacht zu haben? Du kennst unsern Freund R* was hat der von seinen Reisen allen, als daß er weder Vatterland mehr, noch Freunde hat? seine Gleichgiltigkeit gegen alles, seine Verachtung aller Menschen, seine Geringschäzung aller irrdischen Dinge, seine Kälte selbst gegen die überirrdischen, hat er seinem unglüklichen Gedächtnuß und seiner Sorgfalt vor sein liebes Tagebuch zu danken. Zeig ihm unsere Berge mit ihrem glänzenden Eiße, das rings umher in tausend Cristall-Formen die Wolken trägt; die reisende Bergströhme, wie sie aus den Felsen hervor stürzen und in Staub-Tropfen aufgelößt, einen ewigen Regen von Felsen auf Felsen streuen; zeig ihm unsere reiche Thäler,

mit allem ihrem blühenden = und gewürzhaften Gras, mit den schlängelnden Flüssen dazwischen, und mit den schweren Heerden darauf, die unter den Blumen liegen, und mit ihrem Gebrüll die Thäler wiederschallen machen; Wo hat er das nicht auch gesehen? Von den Pyreneen biß zum Caucasus, sind ihm tausend ähnliche Scenen vorgekommen, und er hat sich damit überladen. Führe ihn in unsere unschuldige Schweizer=Hütten, wo der heitere liebevolle Wirth ihm die Hand freundlich schüttelt, und ihn unter seine vollbackige Kinder zum Milchtopf zu sitzen einläd; wie ängstlich sizt er da weil er in Italien von eben einem solchen Gesicht bestohlen worden ist? zeig ihm einen Kopf von Raphael, wie viel hat er nicht deren gesehen? zeig ihm ein blühendes Mädchen in aller ihrer Jugend und Unschuld; duzendweiß hat er solche als Huren gekannt! — Wärs dem guten R * nicht besser er hätte alle seine Erfahrungen vergessen, und sässe noch mit dem glüklichen Enthusiasmus unter uns, mit dem er am Rheinfall, die Thräne des innigsten Gefühls im Auge, Abschied von uns nahm? Wo sind sie nun hin alle seine große Ideen von Wohlthun, von Menschenliebe? Das Geschlecht das er überall so kurz so gleichgiltig fand, ist ihm vereckelt! wo ist sein Freyheits=Geist hin, seitdem er gesehen hat, wie viele Tausend, so gerne

Sklaven sind? wo ist sein Patrioten-Geist hin, seit dem er Cosmopolit wurde? Wo ist sein Gefühl von edler Offenherzigkeit hin, seitdem er unter so vielen Maßken, selbst die Maßke tragen mußte? Wo ist die Vestigkeit seines Urtheils hin, seitdem er durch so viele pro und contras durch laufen mußte? Wo ist selbst seine Tugend hin, da er so viele Laster kennen lernte, und sie offt so gefällig fande? Würde er nicht noch der alte N * seyn, wenn er in jedem Land, jede Stimmung seiner Seele zurück gelassen hätte, mit aller Kinder-Reinheit seiner Jugend wieder in unsere Kreyße getretten, und da das treue Tagebuch seiner Reise, mit uns durchlaufen hätte?

Cl. Denn brauchte er gar nicht zu reisen; jede Reise-Beschreibung würde genug gewesen seyn.

Eug. Das heist: das Compendium der Moral kann uns moralisch gut machen.

Cl. Beynahe so; zumahl wenn Gott selbst das Compendium der Moral schriebe.

Eug. Meinst du die Offenbahrung?

Cl. Nicht die, die wir kennen und lesen. Ich meine den Gott, der zu jedem in seinem Herzen spricht; das innere Organ das uns stimmt, zu werden, was wir werden sollen. Siehe, wenn wir doch Hypothese haben müssen; wie ich mir das denke. Ich will annehmen daß des Menschen

Bestimmung die ist, die du sagst; Genuß seiner Vollkommenheit; Genuß seines immerfühlenden Herzens, und seines, biß auf den Grad den Menschen erreichen können, erleuchteten Verstandes; ich seze hinzu, was in der Idee von menschlicher Bestimmung liegt, daß alles, was wir moralisch böß nennen, nichts ist als Mißstin.mung der Seele, wodurch sie zu dem Genuß der ihre höchste Glückseeligkeit machen soll, unfähig wird, oder Zerrüttung der Gegenstände die ihr den Genuß geben; Erschlaffung der Nerven, Verwüstung des Organs das ihn empfangen soll. So verliert z. E. der Unmäßige den Genuß der Gesundheit, und verstopft durch seine Unmäßigkeit die Quellen, woraus ihm Stoff zu seinem Genuß zuströhmen sollte; der Ungerechte, macht daß er die Wollust des Vertrauens anderer nicht mehr empfinden kan; der Hartherzige, daß er die Liebe anderer nicht geniessen kann, u. s. w. Ist nun des Menschen Seele so fort in dem unglüklichen Gang gegangen; sind die Nerven der Seele, (wenn ich so sagen darf) ganz zu solchem Genuß erschlafft; so wird er oft hier schon, am meisten aber nach dem Todt, was die Alten in dem Bild des Tantalus darstellten. Die Seele behält die alten Bilder ihrer ephemerischen Glückseeligkeit, den Wunsch, das Verlangen nach den Mahlzeiten, den vollen

Bechern, den reichen Geldkasten, dem Chor der Schmeichler das sie vor dem so glücklich machte; aber, fort sind die Tafeln, die Becher, die Schäze, die Taumelfreunde; dagegen stehen bey ihnen edle Geister voll Weisheit, die ihnen ihren Unterricht darbieten, liebe volle Geister, die ihnen ihr Herz eröfnen wollen, tausend Schauspiele der reinsten Freude, und der Unglückliche hat vor alle die, keine Nerven mehr. So stelle ich mir den Tiberius auf seiner Insel vor, als er dem Senat schriebe: **Was soll ich euch schreiben, — oder was nicht, oder wie! Die Götter sollen mich noch elender machen, als ich täglich elend zu seyn empfinde, wenn ichs weis.**

Die Seele nun, die das frühe erkannt, sie die in dem Gemische dieses Lebens, auch bey tausend und tausend Mißtritten die ihr die Fähigkeit das zu geniessen rauben konnten, was ihr künftig bestimmt war, doch noch immer die Sehnsucht darnach behalten hat; bey jeder Entadlung ihrer innern Würde, noch fühlte, daß sie hinunter gestiegen ist, und, wär es auch nur mit Kinder Anstrengung, sich wieder hinauf zu arbeiten bestrebt; die Seele wird, glaube ich, künftig durch den Umgang mit bessern Geistern, durch das Wandeln unter bessern Scenen, wieder aufgespannt, und zu ihrer angebohrnen Fähigkeit

des reinsten Genusses erhoben werden. Und das ists, was die Theologen die Rechtfertigung, die Heiligung nennen; Es sey nun daß diese durch Christi Blut erst erworben werden muß, oder daß Er nur kam, uns davon zu versichern, und daß sein Tod andere Wirkungen haben mußte; vielleicht nur die, durch den Gang zu gehen, in dem der reine Geist der ihn belebte, den feinern Körper annehmen mußte, in welchem er uns künftig wieder zu der Fähigkeit des Genusses stimmen sollte, der unsere glückliche Bestimmung ist. Denn darinn sind wir hoffentlich einig, daß die Seele des Menschen immer ein körperliches Organ braucht, und daß der reine Geist, der ohne ein solches Organ existiren kann, wenns so einen gibt, denen die dieses Organ haben müssen, sich nie so ganz mittheilen kan, ohne selbst sich in einen Körper zu hüllen, der ein solches Organ hat; und unvernünftig ist es eben nicht anzunehmen, daß ein solcher feiner Körper sich anders nicht mit der Seele binden kann, als durch die grobe Materie, von welcher er sich nur nach und nach losmachen kann; so wie im Saamenkorn auch der Geist der Vegetation, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit vielem groben Saft verbunden ist. Doch sey dem wie ihm wolle; auch der, welcher die Würkungen des Verdienstes Christi im aller treusten Sinn annimmt, kann

sich mit dieser Hypothese verstehen, und diesem Verdienst immer, ganz biblisch, die Kraft zuschreiben, die verstimmte Seele wieder recht zu stimmen, die gelähmten Nerven zum reinsten ewig daurenden Genuß wieder zu spannen; und wie das geschicht, warum es auf die Art geschehen mußte, auf sich ruhen lassen.

Eug. Und was thust du mit denen, deren Nerv ganz zerrissen ist?

Cl. Das sind, nach dieser Hypothese, die eigentliche Verdammte, die Tantale. Was Gott mit denen vorhat, überlaß ich ihm!

Eug. Ein Thor, mein lieber Cleomathus, wird diese deine Hypothese tadlen. Aber mich dünkt, wenn ich dir zeige, daß die Seelen-Wanderung auf eben den Zweck geht, eben das thut, was du nach deiner Hypothese verlangst, es auf eine, der menschlichen Natur gemäßere Art thut, neben her-tausend Räthsel tausend Geheimnüsse der moralischen Welt erklärt, und den der sich daran erwärmt hat, über tausend Dinge beruhigt, die uns sonst immer unglücklich machen, den besten am unglücklichsten; so wirst du doch den Werth dieser Hypothese so weit anerkennen, als der Werth aller Hypothesen reicht; uns in den Augenbliken wohl zu thun wo wir das Bedürfnüß haben durch die Wolken zu schauen di-

über den Geheimnüssen Gottes liegen. Es ist keine Kleinigkeit wenn wir in diesen Augenbliken dort seelige Gefilde sehen können, ohne durch unsern Verstand und unsere Erfahrung, immer von der Aussicht zurück gerufen zu werden.

Cl. Du versöhnst mich durch diesen Gedanken mit den Hypothesen, die ich sonst nicht liebe, aber mit deiner Seelen-Wanderungs-Hypothesen, wirst du Mühe haben mich zu versöhnen.

Eug. Wir wollen sehen. Nicht wahr, wir sind darinn mit einander überein gekommen, daß der Genuß seines besten Selbsts, die höchste Glükseeligkeit des Menschen ist, die er hier hat, und dort erwarten soll?

Cl. Ja, darinn seze ich sie, wie du.

Eug. Um diesen Genuß zu haben, muß unsere Seele, das ist das, was in uns empfindet, und was ich so gerne den innern Menschen nenne, vor allen Dingen fähig gemacht werden, diesen Genuß zu empfangen.

Cl. Ich glaube es ist schon von Natur fähig dazu; doch, damit wir nicht einander mißverstehen, so erkläre mir erst deutlicher, was du unter dem innern Menschen verstehst.

Eug. Wohl! Du fühlst doch wie ich, daß wenn du einen sinnlichen Genuß hast, denn

wir

wir wollen vom leichtesten anfangen, daß dann nicht das Glied geniesse, nicht das Organ auf das der Gegenstand wirkt, der den Genuß geben soll; sondern daß das unnennbahre Bewußtseyn der Rührung dieses Organs, eigentlich den Genuß gibt!

Cl. Mich dünkt das ist so.

Eug. Beym Geschmack nicht die Zunge, bey der Music nicht das Ohr, bey dem Anblick des Schönen nicht das Gesicht, sondern etwas unerklärbares, inneres, das sich in der Gegend des Herzens am fühlbarsten äussert.

Cl. Wohl.

Eug. Wenn deine Einbildungskraft dir einen Gegenstand mahlt, so ist wieder das Bewußtseyn dieses Gegenstandes, von dem Bild das die Imagination schafft, verschieden.

Cl. Es ists allerdings.

Eug. Und eben so, wenn du urtheilest und denkst, das Bewußtseyn des Urtheils, und des Gedachten, oder vielmehr der Gedanken.

Cl. So dünkt mich.

Eug. Nun, das was in uns dieser Sachen sich bewußt ist, nenne ich den innern Menschen;

und alles was die sinnliche Empfindung, das imaginirte Bild, das Urtheil, den Gedanken darstellt, scheint mir nur Werkzeug, nur Organ, das ich mir vom innern Menschen eben so verschieden denke, wie, zum Beyspiel, das Auge in dem die Körper sich spieglen, das Trommelfell an das die Töne anprallen, die Zunge deren Fasern berührt werden, wenn schon der innere Mensch diese Rührung nicht achtet.

Cl. Also glaubst du, daß die Einbildungskraft und der Verstand nur Werkzeug ist, das auf den inneren Menschen wirken kann, und daß der innere Mensch unabhängig davon existiren kann?

Eug. Ob er ohne die Werkzeuge existiren kann oder nicht; können wir, die wir die Wesen der Dinge nicht einsehen, nicht beurtheilen. Denn da ohne diese Werkzeuge der innere Mensch uns weder zu wirken, noch wirken zu können scheint; so ist er unsern Begriffen nach, nicht existirend ohne diese Organe; aber gedenkbar ist er ohne sie. Wir brauchen uns aber in diese metaphysische Feinheiten nicht einzulassen, denn es ist uns nur darum zu thun, daß wir das, was aller Veränderung in uns bewußt ist, von dem, was diese Veränderung unmittelbar hervorbringt, unterscheiden.

Cl. Ich bin überzeugt, daß es unterschieden ist. Wir fühlen das auch deutlich, zumahl in den Fällen, wo wir entweder unsern Sinn oder unsern Verstand, oder unsere Einbildungskraft, oder unser Gedächtniß anstrengen; wir fühlens bey jeder Gelegenheit, wo wir wollen, oder nicht wollen; und am meisten fühlen wirs in dem Fall, wenn eine Leidenschaft in uns durch die Anstrengung unsers Verstandes gebändigt werden soll. Denn, wäre der Verstand eben so, wie die Empfindung, wesentliche Eigenschaft des ersten Principiums in dem Menschen, das du den innern Menschen nennst; so könnten sie nicht anders als auf einen Zweck arbeiten.

Eug. Recht! das was man den Willen genannt hat, liegt blos in dem innern Menschen. Er empfängt und giebt, er allein ists der genießt und wirkt. Zwar freylich fühlen wir oft zu deutlich, daß Handlungen die den Organen des Menschen, seinem Sinn, seiner Einbildungskraft, seinem Verstand, seinem Gedächtniß habituell worden sind, oder solche Veränderungen, die nach der Natur dieser Organen nothwendig folgen müssen, oft vorgehen, ehe der innere Mensch sich noch des Eindruks bewußt ist, ehe er noch auf das Organ gewirkt hat. Aber das sezt dieser Vorstellungsart keine Schwürigkeit entgegen: es ist damit, wie mit den accordirenden

Saiten des Claviers, die auch ohne, uns empfindbare Berührung mitschallen; und ausser dem, ist auch in der Verbindung der Organe die der innere Mensch hat, schon etwas, das diese wirken macht, ohne Theilnehmung des innern Menschen, so wie, um sinnlich zu reden, die Feder in einer Maschine alle Räder und Hebel in Bewegung sezt. Das ist deutlich fühlbar bey der Wirkung der Einbildungskraft, die oft die entfernteste Bilder mit dem sinnlichen Gegenstand unwillkührlich verbindet; es ist fühlbar, bey dem Instinct, und in tausend andern Fällen; oft aber scheint auch der innere Mensch wegen der Rapidität seiner Handlungen bloß leidend, und ist doch wirkend.

Cl. Ich verstehe dich, und kann mich wohl in diese Vorstellungsart schicken. Und da doch alles was wir thun, sich in Empfindungen endet und aus Empfindungen strömt, so ist es nicht unrichtig, das, was in uns empfindet, für das erste Principium zu halten; und du nennst das nicht ungeschickt den innern Menschen. Denn auf ihn bezieht sich auch sogar das Denken, durch die Empfindung der Wahrheit, der Harmonie der Ideen, oder ihrer Contraste; und in ihm liegt der Menschensinn, das ist das allen Menschen gemeine, unmittelbare Gefühl der Wahrheit oder der Falschheit einer Idee, aus ihrer blosen

Darstellung. Es seye dann also der innere Mensch der geniessen soll. Glaubst du denn aber nun, daß dieser innere Mensch allein durch Kunst zum Genuß fähig gemacht werden muß, oder daß ers schon von Natur ist?

Eug. Er ist allerdings schon von Natur zu geniessen fähig; das heißt, es ist ihm von Natur schon, wohl bey einigen Empfindungen; aber dieser Genuß, und alles was der innere Mensch leidet, denn Genuß ist blos leidend, das liegt nur allein in dem gegenwärtigen Augenblick.

Cl. Das ist nicht; ich kann der Hofnung, der Erwartung des künftigen geniessen.

Eug. Ja, aber dann genieß ich doch die Sache noch nicht, sondern nur das itzt gegenwärtige Bild der Sache.

Cl. Das ist wahr. Nun weiter.

Eug. Wenn ich also sage, der innere Mensch muß des Genusses fähig gemacht werden, in welchen wir die ewige Glückseeligkeit des Menschen setzen; so will ich sagen: er muß fähig seyn, neben dem reellen Genuß des gegenwärtigen, auch noch das Bild dieser ewig daurenden Glückseeligkeit in jedem Augenblick zu geniessen.

Cl. Gut!

Eug. Soll er nun das, so muß dieses Bild in seinem Organ, in der Einbildungskraft liegen, und zwar so liegen, daß es dem innern Menschen in jedem Augenblick deutlich vorstehn und einen Genuß geben kann.

Cl. Richtig.

Eug. Die Einbildungskraft kann zwar Bilder darstellen, aber sie kann vor sich weder die Möglichkeit einsehen, wie diese Bilder wirklich werden können, noch urtheilen, ob diese Bilder unter allen Umständen, und zu allen Zeiten, dem innern Menschen Genuß geben können.

Cl. Wahr!

Eug. Es muß also der Verstand, der dieses einsehen und beurtheilen kann, der Einbildungskraft die Züge zu den Bildern geben.

Cl. Oder vielmehr, Verstand und Einbildungskraft müssen zusammen mahlen.

Eug. Um so mehr zusammen mahlen, da hier die Rede nicht von einem einzeln Bild ist, sondern von dem Gemälde der ganzen Existenz des innern Menschen, hier und dort, und biß zu aller Ewigkeit, unter allen Umständen, und in der ganzen Masse aller Empfindungen.

Cl. Nun glaube ich zu verstehen, was du sagtest: daß der innere Mensch fähig gemacht werden muß, seine Glückseeligkeit zu geniessen; nemlich, sein Organ die Einbildungskraft, muß das Gemälde von seiner ewigdaurenden Glückseligkeit gemahlt haben, und er selbst muß jederzeit dieses Gemälde dieser Glückseeligkeit, so geniessen, daß er bey allen einzeln Handlungen, sich dasselbe lebhaft vorstellt, und jede einzelne Handlung, wodurch ein Zug in diesem Gemälde ausgelöscht werden könnte, verabscheut.

Eug. Recht so. Zum Exempel, in das Gemälde kommt der Zug von Empfindung der Liebe anderer; der Zug von Kenntniß, und freyerm mächtigerm Blick des Verstandes; nun hält die Einbildungskraft ihm ein Bild dar, das wirklich in dem Augenblick einen Genuß geben könnte, z. E. Gewinn auf Kosten des Freundes, Genuß des Taumelbechers; so muß das grosse Bild der ewig daurenden Glückseeligkeit des Menschen, so lebhaft in dem innern Menschen wirken, daß er den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks nicht achtet, ihn so gar verabscheut, weil dadurch ihm der Genuß der Freundschaft und des heitern Verstandes gestört wird. Die nemliche Sache ist auf tausenderley

Art vorgetragen worden, aber so sieht sie nach meiner Vorstellungsart aus.

Cl. Gut! ich kann mich hinein schicken; es ist so als wie z. E. der Mensch der so seelig im Genuß seiner Ehre ist, daß jedes Bild einer Handlung die diese kränkt, ihm unerträglich ist.

Eug. Nun wirst du also auch begreifen, wie der innere Mensch zu dem Genuß der ewigen Glückseeligkeit, wovon wir vorhin sprachen, fähig gemacht werden soll. Es gehört dazu daß das Bild seiner ewigen Glückseeligkeit ganz ausgemahlt und lebhaft vor ihm stehe; und daß wieder auch das Bild jeder einzeln Handlung, die ihm zu thun oder zu lassen vorkommt, jedesmal gleich ausgemahlt, und lebhaft da stehe, und mit dem Bild seines ewigen Wohls zusammen gehalten werde.

Cl. Das ist wahr; und alle unsere üble Handlungen kommen bloß daher, weil entweder der Zustand unserer ewigen vollkommenen Glückseeligkeit uns nicht vollständig oder lebhaft genug in dem Augenblick vor Augen steht, oder weil die einzelne Handlungen die wir zu thun oder zu lassen haben, uns nicht lebhaft oder deutlich genug vorstehen; denn aus dem Mangel dieser deutlichen und lebhaften Darstellung des einen, oder des andern, kommt es eben, daß der innere

Mensch nicht empfindet, wie die einzele Handlung, dem ganzen Zustand seiner ewigen Glückseeligkeit, Hindernisse in den Weg legt.

Eug. Nun kannst du mir denn sagen, wie du's machen willst, daß dein Sohn oder dein Zögling, ein so deutliches und lebhaftes Bild seiner ewigen Glückseeligkeit, und jeder einzelner Handlung bekomme, daß es seinem innern Menschen gleich auffalle, was in dieser ist, das jene hindert, oder fördert, und daß er jenes gleich verabscheue, das gleich liebe; so wie wir im sinnlichen, alles gleich verabscheuen, was uns körperlichen Schmerz gegeben, und nach allem greifen, was uns körperlich wohl gethan hat.

Cl. Es ist schwer zu sagen.

Eug. Glaubst du, daß Worte, Vorstellungen, Ermahnungen, das thun können?

Cl. Nicht wohl, gewiß nicht genug; denn wenn die wirken sollen, so müssen sie so deutlich, treu, und lebhaft verstanden werden, daß wer sie hört, alles dabey empfindet, was der empfindet, der sie sagt.

Eug. Und noch mehr: Wie wenig können Worte die Sicherheit der Folgen einer Handlung beweisen, und wie viele sind unter uns, die selbst nicht so empfinden, was sie sagen;

was ist es also Wunder, daß der, welcher sie hört, sie auch weder so deutlich, noch so lebhaft empfindet, als er muß, um das Bild immer vollständig und lebhaft vor sich zu haben.

Cl. Das beste wäre wohl eigenes Schauen.

Eug. Wie machst du aber, daß dein Sohn schaue? haben wir alle die Kraft des Blicks? hat einer unter uns die Kraft des Blicks, die Natur und die Wirkung einer Handlung so vor sich selbst zu durchschauen? und ist dieses Schauen, bey einem unter uns so lebhaft, daß es den Eindruck mache, den es machen muß, wenn gegenwärtiger Genuß dem künftigen nachgesetzt werden soll?

Cl. Ohne Erfahrung, ohne eigenes Gefühl der Wirkung, der Handlungen, wohl nicht.

Eug. Bey einigen Handlungen hats wohl mancher, denn das moralische Gefühl hilft da oft aus; aber Keiner bey allen!

Cl. Also wird die Erfahrung wohl das Beste seyn, um den innern Menschen, so von dem Vortheil und Nachtheil seiner einzeln Handlungen, und so von dem Genuß seiner dauerhaften ewigen Glückseeligkeit zu durchdringen, daß jeder einzelner Genuß ihm nur so weit lieb ist, als er jenen fördert, oder nicht stört.

Eug. Ich meyn's auch so. Aber, lieber Cleomathus, wolltest du also deinen Sohn sich so oft berauschen lassen, biß er durch Erfahrung gelernt hätte, daß er dadurch seinem innern Menschen den Genuß seiner ewigen Glückseeligkeit nimmt oder stöhrt; so oft ausschweifen in der Liebe, so lange träg seyn zu allem Guten, so lang hartherzig, grausam, ungerecht, u. s. w? Und wie wolltest du ihm im Gegentheil die Genüsse der einzelen Empfindungen schaffen, deren Genuß künftig seine Glückseeligkeit machen soll? Liebe, wenn er niemand hat, der mit ihm stimmt; Ruhe der Seele, wenn seine Leidenschaft in ihm stürmt; Wollust wohl zu thun, wenn ihm selbst weh ist; Religion, wenn er nur Theologie, oder gar Irrwahn gelehrt worden ist; Selbstständigkeit, wenn er schwach ist; Genuß des Schönen, wenn sein Organ zu stumpf ist, u. s. w?

Cl. Einiges ließ sich thun, aber alles nicht in dieser Welt; nicht bey allen.

Eug. Wenn du nun machen könntest, daß dein Sohn oder dein Zögling wechselsweis, bald König, bald Bettler, bald Bauer; bald überfliessend von Gesundheit, bald siech, bald reich, bald arm, bald einfältig, bald weise und klug, bald stark, bald schwach wäre, bald unter den

Wilden, bald unter den polirten Nationen wohnte; bald in Einsamkeit, bald in Gesellschaft, bald Vater wäre, bald Kind, bald ledig, bald verheurathet, kurz, daß er alle Stände, Alter, Nationen, Weltgegenden durchlief, bald so bald anders organisirt, und in jedem Zustand wie ein unwissendes Kind, blos die Unterweisung nähme, die der Zustand ihm aufdringt; wieder, wenn du machen könntest, daß dein Sohn sich einmahl durch Unmäßigkeit äusserst siech und elend machte, und ein Wunderwerk ihm nachher seine Gesundheit wieder herstellte; daß er durch Störrigkeit, Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit, Eigensinn, sich alle die Stöße zuzöge, die diese Fehler uns unter den Menschen zuziehen; und das würde alles auf einmal wieder abgewaschen, und ihm eine neue Bahne eröfnet, wo er mit dem Gefühl der Leiden, die diese Fehler ihm zuzogen, ein anderes Leben anfangen könnte; würdest du dann nicht in ihm das Wunder von einem glückseeligen Menschen hoffen, der das vollständigste Bild von seiner ewigen Glückseeligkeit lebhaft empfände, und von jeder seiner Handlungen ein gleich lebhaftes vollständiges Bild vor Augen hätte; dessen Uebereinstimmung oder Contrast mit dem Bild seiner ewigen Glückseeligkeit, ihm, durch eigene Erfahrung, die du selbst für die

beste Lehrerin hältst, auf das untrüglichste vorgemahlt bliebe.

Cl. Ich weis nicht wies kommt, aber du betäubst mich, wenn du mich schon nicht überzeugst; denn ich sehe wohl wo du hinaus willst.

Eug. Es ist nicht schwer zu sehen. Das ist offenbahr die Theorie der Seelen-Wanderung. Die Seele geht von einem Zustand zum andern, macht überall Erfahrung des Guten, und des Bösen; fühlt, welches Gute dauerhaft ist, welches ein Uebel bey sich führt; fühlt, welches Uebel überhingehend ist, und bleibend Gutes nach sich zieht, und welches selbst bleibend ist; der Verstand lernt alles auf allen Seiten ansehen; der Sinn lernt sich zu allem gewöhnen, und die Einbildung sammelt sich unzählige Bilder, von unzähligen Gegenständen. Der innere Mensch wird auf tausend und tausenderley Art gestossen; getrieben, verwundet, beseeligt, und erwirbt endlich den Instinctmäsigen Geschmack, der ihn allein auf dem Sitz seiner ewigen Glückseeligkeit befestigen kann.

Cl. Aber was nuzt es ihm, wenn er von Form zu Form wandelt, und in jeder ein Neuling ist, aus keiner etwas von Erfahrung mitbringt?

Eug. Nimmt er aus keiner etwas mit? Freylich, die Erinnerung wo er die Erfahrung gesammelt hat nicht, aber unendlich oft die Einwirkung seiner Erfahrung. Woher kommt das bey manchen so instinctmäsige moralische Gefühl? sollte dieses nicht schon eine Modification seyn, die der innere Mensch in einer andern Gestalt gelitten hat? Woher kommts, daß bey einigen der Verstand so leicht Wahrheit findet, und combinirt? Sollte das nicht Folge der Modification des Organs seyn, die in einer andern Gestalt gegeben worden ist?

Cl. Wie kann aber der innere Mensch vergessen, wie kann er seiner Personnalität uneingedenk werden? Wie können alle die Bilder und das Andenken aller Empfindungen die er in der ersten Form gehabt hat, in der zweyten wieder verlöscht werden?

Eug. Weist du, ob das Gedächtniß eine wesentliche Eigenschaft des innern Menschen ist, oder nur ein Behilfs-Werkzeug in dem jetzigen Zustand? Der reinste Geist braucht dünkt mich kein Gedächtniß, sondern sieht in jedem Gegenstand die ganze Succeßion seiner vergangenen und seiner künftigen Bestimmung. Das ist, was David von Gott sagt, dir sind tausend Jahre, wie ein Tag; das ist, du siehst aus dem

was du jetzt siehst, alles was es war, von Anbeginn — Wir brauchen aber auch nicht zu den Feinheiten zurück zu gehen. Vergessen wir nicht jetzt so oft? Siehst du nicht jetzt oft alte ganz verständige Menschen, die sich der vorigen Zeit nicht mehr erinnern können?

Cl. Ja, aber keinen der seine Personalität vergessen hätte.

Eug. Auch ist keiner zwischen seiner Jugend und dem vergeßlichen Alter noch, aus seinem groben Körper gekommen. Und dann, wer sagt dir, daß die Empfindung unserer Personalität ganz verlöschen sollte? Das ist eben der Hauptzug in dieser Hypothese, daß alle die Bilder nur ruhen, schlafen, verdeckt sind, die in einer Form da waren; daß aber alle künftig, wenn die Seele ausgewandert hat, wenn sie durch alle die Erfahrungen durchgegangen ist, vielleicht wieder erwachen, mit ihrer ganzen Lebhaftigkeit erwachen, und daß dann der ausgewanderte Mensch, durch alle seine Erfahrung ganz ist, was er seyn soll, ganz übersehen kann seine weite Reise, überall sich denken kann, wo es ihm, und wodurch es ihm wohl ward, wo, und wodurch übel, was eitel, was bleibend war; u. s. w.

Cl. Wer wiegt aber diese Bilder, diese Erinnerung in den Schlaf?

Eug. Der Todt, das Abschneiden aller Bande, das Versetzen unter ganz andere Umstände, die Verbindung mit einem ganz andern Körper.

Cl. Sollte das den weisen Verstand des Manns, wenn er wieder anders gebohren wird, zur kindischen Dummheit herab setzen?

Eug. Wärs anders möglich ohne Wunder, wenn der Verstand, die Einbildungskraft, der ganz innere Mensch auf einmal so ganz in andere Verhältnisse kommt, andere Sinnen, andere Werkzeuge, andere Fähigkeiten bekommt? Und sage mir, ist denn die Dummheit der Kinder so groß? Gewiß, wenn wir nach eben dem Verhältniß in unserer Kenntniß und Kraft wüchsen, in welcher ein Kind vom ersten biß zum 7ten Jahre wächst, wir würden im 21ten Jahr Wunder der Kenntniß und der Kraft seyn.

Cl. In einigen Dingen wohl, aber wie stupid sind Kinder oft in manchen Dingen, die in andern den grösten Scharfsinn zeigen?

Eug. Vielleicht sind das ganz neue Begriffe die in der vorigen Wanderung gar nicht da waren; und die ganz dumme Kinder sind vielleicht erst

erst Neulinge in der ganzen Wanderschaft. Vielleicht sind sie's nur, weil ihr körperliches Organ fehlerhaft ist; vielleicht wurde dieses nur fehlerhaft, um auch die Art von Erfahrungen eines Mangels zu schaffen.

Cl. Ich kan mich einmal mit der Vergessenheit seiner Personalität nicht vertragen! Würde der Zweck deiner Wanderung nicht ungleich besser erreicht werden, wenn der Mensch immer seinen Schatz von Erfahrungen in jede neue Forme mit nähme? Dein Wandern kommt mir vor, wie ein Reicher, der Jahre lang Schätze sammelt, und wenn er eine Million gesammelt hat, sie vergräbt, dann wieder eine zweyte Million sammelt, sie wieder vergräbt, und wenn er so bis in sein neunzigstes Jahr gesammelt und vergraben hat, dann seine Schätze erst ausgräbt, und sagt, ich bin nun ein reicher Mann! Würdest du nicht dem Mann rathen, neben der Mühe die er anwendet die zweyte Million zu sammeln, gleich auch die erste wuchern zu lassen?

Eug. Ich würde es ihm rathen, denn seine erste Million würde ihm die Sammlung der zweyten erleichtern; so ists aber nicht mit dem Schatz von Erfahrungen? Nur der sammelt richtige Erfahrungen, der ohne Vorurtheil beobachtet. Würde der arme Taglöhner, der nun da

steht, und jede Kraft seines Körpers anstrengt, jede Bedürfnuß sich versagt, würde der die Glückseligkeit seines jetzigen Lebens schmecken, und dadurch die Eitelkeit der Güter erkennen, wenn er sich erinnerte, daß er in einer andern Gestalt über Millionen zu gebieten gehabt? würde der Schwelger ein Schwelger worden seyn, wenn er die Aengstlichkeit mit in seinen Ueberfluß gebracht hätte, die er in seiner vorigen Erziehung und Lebensart gelernt hat?

Cl. Das Unglück wäre nicht groß.

Eug. Grösser als du glaubst; denn er würde wahrscheinlich ein Geizhals werden. Wem kannst du besser den rechten Gebrauch des Reichthums lehren, als dem, der erfahren hat, wie elend der Mangel, der Geiz, die Verschwendung macht? So gehts mit allen Tugenden und allen Lastern. Und dann, wie viele Vorurtheile würden aus den andern Formen mitgebracht werden, und die neuen Erfahrungen stöhren, oder anders modificiren? wie wenige Genüsse oder Leiden würden rein und wahr seyn? Wie wenige würden ihren bestimmten Weg mit Ernst gehen wenn sie sich ihrer vorigen Wege erinnerten, oder wüßten, daß noch andere ihnen bevorstünden? wie einseitig würde der Verstand bleiben, wie unnütz die ganze Reise werden?

Cl. Deine Hypothese wird immer unnatürlicher. Ists zu dem Plan Gottes nöthig gewesen, Creaturen zu schaffen, die blos durch eigene Erfahrungen werden sollen was sie werden können, so konnte er jeden einzelen in seiner eigenen Gestalt, durch alle die Erfahrungen durchführen die er gehen mußte, und brauchte deswegen nicht die wunderbare Wanderschaft.

Eug. Und siehst du nicht daß die Wanderschaft, die dir so wunderbar vorkommt, lange nicht so wunderbar ist, als die Idee, die du in den Plan Gottes legen willst. Dein Mensch müßte nach deiner Idee bald Iroquese, bald Hottentott, bald Europäer, bald Schurke, bald ehrlicher Mann, bald König, bald Bettler, bald dumm, bald weise, bald reich, bald arm, ein wahrer Cameleon, und noch wunderbarer seyn als der, weil er bey jeder Aenderung seines Zustandes, alle Bilder des vorigen vergessen, oder sie auf seine andere Verhältnisse gar nicht wirken lassen mußte. Und was ist denn so unnatürlich, so künstlich in der Hypothese? Warum behält der Baum seine Blätter nicht immer, sondern schafft jährlich neue? Warum kriecht der Wurm nicht immer auf dem Blatt, sondern wird Schmetterling?

Cl. Ja! — aber der Baum bleibt immer der nehmliche, der Schmetterling immer der; — so nicht dein Wanderer.

Eug. Allerdings auch er so; obgleich er seiner Personalität nicht weiter bewußt ist, als in jedem Zustand, bis er alle durchlaufen hat, und sich in sich selbst erkennt.

Cl. Und was wandert dann am Ende, wenn doch gewandert seyn muß? Der innere Mensch allein, oder auch seine Organe, der Verstand und die Einbildungskraft?

Eug. Alle wandern, denk ich, denn ich habe dir schon gesagt, daß so viel wir einsehen, der innere Mensch ohne sein Organ nicht existiren kann.

Cl. Geht dann der nehmliche Verstand, die nehmliche Einbildungskraft, die der Wanderer in seinem ersten Zustand hat, mit hinüber in den andern?

Eug. Was nennst du den nehmlichen Verstand, die nehmliche Einbildungskraft? — Die Organe des innern Menschen sind überall einerley. So wie das Aug in jedem Menschen Aug, das Ohr überall Ohr ist. Die Umstände, die Verbindung mit dem groben, materiellen Körper, macht nur einen Unterschied

darunter. Alle menschliche Seelen sind innerer Mensch, mit dem Organ des Verstandes und der Einbildungskraft begabt. Der innere Mensch fühlt, sein Verstand denkt, seine Einbildungskraft mahlt, aber anders, je nachdem der äussere Mensch das körperliche Organ anders gebaut, anders modificirt, unter andere Umstände gesetzt worden ist; und das ist es eben, was das Organ und den innern Menschen zugleich vollkommener macht, daß sie alle zusammen unter tausenderley Verhältnissen arbeiten, und wirken, und fühlen.

Cl. Wir müßten also nun alle sehr weise seyn, und sehr vortreflich, wenn wir alle schon so viele tausend Jahre gewandert, und so viele Schätze gesammelt hätten.

Eug. Und wer sagt dir wieviel der Mensch braucht, bis seine Wanderschaft aus ist? Wer sagt dir wieviel Seelen schon ausgewandert haben, und der menschlichen Gesellschaft auf Erden entzogen worden sind, da unterdessen ihre Stelle mit andern neuen Wanderern ersetzt worden ist; wer sagt dir, daß alle Erfahrung und Kenntnisse, die wir in einer Gestalt erworben haben, so anf unserm innern Menschen wirken, daß er gleich in der andern davon Nutzen ziehe? Auch ist die Vervollkommnung des

Menschen so verwickelt, daß eine Vollkommenheit nichts ist, wenn nicht alle da sind.

Cl. Wunderlicher Mensch! wie willst du aber deine Hypothese beweisen?

Eug. Wer hat noch von Hypothesen Beweise gefordert? Genug, wenn keine Erfahrungen ihnen widerstehen, und tausende aus ihnen zu erklären sind.

Cl. Und wo sind die Tausende?

Eug. O Freund! siehe dich um mit dem Sinn, der so gern das Glück aller Menschen wünscht, der so gerne die Wege der Vorsicht gerechtfertigt sieht; mit der Kinder-Demuth womit der Mensch, wann er glücklich und gut ist, sich nicht für einen privilegirten Menschen hält; mit der freundlichen Theilnehmung die so viel leidet mit dem Leiden andederer. Warum sizt der auf dem Thron, der kaum wehrt scheint den Pflug zu ziehen? warum sinkt der nackte Alte, von seinem Sohn, aus seinem mit Schweiß erworbenen Hauße gestossen, vor deiner Thüre hungrig und abgezehrt dahin? warum wurde das unschuldige liebevolle Mädchen verführt, dem Bösewicht sich zu vertrauen? Warum fiel der liebe gute Junge in die Hände lasterhafter und dummer Eltern? warum fiel jener in die Gesell-

schaft der Räuber, der Schwelger, der Müssiggänger; warum gehen so viele herrliche Talente verloren? so viele Tugenden? Warum leben zwey Drittel der Menschen in der dummsten Wildheit, nahe am Stand der Thiere? Warum gabs nur in Griechenland einen Socrates, unter uns einen Christus, gegen so viele tausend Verführer? Warum wurde Socrates und Christus getödtet, und schlimmer als das, ihre Worte verwirrt und zu Narrheit gemacht? Warum sind wir nicht so siech gebohren, so dumm wie andere? Warum haben wir unsere sinnliche Werkzeuge beysammen, wenn sie andern fehlen? Warum sind wir nicht unter Räubern, unter Dieben gebohren, und mit ihnen Diebe und Räuber worden? Warum wurden wir in unserer Kindheit nicht zum Laster verführt? Warum werden wir so getragen, gehoben, gelenkt, bewahrt?

Cl. Ich weis nicht; aber alles unwillkührliche Laster wird nicht zugerechnet, wenigstens nicht vom ewigen Richter.

Eug. Und welches Laster ist willkührlich? wie viele bluten unter dem Schwert des Henkers, die unter andern Umständen frömmer gewesen seyn würden als David! und was nennst du Zurechnung? Wenn ich vom Felsen herun-

ter gestürzt werde, breche ich den Hals eben so, als wenn ich mich selbsten hinunter stürze. Wenn meine Seele stumpf ist zum Genuß der ewigen Glückseligkeit, so bin ich immer unglückselig, die Stumpfheit komme woher sie will.

Cl. Es giebt hundert Hypothesen wie das alles zu erklären ist.

Eug. Das läugne ich nicht.

Cl. Aber erklärt sie deine besser, lößt deine Seelenwanderung diese Schwierigkeiten besser auf?

Eug. Mir, glaube ich.

Cl. Etwa, daß wer böse war in einer Gestalt, unglücklich werde in der andern? —

Eug. Nichts weniger! sondern daß jeder Erfahrung des Guten mache und des Bösen, Erfahrung des Glücks und des Unglücks; und immer sein innerer Mensch selbstständig bleibe, bis vorüber ist die große Wanderung, und er lebe unabhängig, und ewig geniesse was er wurde.

Cl. Und das weißt du gewiß?

Eug. Thor! — verzeyhe mir das harte Wort! wenn ich oder du es gewiß wüßten, daß wir nur in der Schule sind, wer von uns würde etwas lernen?

Cl. Du ziehst dich geschickt heraus.

Eug. Ich ziehe mich nicht heraus, es liegt in der Sache.

Cl. Aber die Offenbarung —

Eug. Durfte eben so wenig etwas davon entdecken.

Cl. Sey's! — Wenn sie aber widerspräche?

Eug. Wo? Ist sie nicht für mich weil sie nicht allgemein ist? Sag an; — du nöthigst mirs ab! — wenn alle Menschen nur ein Leben hätten, wenn der sterbende Iroquese, der sterbende Muselmann, der sterbende Heide, der sterbende Gotteslaugner, Naturalist, oder wer du willst, der die Offenbahrung nicht weiß, oder nicht annimmt, wenn wir hier nur ein Leben hätten, warum wurde ihnen versagt, was uns gegeben ist? Und können sie den ewigen Genuß ihrer selbst anders erhalten, als durch den geoffenbahrten Glauben, warum würde der uns gegeben?

Cl. Wer will die geheime Rathschlüsse Gottes ergründen!

Eug. Ich so wenig als du. Aber streitet das mit seiner Offenbarung, daß die rohe Seele des Hottentotten, wenn sie sich vielleicht in

in ihrer ersten Ausflucht erst an die Elemente des Denkens und Empfindens gewöhnt hat, dann ausfliesse, und in anderer Gestalt das unvollendete Geschöpf weiter und weiter ausbilde; bis zu dem sich ausbilde, was sie werden muß, um die Geheimnisse der Offenbahrung zu erkennen.

Cl. Die Iroquesenseele in der Bischofskappe!

Eug. Mag es! der innere Mensch trägt keine Kappe — aber wend es auch um; laß auch des Bichofsseele in des Iroquesenkörper fahren; wie manches wird sie da lernen, was sie in der Kirche nicht gelernt hat.

Cl. Und wo bleibt das Verdienst der Erlösung?

Eug. Immer dringst du weiter in mich. Wenn du ein Doctor Theologiä wärst, so dächte ich du wolltest mich zum Ketzer machen; die Freude sollst du aber nicht haben! — was schadet denn die Lehre von dem Verdienst der Erlösung meiner Hypothese? Wie wenn alle die Seelen, die vor Theut und Astaroth, Jupiter und Osiris sich beugten, in andern Körpern anbeteten, die Wunden die sie erlösen sollten!

Cl. Was brauchts aber der Wanderung, wenn die Wunden allein genug sind?

Eug. Vielleicht nur dem Wanderer genug, der die Masse von Erfahrungen gesammelt hat, die nöthig sind die Einfalt und Wahrheit der Haushaltung Gottes zu fassen, und die grosse Arzney zu geniessen, die diese Wunden geben sollen. Du weißt: dich hab ich angenommen, und dich verworfen! — Warum verworfen? weil ich wollte? das seye ferne! Weil du noch nicht reif bist, noch nicht ausgewandert hast.

Cl. Was wird aber mit den kleinen Wanderern, die als Kinder ihren Weg zurück gelegt haben?

Eug. Was es mit dem Vogel wird, dessen Käfig zerbrochen ist; er wird in einen andern gesetzt. Der grobe Stoff des äussern Körpers wird durchs Gesetz der physischen Natur geleitet. Um den innern Menschen zu beherbergen, geschieht kein Wunder: zerbricht unter den Stössen der ihren Gang, gehenden physischen Welt, das Fahrzeug, ehe die Reise zurücke gelegt worden ist, so geht der Wanderer über, in ein anderes, und vollendet seinen Gang! —

Die Schwürigkeit die du machtest, ist mehr Stütze meiner Hypothese, als du dachtest. Dein sterbendes Kind ist eine unbedeutende

Erscheinung, oder das gröste und abgeschmackteste der Wunder. Ist der Mensch da um seine Kräfte zu entwickeln; warum gieng das Kind so früh? können sie entwickelt werden ohne Menschenleben, warum kam das Kind?

Cl. Ich liebe deinen Traum, aber ich kann nicht mitträumen.

Eug. So träum ich allein, und süß ist mir der Traum! er führt mich durch alle Welten durch, und führt alle Nationen zu mir. Ich denke mir gerne, daß ich vielleicht in anderer Gestalt Socrates Freund, oder Rousseaus Liebling war; ich freue mich des Gedankens, daß meine geliebte Gestorbene noch etwa auf der Erde herum wallen, und vielleicht wieder auf hunderterley Art mit mir verbunden werden, enger verbunden als je, vielleicht anderswo meine Eltern, meine Kinder, meine Geschwister werden; ich freue mich daß ich vielleicht bald aufgelößt, zu weisern, zu bessern, zu edlern Menschen komme, als die sind, unter denen ich schon lebe; selbst in anderer Gestalt weiser, besser, edler werde! freue mich des Glücks das ich geniesse, weil, wenn ichs verlasse, im Tod ein andres auf mich wartet; brauche mein Glück und mein Unglück als Erfahrungsstand, der meine Seele besser, selbst-

ständiger machen, und meine Fähigkeit zum Genuß meines bessern Selbst erhöhen soll. — Und betrüg ich mich, ists nicht die Schule der Erfahrung, die ich durchlaufen muß, soll ein besserer Geist — wers auch seye — an meiner Seele unmittelbar vollenden was ihr fehlt, so wird selbst mein Traum ihm vorgearbeitet haben. —

Cl. Aber wie, wenn du vielleicht vor dem ein Tyrann, ein Betrüger, ein Bösewicht gewesen wärst? —

Eug. Vielleicht war ichs; und wenn ich den Abscheu, den ich gegen die Laster fühle, die ich damahl getrieben haben mag, dadurch gewonnen habe, so freuts mich, daß ich die fürchterliche Schulen durchlaufen, und den Instinct erworben habe, der mich von ihnen zurück stößt.

Cl. Was helfen uns dann unsere Predigen gegen die Laster, unsere Gesetze, Ermahnungen, u. s. w. Wenn die Erfahrung die einzige Schule ist, müssen wir also die Bösewichter nicht lieben, weil sie jezt lernen, was böse ist?

Eug. Wer heißt dich sie hassen? wir strafen sie, damit sie erfahren was Laster für Genuß giebt; wir ermahnen, wir lehren, wir predigen, weil das der Erfahrung vorarbeitet,

oder vielmehr, wir thuns, weil wirs vor gut halten, und auch, das ist natürlich, im Gang der Menschheit.

Cl. Aber wie? wenn der Bösewicht den du zum Guten ermahnen willst, dir sagte, ich will böse seyn, um die Erfahrung zu machen, wie das Böse thut?

Eug. Ach Freund! wer das sagt, das sagen kann, wird weder durch meine, noch durch deine, noch durch irgend eine Hypothese anders werden; und wer das in seiner jetzigen Gestalt sagt, wirds in einer andern nicht sagen, denn es ist unnatürlich.

Cl. Und wo hört denn endlich die Reise auf?

Eug. Im Schoosse Gottes.

An
Bodmern
bei Uebersendung der Gespräche von der Seelenwanderung.

Sage wohin, wo
Wirst Du hin wandlen,
Seele des Weisen!
Seele des Dichters!
Wenn Du einst wandelst?

Wirst Du schon ruh'n im
Schoose der Gottheit,
Oder noch wandlen
Einen der Söhne
Künftiger Zeiten,
Wieder zum Weisen
Wieder zum Dichter
Neu zu beleben?

Ach, wenn du wandelst,
Seele des Weisen!
Seele des Dichters!
Werde Du künftig,
Werde mein Vater!

Ueber
die Seelen-Wanderung
Zweites Gespräch.

Cleomathus, Eugenius.

Cleomathus. Eugenius?

Eug. Woher mein lieber Cleomathus?

Cl. Ich komme von deinem Hause, ich suchte dich da, und man wieß mich auf diesen Weeg dir nach.

Eug. Wenn du willst so wollen wir wieder zusammen nach Haus gehen.

Cl. Nein, wenn anders du nicht allein seyn willst, und nichts zu thun hast, so gehe ich mit dir. Wo wolltest du hin?

Eug. Auf jenen Berg in das alte zerfallene Schloß, das ist mein gewöhnlicher Spaziergang. So komm dann, wenn dirs gefällt, und sage mir auf dem Weeg was du bey mir wolltest.

Cl. Ich war heute früh beym Gorgias, da ist viel von dir gesprochen worden.

Eug. Beym grossen Gorgias? — Wir haben sonst nicht viel gemein zusammen.

Cl. Die Wahrheit zu sagen — von dir war auch gerade nicht die Rede, sondern von dem was du mir neulich von der Seelenwanderung sagtest.

Eug. Du wirst ihm das doch nicht wieder gesagt haben?

Cl. Freilich hab' ich.

Eug. Da hast du sehr Unrecht gethan. Wie könnte ein so grosser Mann an den kleinen Träumereyen, womit sich unser einer manchmal wohlthun kann, eine Freude haben?

Cl. Du hattest mich so übertäubt, daß ich mir nicht mehr zu helfen wußte. Ich fand in deiner Idee zugleich so viel Sinn, und so viel Unsinn, daß sie mich unruhig machte. Ich wollte mich also bey dem grossen Gorgias Raths erholen.

Eug. Es wird dir auch nicht daran gefehlt haben.

Cl. Gewiß nicht; er hat mich curirt, und nun komme ich, auch dich zu curiren.

Eug. Willst du mir die Freude nehmen die Musik der Sphären zu hören?

Cl. Nein; ich will dich nur eine mehr melodische, mehr harmonische lehren, die dich ruhiger, glücklicher, besser machen muß.

Eug. So sey's, laß uns aber warten bis wir den Gipfel erstiegen haben, denn unter den Ruinen läßt sich ehe an so etwas denken, das so entfernt vor uns liegt, auf dem Gang wende ich

ungern meine Seele von der reichen, verschwenderischen, wohlthätigen Natur.

Cl. Du hast recht; in der That, das kleine Wiesenthal mit den Wässerungscanälen dazwischen, das fruchtbare Bergfeld, die Reben über ihm auf der einen Seite, und der hohe Wald auf der andern, den die Sonne so herrlich erleuchtet und der seine Schatten so weit über jene Hügel herabwirft, das ist ein göttlicher Anblick.

Eug. Und mitten unter die alte verlassene, verfallene Gemäuer, das ehrwürdige Menschenwerck des grauen Alters —

Cl. Gewiß, die verdriesen mich unter den reinen Scenen der Natur.

Eug. Wie so?

Cl. Die Burg des Raubes und der Tirannei mitten auf dem schönen milden Boden; und um sie die armen Hütten der Kinder, deren Eltern vielleicht die Burg mit ihrem Blut und ihrem Schweis haben gründen und erhalten müssen.

Eug. Warum denkst du dir gerade den Edelmann des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts auf die Burg?

Ich sehe sie nur an wie ein Haus des Patriarchen mitten unter seinen Kindern; der Edelmann ihr Vater, der sie schüzte, die Edelfrau ihre Mutter, die sie speißte und tränkte, und heilte und unterrichtete. — Freilich wurde es

anders in der Folge; aber wie auch der Vater aufhörte Vater zu seyn, und Herr wurde; hörten die Kinder auf Kinder zu seyn, und stürzten das Haus zusammen, dessen Küche und Keller die sie vormahl tränkte und speiste, nun ihre eigene Speise zu verschlingen anfieng.

Cl. Haben sie das gethan?

Eug. Ja, im Bauren Aufstand wurde dieses Schloß zerstört, und auch darum ist es mir ehrwürdig; denn es steht da zum Denkmahl und zur Lehre, für künftige Despoten.

Cl. So seyd mir dann willkommen, ehrwürdige Ruinen!

Eug. Laß uns in die Mauren hinab steigen, von denen nun der Nußbaum Besitz genommen hat, da ihre alte Herren hinausgetrieben worden.

Cl. Das ist prächtig! wie der mächtige Baum da aus der Mauer hervorsteigt, und allein ein ganzes Haus erfüllt! den hat nun die Natur zum Herrn dieses Schlosses gemacht; und sieh wie seine Aeste voll Früchte hangen; wie die Vögel singen unter seinem Laub, wie das Gras und die Blumen an seinen Füssen sprossen.

Eug. — Das Bild der ersten Herren dieses Schlosses! — doch komm, laß' uns in den Schatten sitzen, und erzähle mir etwas von Gorgias Weisheit; du wirst doch nicht vergessen haben, was er alles sagte?

Cl. Nein, gewiß nicht, und sein Abscheu vor deiner Lehre von der Seelenwanderung, war so groß, daß er fast davor ausspeyte wie man bey eckelhaften, widerlichen Sachen zu thun pflegt.

Eug. Siehe was du angerichtet hast; warum sagtest du auch dem Mann so widerliche Sachen vor? Ohne Zweifel wird er aber wie ein geschickter Arzt, der, wann ihm oder seinen Kranken etwas widerliches vorkommt, das einen unnatürlichen Eckel verursucht, gleich weiß ob die Fibern des Magens oder der Verdauungs-Saft, oder nur die Zunge und die Drüsen davon angegriffen worden sind; so wird der grosse Gorgias wohl auch gleich gewußt haben wo die Lehre der Seelen-Wanderung seinen grossen Verstand, seine tiefe Wissenschaft angreift; welche seiner Ideen und Grundsätze davon verletzt werden, und wie der welcher so eine ungesunde Speise genossen hat, wieder davon befreyt werden kann.

Cl. Allerdings hat er das gewußt.

Eug. So theile mir doch seine Arzney auch mit, ich bitte dich, denn du weist daß oft die Träume der Jugend in dem Alter uns nicht mehr freuen; es ist also Klugheit sich in Zeiten dagegen zu verwahren.

Cl. Du hast recht; und du wirst bald von deinem Traum geheilt seyn, wenn du nur ein wenig um dich schauen und sehen willst, wie alles immer

aufsteigt, immer vom Kleineren zum Grössern fortgeht, und in der ganzen Analogie der Natur und der Moral nichts, wie deine Seelen, die du gleich einem Müllerpferd im Creiß herum wandeln läßt, immer auf den Punct zurückkehrt, von dem es ausgieng. Denke nur das, nur das ganz eingeschränkte kindische herumtaumelen das deine Hypothese voraussetzt, und halte es gegen die grössere des Gorgias, und aller unserer edleren Weisen, so wirst du bald deine armseelige Poesie fahren lassen.

Eug. Ich wollte du hättest mir das gesagt, ehe wir hier heraufgestiegen sind.

Cl. Warum das?

Eug. Siehe, wenn wir Gorgias Weisheit gleich gehabt hätten, was für einen Weeg wir hätten spahren können? Dort ist der Plaz wo du zu mir kamst; siehe wie wir um den Bach herum drehten, dann um die viele Häuser, dann wieder um die Felder, und da wir an den Fuß des Berges kamen, wie musten wir umlenken, und fast ganz um ihn herum laufen, bis wir auf den Gipfel kamen; hätt'st du mir nun schon unten gesagt daß Gorgias dich so gut steigen gelernt hat, so würde ich dich nicht in Ruhe gelassen haben, biß du mir seine ganze Kunst gezeigt hättest, und dann wären wir gerade zu über alles das hinaus gestiegen, was wir jetzt so mühseelig umgehen musten.

Cl. Du spottest; aber in der That bleibt es doch wahr, daß, wenn auch dein Wandern nur ein allmähliges steigen, nur vielleicht eine Vorbereitung zum weiter steigen, eine Sammlung der Kräfte seyn soll, so must du doch gestehen, daß der Weg der Seelen-Wanderung ein langsamer Weg ist, der in der Natur seines gleichen nicht hat.

Eug. Langsam vielleicht vor uns; nicht vor das Aug des Unsterblichen. Und hast du die acht- biß neunhundertjährigen Patriarchen vergessen, hast du bedacht, wie dürftig die Entwiklung eines Geistes wie der unsre in 70 biß 80 Jahren seyn müste, wovon wir ohne dies die Helfte verschlafen und mehr als ein Viertel dem Physischen allein wiedmen. — Doch gewiß, nur ein Knab wird sich darum bekümmern, wie lang Pythias an seinem Jupiter arbeitete.

Cl. Aber was ist in der Natur deiner Wanderung gleich?

Eug. Was? hundert Sachen, die wir sehen; und zweimal hundert, die selbst Gorgias nicht sieht.

Cl. Nenne mir nur eine; denn was du neulich mir von den Bäumen sagtest, ist nichts; der Baum verlebt sich, und was jezt um ihn hervor grünt, ist nicht er, sondern seine Kinder.

Eug. Wie aber, wenn der Baum aus der Wildniß verpflanzt in deinem Garten edlere Früchte trüge, wenn ein edleres Reiß auf den wilden Stamm gepfropft dem Saft, der ganzen Seele des Baums, — wenn Gorgias anders erlaubt, den Bäumen Seelen zu geben. —

Cl. Er gibt ihnen selbst welche.

Eug. Nun wohl ihm! — wenn also die Verpflanzung, die Aeugelung, das Pfropfen dem Baum eine ganz andere Seele geben kann; wenn die rohe Feld-Blume in deinem Garten eine ganz andere Gestalt gewinnt, und ihr Saame immer auf ein anderes Feld verpflanzt immer edlere Gestalten bringt, auf eben dem Feld, wo die Mutter stand immer abnimmt; wenn die Raupe stirbt und als Schmetterling wieder aufwacht; wenn sogar das Thier und selbst der Mensch in dieser seiner Welt fast in jedem neuen Verhältniß eine andere Stimmung der Seele bekommt, und sich der Stimmung, die er als Kind, als Mann, als Greis hatte, so gut als gar nicht mehr bewußt ist; sollte da die Wanderung der Seele, das ist die Versetzung der Seele in ganz andere Menschen-Gestalten, so etwas fremdes, so etwas unerhörtes seyn?

Cl. Das ist etwas ganz anders, was du sagst. Das Pferd das von Madrit nach Chilly versetzt wird, der Lappländer, der nach Italien wandert, das Kind, das Mann das Greis worden ist, wer-

den nur verändert, weil ihre Seelen andere Begriffe und ihr Cörper eine andere Modification bekommen hat; und jeder kann, wenn er sich zurück erinnern will, wenigstens die groben Umrisse seines vorigen Standes nicht vergessen haben.

Eug. Daraus folgt, daß die Wanderung der Seele eine mühsamere Reise ist, als von Lappland nach Italien, und von Madrit nach Chilly.

Cl. Und deine versezte, deine geäugelte, deine gepfropfte Bäume beweisen gar nichts. Sinds nicht immer die nehmlichen Bäume, die nur andern Saft haben, je nachdem sie anders behandelt werden.

Eug. Vielleicht würde uns das klarer werden, wenn die Drias aus dem Nußbaum kommen, und uns unterrichten wollte.

Cl. Nicht die, sondern die Baum-Seele selbst müßte uns unterrichten.

Eug. Nun, wer weiß, wie viele von den abgeschiedenen Seelen der Bäume und Pflanzen des vorigen Winters hier noch herum schwärmen, und auf ein neues Saamen-Keimlein warten, das sie beleben wollen; wer weis, wie viel andere verädeltere Bäum- und Blumen-Seelchen in unsern Gärten warten, bis wir ihnen die verpflanzten Bäume und Stauden, die wir todt zu ihnen bringen, dahin setzen, und ihnen Hülle zu einer

neuen Vegetation geben. — Doch stille, daß das ja nicht wieder vor den grossen Gorgias kommt.

Cl. Fürchte nichts, er sagte selbst so was; ihm scheint des Baums Leben selbst nur Keim eines niedrigen Lebens.

Eug. Wie gut ist Gorgias, daß er sich selbst auch manchmal zu Träumen herab läßt; und natürlich ists, daß man nur seine eigene Träume erzählt.

Cl. Ja, er hält uns aber überhaupt für zu jung, Träume zu hegen, die wir nicht beweisen können.

Eug. Träume beweisen? — dazu werden wir nie alt genug werden; — aber laß sie uns doch wenigstens verehren; du weißt, „die Träume kom„men von den Göttern."

Cl. Wenn du aber nur einen einzigen Menschen aufweisen könntest, der sich erinnerte, wer er vor dem war; so wäre der Sache doch noch ein Anstrich von Wahrheit zu geben; aber wenn du die unsichere Nachrichten von Phythagoras und einigen andern Träumern ausnimmst, so hast du doch nicht das mindeste von Beyspielen für dich.

Eug. Hat das Gorgias gesagt, oder du?

Cl. Er hat's gesagt, und ich sage es auch.

Eug. Also glaubt er, daß kein Grieche und kein Römer, an den Tartarus und Elisyum glauben sollen, bis Herkules und Orpheus und Ulyß

die Nachricht daher gebracht? — Und lieber Cleomathus mit der Seelenwanderung ists noch ganz anders, dann wie ich glaube, habe ich dir neulich schon gesagt, daß der ganze Zweck der Hypothese fehlen würde, wenn jemand Nachricht von seiner Wanderschaft geben könnte; — der ganze Traum würde verraucht und nicht des Wortes werth seyn.

Cl. Das Unglück wäre nicht groß; — denn gestehe nur, der ganze Vortheil, der aus der Wanderung heraus käme, wäre doch nur Erfahrungs-Unterricht, und der Gang der Erfahrung ist ein bleyerner Gang.

Eug. Bleyerner Gang für ein bleyernes Geschlecht; die Dämonen und Halb-Götter gehen wohl einen andern.

Cl. Ist es aber nicht Unsinn, daß man sich die Kräze und die Pest einimpfen lassen müsse, um zu wissen was Pest und Kräze ist; daß man ein Vater-Mörder seyn müste, um zu wissen wie solch einem zu Muthe ist.

Eug. Hat das Gorgias in der Lehre von der Seelenwanderung gefunden?

Cl. Er und ich; — denn sind wir Schüler, so müssen wir ja auch unsere Lectionen lernen.

Eug. Richtig.

Cl. Und die soll seyn: wie weh das Laster thut; wir müssen also das Laster üben, um es kennen zu lernen.

Eug. Unstreitig.

Cl. Fällt also dein Traum nicht ins Unsinnige.

Eug. Vielleicht, mein Lieber! und wenn das ist, so laß uns erwachen. Doch mich dünkt du — und wenn es nicht zu viel gesagt ist, — Gorgias selbst, ihr habt euch ein klein wenig betrogen.

Cl. Und wie das?

Eug. Höre einmal: wenn du die Flöte lernen wolltest, wie müßtest du's anfangen?

Cl. Ich müßte zu dem gehen, der sie mich lehren könnte.

Eug. Wenn nun der dir von dem Morgen biß in die Nacht alle die Noten vorerzälte, alle die Handgriffe beschriebe, dir mit aller möglichen Mühe, jede Bewegung der Lippen der Zunge, der Finger angebe, und zehen Jahre lang so fort führe, würdest du je ein guter Flöten-Spieler werden?

Cl. Nein, sondern ich müßte auch alles selbst nachmachen.

Eug. Also müßtest du alle die Stücke nachmachen, die du spielen wolltest?

Cl. Nein, sondern nur die Noten, die er mich lehrte; und die müßte ich so oft nachmachen, biß ich sie greifen und ausdrücken könnte, wann und wie ich wollte.

Eug. Es gibt ja wohl auf der Flöte Töne die gut lauten, und Töne die übel lauten?

Cl. Allerdings.

Eug. Wenn du die Flöte lerntest, so würdest du ja doch sie gut spielen wollen?

Cl. Freilich.

Eug. Du würdest also keine üble Töne hervor bringen wollen?

Cl. Gewiß nicht.

Eug. Würdest du auch nie keine hervor bringen?

Cl. Im Anfang wohl; aber nachher, wenn ich recht blasen könnte, nicht mehr ohne meinen Willen.

Eug. Wie würdest du's aber machen, daß du die guten Töne von den übeln unterscheiden könntest?

Cl. Das würde mich bald mein Ohr lehren.

Eug. Zum Exempel; ein harter Ton wo er weich seyn sollte, ein schreiender Ton, ein brummender Ton.

Cl. Die alle.

Eug. Würdest du denn nun alle an deinem Ohr erst versuchen müssen, bey jedem Stück das du bläst, welcher Ton übel, welcher gut lautete?

Cl. Gewiß nicht; sondern es würde mir genug seyn, wenn ich einige die mir als Lehrling nicht zu vermeiden waren gehört, und das Ungeschick wodurch ich sie hervorgebracht verlernt hätte.

Eug. Ists mit dem Bereuter nicht eben so?

Cl. Wie das?

Eug. Muß der alle Pferde geritten haben, ehe er reiten kann, und alle fehlerhafte Stellungen auf dem Pferd versucht, alle Arten herunterzufallen erfahren haben.

Cl. Nein, sondern es ist genug, wenn er vest und geschickt sitzt, und den Zügel wohl leiten kann.

Eug. Wird er das aber gleich können?

Cl. Ich glaube nicht, sondern wenn er viele falsche Stellungen angenommen hat, so wird er die rechte von selbst lernen.

Eug. Sollte es mit der Tugend nicht auch so seyn?

Cl. Wie verstehest du das.

Eug. Glaubst du daß wer die Tugend lernen will, sie durchs Vorbeten seines Lehrers lernt?

Cl. Nein er muß sie üben.

Eug. Glaubst du aber daß er, wenn er sie zu üben anfängt, nicht oft von ihren Reglen abweichen wird.

Cl. Gewiß.

Eug. Und wenn er durch diese Abweichung Schaden gehabt hat;

Cl. So wird er sie desto mehr vermeiden.

Eug. Um diesen Schaden aber zu fühlen, muß er da alle Arten von Abweichung begangen haben?

Cl. Wie verstehst du das.

Eug.

Eug. Wenn er z. E. einmal sich in Rheinwein berauscht hat; wäre ihm das genug, oder muß er sich auch in Chier- in Zipper- in Falerner-Wein berauschen; und wenn der Rausch ihm Kopfweh gemacht hat, wird er ihn nicht vermeiden biß er auch Blutspeyen, Auszehrung und Schlagfluß erfahren hat? wenn er sich an Feigen übereessen hat, muß er sich auch an Aepfel an Pflaumen an Orangen übereessen? und wenn diese ihm Weh im Magen gethan, wird er die Mäßigkeit ehe nicht lernen, biß ihm die Därme zu springen anfangen?

Cl. Das wäre eine Einfältigkeit zu sagen.

Eug. Und doch dünkt mich, sagt Gorgias und du eben das. Es braucht dünkt mich einer so wenig ein Vatermörder zu seyn, um zu lernen wie drückend der Haß der Menschen, wie öde und peinigend die Härte des Herzens ist; als der Bereuter nöthig hat, vom Pferd zu stürzen, um zu lernen wie er sich darauf halten soll; oder als der Flötenspieler, Katzengeheul blasen muß, um Harmonie zu lernen.

Cl. Aber fehlen muß doch jeder nach deiner Hypothese?

Eug. Nicht nach der Hypothese, sondern nach dem Verhältnuß der Menschheit, und oft und viel fehlen, in tausenderley Lagen, Umständen, Zeiten fehlen; so wie jeder Lehrling in seiner Kunst;

mancher auch grob und abscheulich fehlen, bis die erstarrte Seele erschüttert wird.

Cl. Also muß! — Also lieber Eugenius siehst du nicht wie denn da alles was Menschen thun zur plumsten Fatalität wird?

Eug. Nicht mehr Fatalität als das übrige Menschenwesen auch. Ists Fatalität daß der Lahme hinkt? daß er lahm worden, mag seyn was es will; so wie er aber lahm war, mußte er auch hinken.

Cl. Aber wird denn nicht nach dieser Hypothese offenbar das gröste Laster am Ende nur, Fehler im Schulexercitium, und alle weltliche Strafe nur Orbilius Ruthenschilling?

Eug. Ists denn mehr? Ist eine Verrückung menschlicher Verhältnisse für das unendliche Ganze mehr? Ist das Rad, der Galgen, das Schwerdt, das Halseisen, alles wozu des Richters Eitelkeit vielleicht eben so oft als seine Gerechtigkeit den Verbrecher verurtheilt, ist das für den Funken der Gottheit, für die Seele des Menschen mehr?

Cl. Wir müssen doch also fallen, weil wir klug werden sollen.

Eug. Nein, wir müssen fallen weil wir schwach sind.

Cl. Seys beym ersten Gang, warum aber wieder beim zweiten?

Eug. Weil wir auch da noch schwach sind! Aber, mein lieber Cleomathus so könnten wir noch

Jahre lang Schwierigkeiten finden und auflösen. Laß mich dir lieber eine alte Sage erzälen, die unter den weisern Indianern herumgeht, welche wie du weist, die Lehre von der Seelenwanderung, vielleicht von den Egyptern, oder von einem ihrer Dichter gelernt haben. „Ein Nachfolger des Xakia „Namens Tamo", sagen sie, „habe einmal sich „sehr über eben diesen Grundsatz ihrer Philosophie „und Religion geärgert, und wie dein Gorgias es „für ebenso unmöglich und widersprechend, als sei„ner Würde unanständig gehalten, daß seine Seele „in Thiere wandern, und Thier-Gestalten, oder „auch nur andere und geringere Menschen-Ge„stalten annehmen sollte. Er seye in dieser seiner „Bekümmerniß und Zweifel über diese Lehre auf „den Berg Dandokf gegangen, und habe daselbst „eifrig um beßre Erleuchtung gebeten; da wäre „ihm der große Amidas erschienen, und habe ihm „gesagt: Es seye allerdings nicht wahr, daß die „Menschen in Thiere wandelten, aber sie wan„delten von Mensch zu Mensch, und daran seye „Er Schuld. Er habe nehmlich selbst die Men„schen mit Erlaubnuß des grossen unbekannten „Gottes, den er ihm nicht nennen dürfe, geschaf„fen. Denn da er und seines gleichen blos Geister „wären, so habe er sehen wollen, wie denn ein „solcher Geist in einem Thier-Körper leben könne, „und da habe der Ur-Gott ihm etliche Millionen

„ Geister vom niederern Orden gegeben, die er
„ alle zugleich in Körper gesezt; Um aber die Thie-
„ re in welchen solche Geister wohnen würden,
„ von den übrigen schon geschaffenen zu unter-
„ scheiden, in welchen dergleichen nicht wohnten,
„ und um auch diese Geister in mannigfalterern
„ Organen freyer wirken, und ihre Kräfte ihnen
„ brauchbarer zu machen, habe er ihnen die Ge-
„ stalt gegeben, welche die Menschen nun haben.
„ Anfangs hätten diese Menschen sich ganz gut
„ angelassen, denn er hätte sie in eine gute schöne
„ Gegend versezt, wo sie, wie die Geister auch,
„ alles ohne Mühe und Arbeit gefunden hätten,
„ was sie gebraucht. Dieser bequeme Ueberfluß
„ aber habe sie, da sie wegen der Verbindung mit
„ dem thierischen Körper viel materieller als die
„ unkörperliche Geister wären, anstatt daß diese
„ dem ungeachtet lebhaft und thätig wären, nur
„ wollüstig, träg, und endlich so materiel gemacht,
„ daß sie in den ersten zehn tausend Jahren dem
„ Vieh ziemlich ähnlich worden wären. Da Er
„ das gemerkt, habe Er sie aus der Gegend, die
„ Er ihnen Anfangs eingegeben, vertrieben, und
„ sie auf die unfruchtbare Erde gesezt, in welcher
„ nun die Menschen leben. Hier hätten sie mit
„ der Jagd, der Fischerey, und lange hernach erst
„ durch den mühsamen Feldbau sich ihr Leben ge-
„ fristet; diese Beschäftigung aber habe sie wild,

„grausam, hart, geizig gemacht; sie habe das „Eigenthum, die Königliche Gewalt, die Eitelkeit eingeführt, und den Menschen überhaupt „noch hundermal mehr Laster gegeben, als sie in „der wollüstigen Gegend gehabt hätten. Er wäre „hierauf äusserst gegen das Menschen-Geschlecht, „das damal alle zugleich gelebt, aufgebracht „worden, und der grausame Jammao habe ihm „und dem unbekannten Ur-Gott immer angelegen „diese Menschen ganz zu vertilgen. Er aber, als „ihr Fürbitter — und gewissermassen als ihr „Vater habe sich ausgebeten, daß er doch zuvor „selbst sehen dürfe, wie sich das Leben der Menschen verhielte. Er hätte also selbst Menschen-Gestalt angenommen, und wäre als ein armer „Mann in der Welt herum gegangen. Da habe „Er überall die abscheulichsten Laster, und eine „völlige Verunstaltung der Geister in dem Menschen gefunden. Er habe sich alle Mühe gegeben, sie besser zu unterweisen und zu belehren, „es hätten auch die meisten ihm gerne zugehorcht, „und oft genug angesezt, sich zu ändern; aber „ihre üble Gewohnheit, und die bösen Eindrücke „ihres ersten Lebens, das sie nun schon wieder „viele tausend Jahre gewohnt gewesen, hätten „immer wieder obgesiegt. Als er diese Nachricht „vor den Ur-Gott gebracht, habe dieser ihm befohlen, auf Mittel zu sinnen, wie er die Geister

„die er so verunstaltet, wieder reinigen möchte,
„und dazu seye ihm ein Zeit-Raum von dreyssig-
„tausend Jahren gegeben worden. Weil er nun
„bemerkt, daß die Menschen, wie sie so an einem
„Ort der Welt zu leben angefangen ganz einge-
„schränkt, dumm, einseitig worden; sich an alle
„Laster, die einmal bey ihnen Sitte worden,
„gewöhnt; und anstatt ihrer Natur, und dem
„Licht des Geistes zu folgen, das sie gehabt, sich
„blos mit conventionellen Begriffen, Sitten,
„Tugenden und Thorheiten begnüget; so habe
„er kein besseres Mittel gefunden, als diese Gei-
„ster oft aus ihren Körpern zu nehmen, und sie
„in andere zu versetzen, wo sie unter andern Him-
„melsstrichen, Umständen, Verbindungen alles
„auf allen Seiten ansehen, Erfahrungen samm-
„len, und nach und nach wieder von jedem Ding
„richtig urtheilen lernen sollten.

„Als Er nun diesen Entschluß gefaßt, habe Er
„eine große Wasser-Fluth über die Welt ausge-
„gossen, und alle die Menschen, die damal
„gelebt, vertilgt. Dann habe er einige wenige neue
„Menschenkörper geschaffen, und neben dem Un-
„terschied der Geschlechter, auch die Bildung der
„Körper durch die Zeugung, nach dem Beyspiel
„der Thiere unter den Menschen eingeführt; und
„so die Geister wieder nach und nach in die Welt
„gelassen, aber keinen länger als 70 biß 80 Jahr

„in einem Körper; die meisten nur zwanzig und „dreyßig, viele weniger. Diese Einrichtung habe „nicht gleich ihre ganze Wirkung gethan, denn „die Geister hätten in die neuen Körper, sobald „sie sich ein wenig zurecht gefunden, alle ihre alte „Dummheiten und Unarten mitgebracht, und „also sich durchs wandern nicht sehr gebessert; „da habe Er denn endlich noch jeden so wie er „seinen Körper abgelegt alles vergessen machen, „was er in seinem vorigen Körper gesehen, ge„sagt, gethan und gelernt gehabt; wenn aber „einer die ganze Wanderung, die er zu seiner Ver„feinerung brauche, durchgegangen, so lasse Er „alle diese Erinnerungen auf einmal wieder in „ihm erwachen, und ihn so einige Zeit, ganz ohne „Körper ruhen, und fände Er ihn dann biß auf „einen gewissen Grad verfeinert, dann verpflanze „er ihn auf einen andern Planeten, wo er immer „feiner und feiner werde, biß er endlich ganz „wieder in seinen ersten Zustand komme. Die „aber, die nach dreysig tausend Jahren noch nicht „verfeinert und hergestellt wären, würden ganz „vertilgt werden, und dieses seye die Ursache der „Seelen-Wanderung.

„Künftig aber solle kein Geist mehr mit der „Materie verbunden werden."

So, sagt Tamo, habe der Unter-Gott, Genius, Dämon, oder wie du willst gesprochen, und viele Indier denken so von der Sache.

Cl. Wunderlicher Mensch! Man weis gar nicht wie man mit dir dran ist! Das Indische Märchen hat mich fast alle Vernunft-Schlüsse des Gorgias vergessen machen.

Eug. Und so, lieber Cleomathus, giengs auch wohl den Schülern des Pythagoras, wenn er ihnen seine Wanderung erzählte. Ich gestehe dir, wenn ich sie lese, so möchte ich immer zu ihm sagen, was Nestor zum Agamemnon sagte:

Hätte den Traum ein andrer erzählt, so sagt ich, er hätt' uns
Lügen erzält, und ich würd um seine Lügen ihn hassen,
Aber ihn sah' der Mann, den wir für den Grösten verehren. —

Und nun laß uns herabsteigen, denn sieh, die Sterne winken schon.

Harmonie der Schöpfung.

Der grosse Grundsaz der anziehenden Kraft hat in der Körperwelt tausend und tausend Phänomene erklärt, das Band entdeckt, das Menschen und den Kiesel an die Erde, und alle Weltsysteme an ihren Mittelpunkt bindet.

Was Anziehen in der Materie ist; ist Liebe, ist Simpathie in den Geistern. Sie bindet den Menschen an sich, an Mensch, Thier, Blume, an Geister, an Gott.

Anziehen, der Schlüssel der Natur; Liebe, der Schlüssel zur Moral, zur Religion, zum Heiligtume Gottes!

Nehmt die anziehende Kraft der Natur, so werden Sonnen und Planeten und alle Materie und alle Elemente zusammenstürzen; nehmt die Liebe dem Geiste, welche Kraft bleibt ihm!

Welche Freude bleibt ihm, welche Möglichkeit selig zu seyn!

Anziehende Kraft, Quell aller Thätigkeit in der Natur; Liebe, Quell aller Thätigkeit der Geister!

Ewige Harmonie der Schöpfung, ich beuge mich vor dir!

Könten Sonnen fühlen ihre Wirksamkeit, welche Seligkeit für sie! Den Geistern ist's

gegeben zu fühlen, was ihre Liebe anzieht, welche Seligkeit für sie!

Kleine Stufe von der Materie zum Geist, wirken und nicht fühlen; wirken und fühlen, kleine Stufe, aber unendlicher Unterschied der Seligkeit!

Wär's Sonnen gegeben neue Weltsysteme anzuziehen und ihrer neuen Wirksamkeit sich zu freuen, welche Seligkeit für sie! den Geistern ist's gegeben; einzige Quelle ihrer grenzlosen Seligkeit!

Anziehen und angezogen werden, einzige Ursache aller Abweichungen in der Materie; anziehen und angezogen werden, einziger Grund aller Abweichungen im Geistersystem!

Ewige Harmonie der Schöpfung, ich beuge mich vor dir!

Wer regiert die anziehenden Kräfte der Natur und lenkt sie herum aus ihrem Gang? der Geist. Wer regiert die Thätigkeit der Liebe? Der Geist.

Wirken und nicht fühlen macht die Materie zum Sklaven; wirken und fühlen macht den Geist zum Herrn.

Kleine Stufe in der Schöpfung und unendlicher Unterschied der Kraft!

Prediger der Liebe Christus, ich beuge mich vor dir!

Wenn sie ruht, die anziehende Kraft der Materie, so wird der Magnet ein kraftloser Stein, die Sonne vielleicht ein Chaos. Wenn sie ruht, die Liebe, so werden Engel, Teufel.

Ewige Harmonie der Schöpfung, ich beuge mich vor dir!

Nicht wilkürlich war das Gesez der anziehenden Kraft; was bände sonst Millionen Theile zu Einem? Nicht wilkürlich ist das Gesez der Liebe; was bände sonst Millionen Geister zu Einem, und das Eine an Gott?

Prediger der Liebe Christus, ich beuge mich vor dir!

Wenn sie aufhört, die anziehende Kraft, so muß neue Schöpfung sie wiedergeben: wenn sie aufhört, die Liebe, so muß Gottes Geist sie wieder einhauchen.

Prediger unsrer Verheissung Christus, ich beuge mich vor dir!

Ewige Harmonie der Schöpfung, der Moral, der Religion, ich beuge mich vor dir!

Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates.

E. den 18ten Nov. 77.

Ich mische mich, wie Sie wissen, liebster Boie, ungern in Kontroversen, am wenigsten in fremde. Es hätte deswegen auch der mir unbekannte Verfasser des in vielem Betracht schönen Stücks über den Genius des Sokrates (S. M. Jun. 1777. S. 481.) vor mir wol Ruhe gehabt, wenn ich nicht aus des würdigen Dr. Leß Betrachtung darüber gemerkt hätte, daß das unsel'ge Parallelisiren zwischen Christus und Sokrates, den grossen Weisen, den man seit einiger Zeit auch wieder in den Schulen der Theologen zu verehren anfieng, aufs neue verdächtig und verhaßt zu machen scheine. Ich sehe das sehr ungern; denn ist noch etwas, das die von dem Leben so sehr sequestrirte Religion wieder damit verbinden, Tugend und Anbetung wieder zusammenflechten kan, so ist es ächter sokratischer Geist in der Religion. — Lassen Sie mich also ein paar Worte darüber mit Ihnen reden, mag's doch aufgenommen werden, wie's will.

Vor allen Dingen komt mir's vor, als ob der Verf. und Dr. Leß beide eigentlich nicht recht

wüsten, worüber sie sich entzweien. Mich dünkt, die Hauptfrage: war des Sokrates Wahrsagergeist ein Wundergeist? waren seine Prophezeihungen Wunder? ist noch lang nicht entschieden.

Ich weis wohl, wie schwer es ist, die Kenzeichen und die beständigen Merkmale der Wunder festzusezen, so viel dünkt mich aber ist doch einmal gewis, daß Wunderwerke, Wunderkräfte voraussezen, und daß diese solche Kräfte seyn müssen, die in der erkannten Natur der Dinge und der menschlichen Kräfte nicht zu finden sind.

Der Begrif der Wunder ist, so viel wir noch wissen, ein bloß relativer Begrif, denn es komt auf die Erkentnis dessen an, vor dem eine Wirkung geschieht, ob er sie für natürlich, oder übernatürlich hält; und ob's reine Wunder gibt, das wäre solche, die aus keinem Gesetze der Natur, weder der Werkzeuge noch des Wirkenden, zu erklären sind, sondern eine blosse Schöpfung aus Nichts voraus sezen, das wird kein bescheidener Denker behaupten.

Die Frage vom Sokrates liefe also dahinaus: ob die Wahrsagergabe des Sokrates aus der Psychologie zu erklären ist, oder nicht, und ob seine Schüler und Zeitgenossen psychologische Kenntnisse genug hatten, um sie so zu erklären?

Ungeachtet alles dessen, was man bisher vom Genius des Sokrates gesagt hat, kan wenigstens

ich mir denselben nicht anders vorstellen, als wie eine sehr lebhafte Ahndung, die er, nach seiner oft sehr figürlichen Sprache, personifizirte und als die Eingebung eines Dämons ansah. — Wer das, was vom Sokrates gesagt wird, mit Teilnehmung gelesen hat, der wird sich ihn als einen vorzüglich fein organisirten, warmfülenden Mann, vol Imaginazion und Dichterkraft vorstellen müssen; und daß eine so reine Seele in einem so wohl organisirten Leibe, in dem weder Unmässigkeit noch Trägheit sie an ihrem Spiel hinderte, die allen Menschenseelen beiwonende ahndende Kraft vorzüglich empfunden haben mag, scheint mir weder besonders, noch wunderbar. Wer wird bestimmen wollen, daß die uns noch so unbekante Menschenseele die Gabe der Ahndung nicht hat; oder kan sich einer mit seiner demonstrirenden Weisheit nicht so weit überreden, wer wird doch wenigstens so unfreundlich seyn wollen, zu behaupten, daß zwischen unsern Geistern und den ausser dem Körper wohnenden andern Geistern gar keine Verbindung mehr seyn solte? woraus denn folgt, daß es also gar wohl möglich ist, daß diese unsichtbar, aber doch ohne alles Wunder, mit allen reinen Seelen, die ihre Organe nicht durch Trägheit oder Unmässigkeit verdorben haben, schon hier umgehen. Ist aber eins, oder das andere, so ist Sokrates Wundergabe von

der Seite mehr nicht, als was Newton's Scharfsin von der Seite des Verstandes, und Helenens Schönheit von der Seite des Körpers war, menschliche Gabe, die alle haben können, aber selten, Wenige haben.

Es läst sich, dünkt mich, das nicht eben so wohl von den Wunderwerken sagen, was, wenn ich so sagen darf, von den Wundergesichten gesagt wird. Es wird vielleicht unter tausenden nicht einer seyn, dem's nicht von Zeit zu Zeit geahndet hat, und dessen Ahndungen und Träume nicht bisweilen in Erfüllung gegangen wären. Die Kraft der Ahndung ist also kein psychologisch Wunder, und wurde nur im Sokrates deswegen merkwürdiger, weil seine glückliche Organisazion und seine enthaltsame Lebensart ihm ächtere und anschaulichere Ahndungen gab.

Mit den Wunderwirkungen, wenigstens Christi, ist es aber ganz anders. Wie dort unter tausenden kaum einer ohne treffende Ahndungen ist, so ist hier unter Millionen gewis keiner, der Todte erweckt, mit Worten heilet, u. s. w. Wenn ich also beym Sokrates sagen kan, er hatte eine Kraft der menschlichen Seele in besonders hohem Grade, so muß ich von Christus sagen, er hatte übermenschliche Kräfte.

Ist nun aber Sokrates Genius mehr nicht, als sichere, festere Ahndung gewesen, und es

war so wenig mehr, daß, wie der V. und Dr. Leß nicht zu bemerken scheinen, dieser Genius, nach Platos Zeugnis, ihn nur warnen, nie antreiben konte, ist's aber also mehr nicht als das, so ist's überhaupt kein Wunder.

Es scheint auch dieser Genius selbst seinen Zeitgenossen kein Wunder gewesen zu seyn. Schon damals, wenigstens nicht lang hernach, sah man diese Vorhersagungen für blosse Ahndungen an, wofür auch Plutarch sie achtet; wenigstens habe ich nirgends gelesen, daß jemand den Sokrates deswegen um zukünftige zufällige Dinge befragt, oder ihn für ein Orakel gehalten hätte. Selbst seine besten Freunde haben's nicht, konten's auch nicht, denn Sokrates war weit davon entfernt, sich dieses seines Genius als eines ihm immer offenstehenden Orakels zu bedienen. Er, der sich so sehr studirte, merkte es immer, so oft die Ahndung kam, aber sie kam freiwillig, ungerufen von ihm, und, so viel wir wissen, auch unabhängig von seinem Willen.

Warum streitet man also über Sokrates Genius? Warum sol er gar, um den edlen Mann der Feindschaft des theologischen Parteigeistes auszusetzen, mit Christus parallelisirt werden? Warum sol er mit Gewalt zum Wundertäter gemacht werden, das er nicht ist, nicht seyn wolte, und wozu ihn niemand gemacht hätte, wenn er

nicht

nicht in seiner anschaulichen, malerischen Sprache sein Gefül so unschuldig personifizirt hätte?

Aber ist's auch wahr, wie ich das ansehe? Ich weis nicht, doch lassen Sie uns sezen, Freund, es wäre falsch; was thut das wieder zur Sache? Unser Ungenanter schliest so: Wenn Wunder Beweise der Warheit einer Religion seyn sollen, so können keine in einer falschen geschehen. Den Schluß halte ich für unrichtig, und sol ich den Fehler mit einem Kunstwort ausdrücken, so hat er vier Terminos. Sol er richtig gemacht werden, so müste er so lauten: wenn Wunder Beweise einer wahren Religion seyn sollen, so können keine zum Beweise einer falschen gethan werden. Der V. gibt den Medius Terminus selbst dahin an: weil Gott die Menschen dadurch nicht irre füren lassen kan. — Das nun alles zugegeben, möchte ich von ihm bewiesen sehen, daß Sokrates 1) seine angeblichen Wunder zum Beweis seiner Sendung gethan, oder gebraucht hat; 2) daß er ein Lehrer einer Offenbarung gewesen ist. Das erste ist ganz unerfindlich; Sokrates that kein Wunder, oder des V. Sprache zu sprechen, er that, nie kein Wunder als Mittel zu einer andern Absicht, sondern er benuzte seine Weissagungen selbst. Nirgends sagt er, glaubt mir, denn ich sehe die Zukunft; ja bei seinem Tode gesteht er sogar, daß er die

Unsterblichkeit nur als höchstwarscheinlich glaube. — Und was für eine seiner Lehren solte er auch zweitens mit Wundern unterstüzen? Er lehrte, was jeder Menschenverstand sich selbst beweisen kan; er war dabei kein Apostel seiner Religion, sondern, was er von seiner Religion sagte, sagte er nur um die Begriffe seiner Schüler darüber zu erweitern und zu reinigen. Deswegen mahnte er den Alcibiades ab vom Gebet, deswegen machte er diejenigen lächerlich, welche die Götter um Dinge fragen, die sie selbst wol wissen könten. Ja, er war so weit entfernt von aller Prätension auf ein Lehramt in der Theologie der Heiden, daß er seinem Freund Phädrus, der ihn fragte, was er von den Wundern, die bei ihnen in ihrer Religion gelehrt wurden, sonderlich vom Raube der Orithya, hielte, mit aller der Weisheit, die ihm eigen war, und mit der edelsten Bescheidenheit antwortete: „Wenn ich, wie unsre Weisen, an den Dingen zweifeln wolte, so würde ich freilich vielleicht nicht sehr unrecht haben. Man könte vielleicht sagen, daß der Nordwind hier aus den Felsenklüften geweht, und die Orithya, die hier mit der Phermugia gespielt, herunter geworfen hätte, und daß das zu der Erzälung Anlaß gegeben. Ich finde nun zwar das ganz artig, aber es muß das doch ein vorwiziger Mann seyn, der sich in diese mühselige Unter-

suchungen einläst, und gewis, sein Loos ist wenig wünschenswerth; denn, wann er nun das erklärt hat, dann muß er auch die Centauren und Chimären berichtigen, und das Heer von Gorgonen und Pegasen, und was weis ich was all für wunderliche Gestalten! Der muß warlich viel Zeit übrig haben, der diese Dinge nicht lieber glauben, als sich die Mühe geben wolte sie mit seinem plumpen Verstande vernunftmässig zu machen. Ich habe dazu keine Zeit, denn ich habe mit dem Orakelspruch, lern dich selbst kennen! noch zu viel zu thun. Bis ich das gelernt habe, würde ich unvernünftig handeln, wenn ich mich mit Dingen abgeben wolte, die mich nichts angehen. Ich lasse sie also stehen, glaube einfältig, was unsre Religion mit sich bringt, und sorge lieber, daß ich, wie ich eben sagte, mich selbst kennen lerne, ob ich nicht etwa selbst ein wilderes unbeständigeres Thier bin als Typhon, oder ob ich ein zameres, reineres, heiligeres Thier bin, und den Samen der göttlichen Natur in mir trage *).„

O Boie, ich wolte noch viel über die Streitigkeit schreiben; aber wer kan nach diesem weisen Ausspruch des Sokrates noch ohne roth zu werden, das thun? Ich bin gewis, wenn beide

*) Plato im Phädrus.

Streitende ihn so fülen als ich, so werden sie diese ekelhafte Kontrovers auch mit den übrigen liegen lassen. Und treffen sie einen Julian an, der so räsonnirt, wie der Ungenante ihn räsonniren macht, so werden sie am besten thun, wenn sie ihm sagen, was eine meiner weisen Freundinnen einem solchen Menschen antwortete. Lieber, sagte sie ihm, wer verlangt von dir, daß du ein Christ werden solst? Werde nur einstweilen ein Sokrates; das Uebrige schenken wir dir gern.

Schreiben an Herrn D. Pfarrer zu L.

über

das Werk vom Zweck Jesu.

Ich begreife nicht, wie Sie in aller Welt dazu kommen, mich um mein Urtheil von dem berufenen Aufsaz über den Zweck Jesu zu befragen. Sie haben ja Semlern, und Sie selbst sind ja so gelehrt in Ihrer, soll ich sagen Religion oder Theologie, um dergleichen Dinge beurtheilen zu können; was brauchen Sie mich? Ja was können Sie von mir erwarten, da ich mich schon so lang mit nichts mehr beschäftige, als mit der

grossen Kunst, alle meine Ideen zu simplifiziren, und alles pro und contra, zumal in Religionssachen bloß von meinem Herzen beurtheilen zu lassen. Ich würde bei diesen Gesinnungen das Buch nicht einmal durchlesen, vielweniger Ihnen ein Wort darüber geschrieben haben, wenn Sie mir nicht gar gedroht hätten, Sie wolten über diesen Aufsaz predigen, und Ihre Gemeinde dagegen in Sicherheit sezen. Bloß das bewegt mich, Ihnen meine Meinung von der Sache zu schreiben. Machen Sie damit, was Sie wollen.

Vor allen Dingen muß ich aber eins wieder bemerken, was ich Ihnen so oft schon sagte, das ist, daß Ihr Herren Theologen, durch euer Stümpfeln an der Religion Christi, durch Euer Erklären, Kommentiren, und Paraphrasiren, ganz allein Schuld seid, daß die christliche Religion so viele Widersacher und so viele unbillige Feinde hat. Wenn man die Kontroversen von mehr als vierzehn Jahrhunderten her durchsieht, so findet man, daß sie fast immer nur gegen die Verbrämungen gegangen sind, die die Theologen von jeher um die Religion herum gehängt haben. Wenn man von immer bloß bei dem guten einfältigen Ding geblieben wäre, daß die Religion Christi nur ein gutes reines Herz voll Zuversicht auf Gott verlange, und dagegen alle die besten Erwartungen der Vernunft in einem künftigen

Leben gewiß verspreche; so würde schwerlich ein Mensch so boshaft gewesen sein, das willkommene Versprechen zweifelhaft zu machen; und hätt's einer gethan, so würde sein Aufsaz in kuriösen Büchersälen verborgen geblieben sein, und Lessing würde am wenigsten unter allen Grüblern einen solchen Aufsaz herausgezogen haben, um zweifelhaft zu machen, was so wenig unwahrscheinlich ist, und so gewiß von uns eingeschränkten Menschen nicht als falsch bewiesen werden kan.

Was seufzt Ihr aber nun über den Mann, der, weil er sieht, wie unlauter die Religion Christi worden ist, wie wenig sie, so wie Ihr sie gemeiniglich vorstellt, gutes stiften kan, wie viel gutes sie in der Gestalt verhindert, wie viel böses sie pflanzt und begießt, was seufzt Ihr über den Mann, der sie nun angreift, und wagt, ob er sie ganz stürzen, und nicht vielleicht in der Gährung wieder der eigene Same des Guten von selbst aufkeimen kan, den unser Religionsgeschwäz und Gelerm bisher so ganz ersticken machte?

Freilich, auch in der Absicht, war die Zeit nicht gut gewählt, worin ein solcher Angrif gewagt werden solte. Wir hätten erst so müssen gestimmt werden, daß, wenn auch unserm Kopf die bisherige Religion genommen worden, doch wieder etwas in das Herz hätte gelegt werden

können; denn so, wie wir jezt sind, sehe ich gar wohl, und hätte Herr Lessing gar wohl sehen können, daß, wenn man unserm Kopf, auch noch die verunstaltete Religion nimt, die ihr uns gewöhnlich lehret, wir ganz leer bleiben müßten. — Nehmt aber das Lessingen nicht übel. Im spekulativen Leben übersieht man leicht das Bedürfniß des thätigen Lebens. Leicht denkt man sich da eine Welt, wo alles nach dem Gewicht der Evidenz gleich gestellt, wo der Wahrscheinlichkeit, dem Glauben, dem Vorurtheil nichts überlassen wird. Ein Mann, der seinen Kopf gewöhnt hat, seine Ideen auf eine strikte Art zu verbinden, und der keine hinein nimt, die nicht ganz in die Verbindung paßt; ein Mann, der den grösten Theil seines Lebens damit beschäftigt ist, dieses Gewebe zusammen zu hängen, und sich dann hin zu sezen, und es anzuschauen, und sich über die Ordnung und den Zusammenhang zu freuen, der darin überall herrscht; ein solcher Mann weis wenig, wie's dem zu Mut ist, der in dem thätigen Leben tausendmal in Umstände komt, wo er handeln soll, wo er andre handeln machen soll, ohne in dem Gewebe seiner Ideen Fäden angeknüpft zu finden, die er ziehen kan, um die Maschine in den Gang zu bringen.

Ich will damit, mein lieber Herr Pfarrer, gar nicht auf die falsche Idee einiger Leute

zielen, daß die Religion nur bloß für ein politisches Resort anzusehen wäre, sondern ich will überhaupt nur sagen, daß dessen Herz sehr warm und sehr edel sein muß, der sich wagen will, alles in seinem Kopf aufzuräumen, und alles auf die Seite zu schaffen, was er nicht recht in Ordnung bringen kan. Shaftsbury sagt einmal, was brauchen wir zu untersuchen, ob die Tugend sich selbst belohnt, oder nicht? Ich untersuche nicht, ob ich mich waschen soll, oder nicht, sondern ich wasche mich, weil ich den Unflat nicht um mich leiden kan. Das ist das, was ich sagen will. Alles gute in der Welt lohnt den edlen Mann, der Freude daran hat. Ist er seines Herzens so gewiß, daß er bloß mit der Freude sich begnügen kan, dann geh er und untersuch alle seine Ideen von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen. Auch da, wo er die Vernunftschlüsse zu schwach finden wird, wird sich immer sein Herz in die Wagschale legen und das Gewicht ergänzen. Er wird seinem Vater gehorsamen, ohne zu fragen, ob die Zeugung das Jus patriæ potestatis giebt? er wird das Eigenthum respektiren, ohne die Lehre von der Erwerbung zu untersuchen; er wird sein Wort halten, ohne zu fragen, wie weit einer sich seiner natürlichen Freihet begeben kan?

So ein Mann mag also immer untersuchen;

ein anderer thut besser, wenn er wenig untersucht. Ihm ist das Argumentum a tuto, worüber man sich oft so unbillig lustig gemacht hat, sehr anzurathen; denn wenn der erste in seinem Kopf auch ein Atheist, ein Ungeheuer von Bosheit ist, so bleibt er doch in seinem Herzen und in seinen Handlungen immer ein guter, frommer, rechtschafner, glücklicher, geliebter Mann; wird der andere so was in seinem Kopf, so wird er, bei der Stumpfheit seines Herzens, ein ganzes Thier, und noch elender, als die elendeste aller Kreaturen.

Hab ich dieses recht beobachtet, so müßten denn doch, dünkt mich, alle unsre Erleuchter, unter denen ich den Verfasser, und auch den Herausgeber des vor mir liegenden Werkchens ungern sehe, noch einige Zeit, und wenigstens so lang warten, bis alle Menschen reines Herzens gnug sind, um reine Köpfe zu tragen. Es ist mit den Menschen so wunderbar! Sie haben so wenige Werkzeuge, so untüchtige Werkzeuge, alles, den izigen, den vergangenen und den künftigen Zustand ganz zu übersehen, und die klügsten und scharfsinnigsten unter ihnen finden doch immer, wenn sie aus ihrem Sistem heraus gehen, so viele Lücken, und dennoch wollen wir uns alle so gern nach dem ganz abmessen, was wir uns von uns vorstellen. Wir

lachen über die Wilden, die am Morgen ihr Bett verkaufen, und am Abend heulen, daß sie nicht dachten, wie nöthig sie ihr Bett wieder brauchen würden; darüber lachen wir, und machen's doch gerade eben so. Wir werfen weg, was wir nicht evident erkennen, und ehe wir uns umsehen, so brauchten wir das so nötig, so wird das weggeworfene uns auf einmal so evident.

Der Mittelstand, in dem der Mensch steht, scheint mir's nothwendig zu erfordern, daß neben den Jdeen, die er aus unmittelbaren Empfindungen und aus Vernunftschlüssen hat, auch noch viele gelernte Jdeen in ihm sein müssen, die er bloß glauben muß. Jn der bloßen sinnlichen Natur sind unendlich viele Sachen, von denen ich weis, daß ich, um sie zu ergründen, kein Organ habe. Jn den geistigen Verhältnissen, schon bloß in dem Gang meiner eignen Seele, oder glaubt ihr keine, meinetwegen! schon im Gang meiner innern Empfindungen sind wieder solche Dinge, die zu begreifen ich auch kein Organ habe. Noch mehr ist das richtig von den Begebenheiten vor mir, und am allerhandgreiflichsten ist's von den Begebenheiten nach dem izigen Augenblick, worin ich stehe. Wäre der Mensch bloß so dahin geschickt worden, mit den dürftigen Organen, die er hat, ausgesezt

tausend und tausend Zufällen, die voraus zu sehen er kein Organ hatte, so war er sehr elend. An die Stelle aber wurde ihm das gegeben, was man dunkle Ideen, Gefühle, Meinungen, Trieb, Instinkt und dergl. nent, und auch, wo das fehlte, wurde ihm das herrliche Vermögen zu glauben gegeben. Durch diese Stimmung wurde er fähig gemacht, andre fremde Ideen unter seine eigene aufzunehmen, und wenn sie mit seinen Gefühlen, seinen Instinkten übereinstimmen, sie anzunehmen, als wenn er sie selbst gefunden, selbst wenigstens untersucht, und für wahr erkant hätte.

Dieser Unterschied findet nicht allein Plaz von Mensch zu Gott oder höhern Geistern, sondern auch von Mensch zu Mensch. Wer mehr Organe, wer feinere, geübtere, bessere Organe hat, findet mehr Ideen, prüft sie besser, hängt sie besser zusammen; der, der nur taugliche Organe zum Prüfen und zum Sammeln hat, nimt sie vom Finder, wenn er sie geprüft hat; der, der auch dazu nicht geschickt ist, nimt sie ohne Prüfung, je nachdem sein Gefühl ihm Kraft giebt, oder sie werden ihm durch Gewohnheit eingegeben, ohne zu wissen, wie?

Auf die Art sammeln wir, begränzte Geschöpfe, unsre Ideen. Ist eine Nazion noch so weit in ihren ersten Verhältnissen, daß sie sich bloß mit

den Ideen begnügen kan, die die algemeinen Organe aller Menschen, die sinlichen Empfindungen und die Erwartung des Aehnlichen eingeben — Laßt die in ihrer glücklichen Unwissenheit! wer sie gemacht hat, wird wissen, wozu er sie braucht. Ist eine, deren Verhältnisse so wenig verwickelt sind, daß jeder immer selbst finden kan was er braucht, laßt auch die; ist eine so rein von Kopf, daß noch gar keine fremde Idee sich eingemischt hat, laßt meinetwegen auch die; ist eine, deren Herz so rein gut und edel ist, daß sie, um glücklich zu sein, gar keine Ideen braucht, sondern alles Gute durch eignen Instinkt immer und für immer wählt und thut — ewiger Gott, bewahr dieses Eden vor einem zweiten Sündenfall! Ist aber ein Volk einmal, wie unsers, so verwickelt, so erschlafften, entkräfteten Herzens, so verwirrten Kopfs, so nachspürend und nachgrübelnd unthätig, so voll fremder Ideen, so gebunden an ausserwesentliche Bedürfnisse — Wehe dem, der hingeht und sein Oellämpchen in einem solchen Kopf aufhängen will. Es wird gerade so viel leuchten, daß der Eigenthümer die Verwirrung sehen wird, aber wer — wer steckt dann die Fackel auf, daß er auch sich in der Verwirrung zurecht finde? Wer gießt ihn aus den Geist im Herzen, durch den er den Kopf entbehrlich machen könte! —

Es sind tausend Vorurtheile unter uns gewesen, die ich als Vorurtheile erkenne, und doch uns wieder von den unseligen Erleuchtern unsrer Zeiten erkaufen möchte, und aber tausend heilige, himlische Wahrheiten werden uns für Vorurtheile angegeben, weil das armselige Oellämpchen, das mancher Erleuchter aufhängt, sie nicht ganz umstralen konte. Waren andre schädlich, so kam's drauf an, abzuwägen, ob durch ihre Ausrottung mehr gewonnen, als durch die Seelenerschlaffende Erleuchtung verloren worden ist: — doch ich schenke ihnen die Berechnung; denn was nuzt es nun, einen Verlust berechnen, der nicht zu ersezen ist? Wir müssen also einmal mit dem Strom fortschwimmen, und uns erleuchten lassen! wer kan's wehren! Aber, werden Sie sagen, wenn denn gar das Licht des Erleuchters noch falsche Stralen wirft, sollen wir's dann nicht auch sagen, nicht dieses verführerische Licht verdunkeln und auslöschen dürfen?

Ich weis nicht! Ein Licht bleibt doch immer Licht, und wenn man's mit noch so viel Mühe vor zehn Augen verdunkelt, so bleibt's doch vor hundert und hundert Augen noch immer Licht! Mich dünkt, es giebt einen bessern, und erlauben Sie mir zu sagen, Herr Pastor! einen Ihrem Amt mehr anständigen Weg, das Herz gegen

eine zu fürchtende falsche Erleuchtung des Kopfs in Sicherheit zu sezen.

So viel ich (denn ich kehre zu meinem Hauptgegenstand zurück, und will Ihnen bei dem vorzüglich, meine Meinung von diesem anständigern Weg zu widerlegen, begreiflich zu machen suchen) so viel ich also den kleinen Aufsaz vom Zweck Jesu verstehe, den man uns, gewiß zur Unzeit, in die Hand gegeben hat, so ist, ich will nicht sagen seine Absicht, doch wahrscheinlich seine Wirkung die, daß die christliche Religion nach und nach ganz in die Verachtung fallen, und alle die, die ihr anhängen, für schwache dumme Köpfe gehalten werden sollen. Ist nun das zu befürchten, so glaubte ich, wenn die Lehrer der christl. Religion nun nach solchen Angriffen sich bemühten, das Herz desto mehr für die Religion zu interessiren, wenn sie die Politik hätten, den Kopf dabei, so viel möglich, aus dem Spiel zu lassen, wenn sie sich einschränkten auf die grossen Gebote der Liebe, der Wahrheit, des Vertrauens auf Gott, kurz, wenn sie die Religion so darstelten, wie sie ist, so glaubte ich, so bin ich gewiß, die Erleuchter würden allen ihren Wiz, ihre Grübeleien, ihre Kritiken ganz vergebens, wenigstens bei guten Menschen ganz vergebens, angewendet haben.

Ich denke mir zum Beispiel einen Menschen,

der durchdrungen ist von dem Gefühl der Religion, einen guten, ehrlichen, reinen Mann, der in sich das Bedürfniß fühlte, mit bessern, wärmern, reinern Geschöpfen zu existiren, dem die Welt für sein Herz nirgend gnug thut, der aber in sich fühlte, daß er für ein Leben mit diesen bessern Wesen, die er sich denkt, noch nicht geschickt ist; der dann in dieser Lage seiner Seele die Lebensbeschreibungen Jesu in der Bibel gelesen, und treu und warm den Gedanken ergriffen hat, daß ihm hier gewiß versprochen wird, was er vorher nur ahndete und wünschte: Sättigung seines Herzens; der diesem Versprechen von ganzem Herzen traute, und sich sehnte nach seiner Erfüllung, ohne nur zu ahnden, daß sich ein Zweifel gegen dieses Versprechen aufwerfen ließ — Dieser Mann soll nun den kleinen Aufsaz vom Zweck Jesu in die Hand bekommen, was würde wol ungefähr sein Urtheil davon sein! Ich denke, er wird etwa folgendes in seiner Einfalt sagen:

„Zweck Jesu! Wer in der Welt kan wagen, nach mehr als 17 Jahrhunderten, Jesu einen andern Zweck aufzubürden, als den er selbst angiebt: ich bin gekommen, die Sünder selig zu machen, das Verlorne zu suchen, das gebrochne Rohr aufzurichten, den verlöschenden Tocht wieder anzuzünden." „Ich kan leiden, wird er fort-

fahren, daß man von den Handlungen eines ehrlichen Manns, oder eines Schelmen, es ist gleichviel, sage, diese Handlungen haben diese Wirkungen gehabt; aber es ist hart, ist das Geschäft eines unbilligen Manns, aus Zusammenziehung kleiner Umstände, den Zweck dieses Manns bestimmen, so gar anders als er ihn angegeben hat, bestimmen, so gar, einen üblen, einen abscheulichen Zweck ihm unterlegen zu wollen. Wenn ich, würde er weiter sagen, wenn ich mein Leben überdenke, so bin ich mir bei allen meinen Handlungen keiner andern, als guter Zwecke bewußt! Wenn ich den Armen speißte, den Nackten kleidete, so that ichs, weil ich sie liebte, und weil mir's wohl thut, ihnen wohl zu thun; wie ungerecht wär's nicht, wenn nun einer käme, und darum, weil ich dem Nackten meinen rothen Rock gebe, behaupten wolte, ich hätte das nur gethan, damit jedermann meine Wolthätigkeit sehen könte. So möchten wir wol alle von unsern Zeitgenossen nicht beurtheilt werden; wie viel weniger von Leuten, die 1700 und mehr Jahre nach uns gelebt hätten. Ich wage nicht einmal zu beurtheilen, was der Verfasser dieses Aufsazes für einen Zweck gehabt hat, da er ihn schrieb, aus Furcht ich mögte ihm Unrecht thun!„

„Doch

„Doch seis, wir wollen denn einmal sehen, würde der Mann ferner sagen, wie der Verfasser sich den Zweck Jesu vorstellt. Er, sagt er, wolte den Juden glauben machen, er sei der verheisene Messias, und wolte sich auf diese Art zum König der Juden aufwerfen. — Gewiß ein kleiner, ein schlechter, ein dummer Zweck, wenn Jesus diesen gehabt hätte — und desto schlimmer wär's, ihm, nach so vielen Jahrhunderten, diesen aufdringen wollen. Doch laßt sehen, aus was für Umständen dieses geschlossen werden will!

Ein Theil der Juden, wo nicht der gröste, sagt man, vermutete unter dem versprochenen Messias einen weltlichen König, der in aller Pracht und Herrlichkeit erscheinen, und sein Volk aus der Sklaverei führen würde. Die Jünger und Apostel Christi vermuteten selbst so Einen noch bis auf, bis nach seinen Tod; und Christus läßt sie gern und alle, auf dieser irrigen Meinung. Er zieht das Volk an sich, er legt mit dem Johannes eine künstliche Komödie ab, er zieht ein in Jerusalem, und läßt Palmen und Kleider auf dem Weg vor sich ausbreiten, er übt unberufene Gewalt und Eingriffe in dem Tempel aus — zeigt dieses alles nicht, daß seine Absicht auf eine weltliche Herschaft ging? und wo sagt er, daß sie anders hinging? Wo erklärt er den Zweck seiner Sendung anders, als in unbestimten Worten, als in vielsinnigen

Parabeln? Er hat keine neue Religion eingeführt; was wolte er also, als mit Beibehaltung der alten, die er selbst mitmachte nur politischer Messias, nur weltlicher König der Juden sein? — Das wär's also! Nun, würde der Mann, den ich mir denke sagen, ich finde doch das ganz anders in der Bibel, und in der Geschichte Jesu. Wenn die Juden alle unter dem Messias einen irrdischen König erwarteten, so that Jesus sehr unklug, daß er in so demütiger Gestalt einherging, selbst so arm war und blieb, die Seinigen so in Armut ließ, denen die reich waren und sich zu ihm machten, immer befahl, ihrem Reichthum zu entsagen; so wenig Gebrauch von seinen reichen Bekannten, von den Zöllnern, machte, so wenig die Glieder des Senats, die Nikodemuse, die Josephe, auf seine Seite zog, so wenig sich beliebt bei den Pharisäern und den Obersten des Volks zu machen suchte. Wenn ich mir, würde dieser Mann ferner sagen, wenn ich mir, in meiner unpolitischen Einfalt, den Zustand der damaligen Juden denke, so war die Gewalt, woraus Jesus sein Volk soll haben erretten wollen, um sich zu ihrem König zu machen, nicht in den Händen der Phärisäer und des hohen Raths, sondern in den Händen der Römer. Aus diesen muste, wer der Juden König sein wolte, sein Volk zu erst erretten, und die folgende Geschichte

des jüdischen Lands hat genug gelehrt, daß die Pharisäer und der hohe Rath sehr geneigt waren, gegen diese die Hände aufzuheben, und sich von ihnen los zu machen. Der erste Schritt, den also ein solcher Messias hätte thun müssen, wäre gewesen, die Pharisäer und die Obersten des Volks, durch Gleichstellung und Theilnehmung an ihren Handlungen, zu gewinnen, um durch die gemeinschaftliche Kraft der ganzen Nazion das römische Joch abzuschütteln. Hätte dieser Messias so viel gewonnen, dann wär's vielleicht Zeit gewesen, das Volk an sich zu ziehen, und diese Häupter wieder zu stürzen, um sich allein auf den Thron Davids zu sezen.

Mich dünkt, ein Mann, der so listiger, feiner und künstlicher Schritte fähig war, als man uns Jesum in diesem Werkchen darstellen will, konte wol diese sehr oben liegende Politik nicht übersehn. Der muste wol fühlen, daß er wenig gewonnen habe, König zu sein, wenn er nur König unter Römischer Abhängigkeit wurde; und noch weniger konte er den Gedanken übersehen, daß er es unmöglich zugleich mit den Römern und mit den Pharisäern, Sadduzäern, Schriftgelehrten und dem hohen Rath aufnehmen könte. Daß dieser Messias aber je etwas gegen die Römer tramirt habe, habe ich nicht allein nicht gelesen, sondern die Geschichte seiner Verurtheilung

zeigt auch genug, daß die Römer ihn keiner Rebellion, keines Hochverraths, keiner Unternehmung beschuldigen konten, die auf weltliche Absichten hinaus gingen. Ich erinnere mich auch nicht in einem einzigen Schriftsteller dieser und der folgenden Zeiten, so eine Beschuldigung gelesen zu haben.

Diejenigen Handlungen Christi, wodurch er dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes Anlaß gegeben hat, ihm einen so armseligen, so allen seinen Lehren entgegen laufenden Zweck unterzulegen, gehen, dünkt mich, auch einen ganz andern Weg. Das Einreiten Christi in Jerusalem, und seine Thaten im Tempel scheinen mir die Absicht gehabt zu haben, den Vorstehern der jüdischen Gemeinde einen neuen Antrieb zu geben, ihn zu seinem freiwilligen Tod zu verurtheilen. Christus wollte sterben. Laßt uns nicht die unvernünftige Mühe übernehmen, die Ursache, warum er sterben wollte, aufzusuchen, kurz, er wolte sterben, wolte damals, wolte bald sterben. Er wählte also ein Mittel, wodurch er den jüdischen Vorstehern so verhaßt werden, und ihnen so viele Ursache, ihn zum Tod zu verurtheilen geben könte, als es nach seiner Unschuld und Reinheit möglich war. Vielleicht war das seine Absicht, vielleicht nicht. Ich bin nicht so schnell, seine Zwecke zu erklären. War sie's aber nicht, so

war's doch die gewiß nicht, die Gemüter des Volks und seine Kraft über sie zu sondiren. Er machte gar keinen Gebrauch von diesem Schritt, er bereitete ihn gar nicht vor. So sehr er ihm gelungen war, so froh das Volk ihm entgegen jauchzte, so wenig die Pharisäer und der Rath ihm bei der Austreibung der Kaufleute und Wechsler in den Weg legten, so blieb er dennoch unthätig, und wendete die folgende Zeit lediglich zu Vorbereitungen zu seinem Tode an.

Ich kan unmöglich begreifen, wie man sagen konte, daß diese Vorbereitung zu seinem Tod Folge seiner fehlgeschlagenen ersten Unternehmung gewesen wäre. Zwar freilich, sagt der Verfasser dieses Aufsazes, daß nur wenige von Christi Jüngern ihm Palmen gestreut und Hosianna gerufen hätten, allein, wo er diese Nachricht her hat, weis ich nicht. Die Furcht des hohen Raths und der Pharisäer vor dem Volk, ihr Stillschweigen zu diesem Einzug und zu dem mächtigen Beginnen Christi im Tempel, läßt doch fast glauben, daß die Nachricht der Evangelisten von dieser Begebenheit sehr treu und richtig war. Und war das, so war das gerade der Zeitpunkt, wo Christus, wenn seine Absichten auf weltliche Herschaft gegangen wären, die Maske hätte abnehmen, und sich ganz hätte darstellen müssen. Da mußte er, nicht die Wechsler und Kaufleute,

sondern die römische Besazung, den hohen Rath, die ganze jüdische und römische Regierung stürzen, oder er konte nie mehr hoffen, so eine glückliche Epoche zu finden. Aber nein, er geht hin, und zittert und zagt, und erwartet ruhig den Ausbruch der schon längst glimmenden Rachgierde der Judenobersten. Warum floh er damal nicht, warum verbarg er sich nicht, wenn es fehlgeschlagene Absicht, wenn es Furcht vor der jüdischen Rache war, die ihn zittern und zagen machte? Doch er verbarg sich, und konte den Juden nicht anders, als durch Verrätherei des Judas in die Hände fallen. — Ist das verbergen, wenn zwölf Männer wissen, wo er ist, wenn er mit zwölf Männern zusammensizt, und das Osterlamm ißt, wenn er in der Stadt bleibt, wo alle seine Feinde beisammen sind, kein Haus seiner Freunde, keinen Zufluchtsort bei seinen Bekanten sucht. — O gewiß, wenn das Kleiderausbreiten, das Hosiannarufen, das Palmenwerfen nur von wenigen seiner Anhänger geschehen wäre, armer Messias, du wärst nicht bis zum Tempel gekommen, du würdest vor den Buden und Wechseltischen zerschlagen worden sein. — Man muß sehen können, was man sehen will, wenn man diese Geschichte in einem so falschen Licht sehen kan. — Aber warum läßt Christus wei Schwerter kaufen, wenn er nicht Gewalt

brauchen wolte? — Zwei Schwerdter! Das war doch keine große Zurüstung gegen die Gewalt, die er vor sich sahe! wenn man nicht glauben will, daß Christus sie nahm, um bis auf den lezten Augenblick am Malchus zu zeigen, daß er die Lehre seine Feinde zu lieben, selbst wirken könne; wenn man nicht glauben will, daß er Petrum bewafnete, um ihn zu überzeugen, daß seine Anhänglichkeit an ihn nur eine Art von fougue war, die in einem Augenblick alles, im andern nichts that — so weis ich freilich nicht, warum er die Schwerdter kaufen ließ; aber so viel ist doch gewiß, daß er mit den zwei Schwertern nicht der ganzen Gewalt der Juden widerstehen wolte.

Doch, sagt der Verfasser, die Evangelisten haben Christi Worte und Handlungen umgedreht, da sie sie niederschrieben. Sie glaubten anfangs, Christus würde ein weltliches Reich anrichten; nachher, da sie's ganz anders fanden, wendeten sie alles auf ein himmlisches Reich, und was wir izt von seinem wahren Zweck in ihren Schriften finden, sind nur Fragmente, nur kleine Anspielungen, die sie in menschlicher Schwachheit, noch aus den Ideen, die sie vorher gehabt hatten, fallen ließen. Freylich, wenn man so mit einem Geschichtschreiber umgehen kan, so kan man alles aus allem machen. Der Verfasser

dieses Aufsazes muß ein Mann von einer gewissen philosophischen Sekte gewesen sein, die so fest an ihrem Sistem hängt, daß sie alles um sich herum wegwirft, was dahin nicht paßt. Ich kan meinen Verstand dahin nicht bequemen. Ich nehme die Erzählungen der Evangelisten so an, wie sie da liegen, verzeih auch andern gern, die sie verwerfen; aber Mühe habe ich, die auszustehen, die nur daraus annehmen wollen, was in ihr Sistem paßt. Und in der That, die Farbe, womit der Verfasser dieses Aufsazes seine Hipothese anstreicht, ist ihr auch nicht ganz angemessen. Ich finde bei seiner Idee eine wichtige Schwierigkeit; denn, entweder sind die innigsten Vertrauten Christi von seiner wahren Absicht, das ist, nach dem Verfasser, von dem Zweck sich zum König der Juden zu machen, unterrichtet gewesen, oder nicht. Waren sie's nicht; so ist die Unternehmung Christi ganz sinlos gewesen, denn er konte ja einen solchen Zweck unmöglich mit dem einzigen Johannes ausführen. Waren sie aber von der vorgegebenen weltlichen Absicht Jesu unterrichtet, so ist nichts weniger mit der Vernunft zu reimen, als daß diese Leute Jesu noch nach dem Tode solten angehängt sein, daß sie dem Betrüger, den sie so schwach, so viel zu kurz zu seinen großen Absichten gefunden hatten, nicht allein noch nach dem Tode

anhängen, sondern auch seine Absicht und Handlungen so ganz anders hätten auslegen sollen. Haben die Apostel einen weltlichen König in Christo erwartet, haben sie an seinen Verräthereien, seinen Betrügereien, seinen Komplotten Theil genommen, haben sie sich brauchen lassen, das Volk für ihn zu gewinnen, haben sie sich brauchen lassen, ihm Palmen zu streuen und Hosianna zu rufen, so waren sie Betrüger, wie er, und da dann ihrem Haupt die Betrügerei so übel gelungen war, so war nichts für sie übrig, als wieder zu ihren Nezen, ihren Hütten, ihren Zollbuden, ihren Weinbergen zu gehen — Wer wird von solchen Leuten glauben, daß sie, nachdem sie wissentlich Betrügereien unterstüzt hatten, nun hingehn, und für diese Betrügereien sterben, kämpfen, arbeiten, Noth und Elend leiden solten?

Ich habe schon grosse Mühe zu begreifen, wie ein Mensch nur den edlen Johannes den Täufer, der einem grausamen König die Wahrheit unerschrocken sagen konnte, als einen Betrüger darzustellen im Stand sein solte: nun sollen aber gar eilf solcher Betrüger einmütig den Entschluß fassen, zu gehen, und in der Welt nichts als Tünche einer schamvollen Verrätherei zu predigen, und dafür alles zu leiden, was Schmach, Elend und Armut abscheuliches hat.

Ja, sagt der Verfasser, Elend und Armut! Sie sammelten sich Geld von den Gläubigen, und zehrten vom Schweiß der Neubekehrten. Thaten sie das? Zehrte Petrus so in seinem Gefängniß, lebte Johannes so auf seiner Insel; hatte Paulus nicht mehr vor seiner Predigt, als hernach? — ich hänge ungern solchen Vorwürfen nach, nicht wegen der Sache, sondern wegen des üblen Lichts, das die Erfindung solcher Beschuldigungen auf die menschliche Natur wirft.

Aber, sagt der Verfasser, die Apostel mögen ehrliche Leute gewesen sein. Christus hat ihnen nie gesagt, was er denn eigentlich in der Welt wolte. Er hieß sie nur gehen und seine fröhliche Botschaft bringen. Sie wußten keine fröhlichere, als die von einem weltlichen König. Die trugen sie also herum, und Christus erklärte ihnen ihren Irthum nicht allein nicht, sondern er war auch so weit entfernt, eine neue Religion zu lehren, daß er vielmehr selbst ganz Jude war, selbst sagte, daß Moses Gesez und die Propheten dauern würden, bis ans Ende der Welt; die Taufe und das Nachtmahl waren theils keine neue Religionshandlungen, theils nur Erinnerungsmahle, die keine neue Religion begründen können. Der Glaube an ein Leben nach dem Tod, war auch nicht neu bei den Juden, und der Glaube an

ihn, an seinen Tod für die Sünden und dergl. lag nicht in den Lehren Jesu, sondern ist erst nachher, so wie die Lehre von seiner Gottheit und dergl., hineingetragen worden.

Ich sehe nicht, wie dieses alles die Apostel rechtfertigen könte. Wenn sie Jesum für einen weltlichen König ansahen, und seine Betrügerei unterstüzten, nachher aber alles in einem mistischen Sinn verdrehten, so waren sie doch Betrüger, aber die Beschuldigung ist hart, und ich finde keinen Beweis, keinen Grund zu der Voraussezung, woraus dieses geschlossen werden will. In allen Stellen der Evangelisten spricht Christus immer, und sehr deutlich davon, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß er nicht gekommen sei sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, daß die weltlichen Könige herschen, aber er und seine Freunde nicht. Er sagt das nicht in Gleichnissen, er sagt's deutlich und oft, und läßt keine Gelegenheit vorbei, seinen Jüngern die falsche Meinung von seiner Sendung zu benehmen. Er erklärt ihnen auch genug die Absicht seiner Sendung, die Verkündigung und Versieglung der Gnade Gottes, die Hofnung des künftigen Lebens, die Mittel zu dem, was er Seligkeit nennt. Die Seligkeit, das Himmelreich, beschreibt er nicht, weils nicht zu beschreiben ist, weil ein reines Herz, das aufrichtig ist

in seiner Liebe zu Gott, sich's selbst fühlt, wie es ist, es wenigstens dunkel ahndet. Alles dieses sagt ja Jesus so deutlich! Bei jedem andern Zweck seiner Sendung, bei jeder weltlichen Absicht, war alles, was er sagte, so lauter Unsinn und Widerspruch, daß seine Jünger ihn unmöglich anders verstehen konten. Auch scheint mirs ganz falsch, daß sie ihn anders verstanden haben. Der Streit über das Sizen zur Rechten und Linken, die Hofnung auf die Erlösung Israels beweisen mehr nicht, als daß die Streiter damals noch zu eingeschränkt dachten, um zu fühlen, was Christus verhieße, und daß die, die eine Erlösung Israels bis nach dem Tode Christi hoften, sein Werk, das sie nicht bestimmen, für unausgeführt hielten — Aufs Höchste folgt, daß einige Freunde Christi nicht Ohren hatten zu hören; aber wer kan daraus auf alle schliessen? Im übrigen ist das, was der Verfasser hier sagt, gewiß nicht ganz ohne Grund, aber ganz ohne Zweck. Ich habe mich wenigstens noch nie darum bekümmert, ob Christus eine neue Religion hat einführen wollen; oder vielmehr, ich habe das selbst nie geglaubt. Es ist mir immer nur so vorgekommen, daß Christus in die Welt gekommen ist, theils geheime uns unergründliche Endzwecke Gottes auszuführen, theils aber den menschlichen Geist, der nach den Patriarchen

eine sehr üble Wendung genommen hatte, wieder zum Menschensinn zurück zu bringen. Ueber das erste habe ich mich nie aufgehalten; denn wer kan's, wer soll's ergründen? Desto wichtiger wird mir das lezte.

Ich freue mich innigst des Gedankens, daß meine Seele werth ist, mit höhern Geistern und unmittelbar mit dem alles belebenden Geist des Schöpfers zusammen zu hängen; deswegen glaube ich gern alles, was mir von einer wirklichen sichtbaren und fühlbaren Gemeinschaft der Menschen mit Gott gesagt wird. Ich brauche kein ander Wunder die Wirklichkeit einer solchen Gemeinschaft zu glauben, als das, daß der Geist, der von oben herab mit mir reden will, ein reiner Geist sei, daß sein Wort zu dem Wort meiner Seele in ihren reinsten Augenblicken stimme, daß, was er sagt, mir auch dann einleuchte, wenn ich mich absondere von der ganzen Welt, oder wenn ich vielmehr bloß als ein Zuschauer über das ganze All hinaussehe, und, abgesondert von weltlichen Verhältnissen, mich in der Gemeinschaft Gottes denke und fühle; ich verlange, daß, was er mir sagt, mir den Vater der Schöpfung lieber machen, mein Herz erweitern, es edler, besser, heiliger, glücklicher machen muß. So muß das Wort des Geistes sein, den ich für einen himmlischen Geist halten soll, und so ist

mir das Wort Christi, und so war kein Wort eines Menschen, der je gelebt hat. — Andre Kreditive seiner Sendung brauche ich nicht; hat der Geist andere gehabt, wohl und gut, so hat er sie für die gehabt, welche nur die Fähigkeit haben mit reinen Geistern zu leben, aber nicht anders, als durch sinnliche Organe ihre Gegenwart empfinden, die mögen sie denn auch, wenn sie's nöthig finden, vertheidigen! Hat er sie einigen nicht vorzeigen wollen, so waren es vielleicht Leute, die zu dieser Gemeinschaft nicht fähig waren, und glauben einige den sinlichen Kreditiven nicht und fühlen sie auch die Simpathie der Sprache nicht; so sind die vermutlich in eben der Verfassung, in welcher die waren, denen Christus seine Wunder versagt, die, zu denen Abraham keinen Abgeschiedenen schicken wolte, weil sie Mosen und die Propheten haben. So wie ich izt denke, wolte ich fast eben so gern Judas gewesen sein, als Petrus in dem Augenblick, da er Christum bat, ihn auf dem Meer wandeln zu lassen. Ich wolte eben so gern gar kein Organ für die Geistersprache haben, als ein bloß sinnliches. Ich bin aber weit entfernt, die deswegen für geringer zu halten, welche die Sprache des Geistes nicht fühlen, ohne die Thaten des Geistes zu sehen. Diese mögen indessen meinetwegen über die Wirklichkeit und Möglichkeit

der Wunder disputiren. Ich für meinen Theil brauche keine! Ich brauche auch gar keine neue Religion, sondern ich brauchte nur einen Geist, der die alte ewige Religion, das alte ewige Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen meiner Seele verkündigte. Das that Christus, und neben dem eröfnete er mir einen Theil der Rathschlüsse Gottes, so viel ich brauchte, auch in den weniger reinen, weniger glücklichen Augenblicken des Lebens mich oben zu halten. Die glaube ich gern, weil ich fühle, daß der Geist, der sie sprach, ein reiner Geist war! — Ihr Ergrübler und Erdichter des Zwecks dieses reinen Geistes habt also bei mir wenig gewirkt! So zweideutig ihr die Handlungen Christi machen wolt, so rein bleiben sie mir immer nach meiner genausten Prüfung — Lebt also in Frieden, und predigt dem, der kein Bedürfniß hat, mit bessern Wesen zu leben, als ihr seid, und keine Organe ihre Sprache zu verstehen!„ So würde, dünkt mich, der Mann sagen, der mit reinem Menschenverstand und mit einem für das Gute warmen Herzen diesen Aufsaz gelesen hat — Und Sie, mein Herr Paster, wenn Sie das gelesen und verstanden haben, so werden Sie überzeugt sein, daß das Buch nicht hätte gedruckt werden sollen, daß es, da es gedruckt war, nicht hätte widerlegt werden sollen, und daß alles, was ein

braver Pastor dagegen thun kan, dahin geht, zu machen, daß seine Pfarrkinder gesunden Menschenverstand lernen, alles gerade ansehen lernen, und Gefühl genug bekommen, das gute und edle und göttliche, was in Jesu Lehren liegt, sich nicht so bald ausplaudern zu lassen; Organ genug Jesum zu verstehen und Simpathie genug ihm zu glauben.

Sehen Sie, die Wahrheit zu sagen, wenn ein Mann das Göttliche in Christi Lehre nur so wenig fühlt, daß er noch gehen kan zu fragen: ob die Wunder, die er gethan hat, auch wahr sind, ob man dem auch glauben kan, was er sagt; so braucht es kein Buch, um ihn aus seinem Christenthum herauszuschwazen. Jeder Krug Weins, jede feile Buhlerin, jedes Prozent ist genug ihn heraus zu locken. Warum wolt ihr dergleichen Leute gegen solche Bücher in Sicherheit sezen? Das thuts nicht; aber das könnt's thun, wenn Ihr selbst weniger an den Nebensachen der Religion hingt, weniger erklärtet, was nicht zu erklären ist, weniger mit dem Mund kommentirtet, was mit dem Herzen kommentirt werden muß, weniger bewieset, weniger lernen ließet, kurz mehr Apostel und weniger Theologen wärt. Freilich will man auf die Beweise der Religion durch's Gefühl nichts mehr halten, und Recht hat man, wenn man Köpfe

überzeugen

überzeugen will; wenn man aber nur sich selbst zum Proseliten machen will, wenn man andere, die nichts glauben, neben sich gehen lassen kan, wenn man gelernt hat, daß man dem, den man hören machen will, erst ein Ohr geben muß, dann ist's ganz was anders, dann wird das Gefühl, zwar kein Beweis für die Religion, aber ein Mittel aller Beweise zu entbehren. Das Gefühl predigt, katechisirt und dozirt man einem aber nicht ein. Köntet Ihr Herren das begreifen und darnach thun, wie sehr wolte ich's Lessingen danken, daß er durch dieses Buch euch dahin gebracht hätte; aber da ich das nicht hoffe, so danke ich's ihm gar nicht, daß er das Buch hat drucken lassen; denn er konte wol wissen, daß unter uns so wenig Köpfe sind, die solch eine Last tragen können, weil so wenig Herzen da sind, die einem so beladenen Kopf das Gegengewicht halten können. — Nun leben Sie wohl, Herr Pastor, und machen Sie mit dem Buch, was Sie wollen; ich schick's Ihnen wieder, und Ihren Semler auch; den hab ich nicht gelesen, denn, wie ich die Sache ansehe, brauchte ich keine gelehrte Widerlegung und keine Beweise. Ich bin 2c.

Ueber Johann Waldmann, Bürgermeister der Stadt Zürich.

Schreiben an den Herausgeber des D. Mus.

E. den 18. Jan. 1780.

Ich muß Sie, liebster B. mit einem Buche bekant machen, das Sie vielleicht erst spat kennen lernen, oder als unbedeutend von sich legen mögten. Der Professor Füßli zu Zürich hat das Leben Johan Waldmanns, eines Bürgermeisters von Zürich aus dem fünfzehnten Jahrhundert, beschrieben *); und diese Geschichte ist an sich so interessant und dabei so gut erzählt, daß sie niemand ohne Vergnügen lesen wird, wenige ohne Nuzen. Dieser Waldmann kaufte i. J. 1453 das Zürcher Bürgerrecht um vier Gulden. Er war arm, aber seine persönliche Eigenschaften öfneten ihm zu der Zeit eine sehr

*) Joh. Waldmann, Ritter, Burgerm. der Stadt Zürich. Ein Versuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen, von H. H. Füßli. Zürich, 1780.

glänzende Bahn. Er gewann die Liebe eines reichen Weibes noch zu Lebzeiten ihres Manns, heirathete sie, da sie Wittwe wurde, und sezte sich durch ihr Vermögen in den Stand eine Rolle zu spielen. Sein Mut unterschied ihn in den damaligen berühmten Schweizerkriegen vor allen andern und sein Verstand machte ihn zum mächtigen Gegengewicht des Zürcher Stadtadels. Er war der erste, der aus bürgerlicher Familie mit Verdrängung eines von Adel die Bürgermeisterwürde erhielt, und als er diese bekleidete, drehte sich der ganze Staat nach seinem Wink — aber es war ein republikanischer Staat, in dem, wie Sie wissen, sich wenig berechnen läßt. Als Bürgermeister machte er viele gute und schlechte, aber gutgemeinte, Geseze, und niemand unterstand sich ihm zu nahe zu tretten, bis er anfieng, ein Gesez gegen die Hunde und eins gegen die Zechen zu machen. Beide brachten das Landvolk wider ihn auf. Der Adel, der ihn schon lang haßte, bediente sich dieser Gährung, gewann, in eben der Zeit, da das Landvolk wegen Einschränkung der Zechen einen Auflauf machte, die Stadtleute, und alles forderte nun zusammen den Kopf eben des **Waldmanns**, der bisher ihr Abgott gewesen war. Die Regierung und die Eidgenossischen Gesandten mußten nachgeben, und im Jahr 1489 ward er wirklich hingerichtet,

nachdem man ihn verschiedene male vergebens auf die Folter gespannt und nie ein Geständniß aus ihm herausgebracht hatte. Ich will Ihnen die Freude das Buch zu lesen, durch Erzählung der merkwürdigsten Umstände des ganzen Handels, nicht verderben; aber die Punkte seiner Anklage und Verurtheilung muß ich doch ausziehen.

Man beschuldigte ihn: 1.) daß er dem Könige von Frankreich geschworen habe, ob er gleich im Zürcher Rathe gesessen. So viel ist wahr, daß er eine ansehnliche Pension vom Könige zog; aber das war damals nicht allein nicht verboten, sondern erst lange nach **Waldmanns** Tode wurde, nicht ohne Widerspruch des Adels, ein Mandat gegen solche Pensionen durchgesezt. 2.) daß er Ehebruch getrieben. Das wußte man, eh er in den Rath kam. 3.) Daß er gegen die mehrern Stimmen Urtheile geoffenbart. 4.) Daß er vom Herzog von Mailand sich 4000 Dukaten versprechen lassen, und seine Gesandten, so lang bis sie bezahlt worden, in Verhaft nehmen wollen. 5.) Daß er einen gewissen Göldlin, ohne den Rath, bloß mit den Obristmeistern, zum Tode verurtheilt. 6.) Daß er mit den Meistern, auch ohne den Rath, die Zunftmeisterstellen auf Lebenslang bestimt, da sie sonst nach Belieben der Zünfte abgeändert werden konten. Diese vier Punkte wären wirklich in einer Republik kapital;

aber da des Beschuldigten Verantwortung unbekant ist; da der Rath und die Stadt das alles wuste und duldete; da man nach seinem Tode, durch einen besondern Rathschluß, die Meisterbücher und Schriften kassiren lassen; da der Beichtpriester des unglücklichen **Waldmanns** sich sogar in der Beichte versprechen ließ, daß er sich nicht öffentlich verantworten wolte, auch zweimal den Drang des Sterbenden, noch ein Wort für sich zu reden, unterdrückte, so wär es grausam, sein Urtheil wegen dieser Punkte für gerechtfertigt zu halten. 7.) Wurde er beschuldigt, daß er verordnet habe, es solten künftig nicht mehr als sechs von der Konstafel in den Rath genommen werden. Schon vor **Waldmanns** Geburt war aber dem Adel sein Recht den halben Rath zu besezen entzogen worden, und gleich nach seinem Tode wurden ihm nur zwei Pläze, statt der sechs, angewiesen, die **Waldmann** für ihn ausgesezt. 8.) Daß er verordnet, daß die Gesellen zum Rüden (das waren adliche) um die Geselschaft bitten mußten. 9.) Daß er diese von den Zünften und Zunftmeisterstellen ausgeschlossen. Beide diese Punkte waren so weise und so nötig und so wichtig gegen die Uebergewalt der Aristokraten, daß die Stadt ihm dafür Dank schuldig war. 10.) Daß er den von ihm verdrängten Bürgermeister Göld-

lin von allen Gesandtschaften ausgeschlossen. Waldmann aber sagte schon im Gefängniß, daß man im Meisterbuch die Ursach finden würde, warum er Göldlin von den Geschäften entfernt habe; und auf dieses wurden eben die öffentlichen Bücher, die diesen Handel betrafen, kassiret. 11.) Daß er für Meister Schöb und Wunderlich, die aus den Meistern verstossen und Ehren unfähig erklärt worden, sich verwendet. Endlich 12.) daß er nur in Gegenwart von 6 oder 7 Meistern etliche Artikel ins Meisterbuch geschrieben habe. Das waren die Punkte seiner Anklage. Man sieht deutlich, daß es nur gesammelte Materialien waren, woraus man bei geschickter Gelegenheit des unglücklichen Mannes Schafot bauen wolte; denn wegen keines dieser Punkte wurde er jemals in der Führung seines Amtes zur Verantwortung gezogen. Als aber das Zürcher See- und Landvolk über die Einschränkung der Schwelgerei aufgebracht wurde, und der Adel das Stadtvolk durch eine abscheuliche Lüge, daß Waldmann kaiserliche Truppen gegen die Stadt kommen liesse, die schon ganz nahe wären, in Angst gesezt hatte, da war's Zeit los zu brechen und den Bau zu vollenden. Ob es ein Glück oder Unglück für Zürich war, daß der Mann fiel, ist schwer zu bestimmen; doch glaube ich, daß dieser ansehnliche

Staat, nachdem er, durch den Stoß den **Waldmann** der, in ihm einreissenden völligen Aristokratie gegeben, alles gewonnen was er gewinnen konte, froh sein mußte einen übermächtigen Bürger zu verlieren, der den gewöhnlichen Fehler fast aller Parvenus hatte, sich nicht mäßigen zu können. Wenn man **Waldmanns** Gang in seiner glänzendsten Epoche ansieht, so bekämpfte er den Adel nicht wegen des Staats, sondern seinetwegen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn es ihm gelungen wäre ihn ganz zu stürzen, er, statt der adlichen Aristokratie, ein eben so beschwerliches Zunftregiment würde eingeführt haben, dessen Kopf und Seele er gewesen wäre; denn Ehrbegierde, Rachgier und Habsucht waren in ihm ungleich stärker, als seine republikanischen Tugenden, von welchen ich wenig Spuren in seinem Leben gefunden habe. Sein Geschichtschreiber hat aber dem ungeachtet Recht, wenn er ihn einen grossen Mann nennt, denn seine Talente und Wirkungskräfte waren ausserordentlich; und die unrepublikanische Eigenmächtigkeit, womit er und seine Freunde handelten, war sehr natürlich in einem lebhaften Mann, der seine erste Schritte im Kriege gemacht hatte und der so wenig Leute nur halb seines Gleichen um sich fand, daß von acht und siebenzig Räthen, die nach seinem und seiner

Freunde Fall das gemeine Wesen verwalteten, nur zwei einzige einige Ahndung von Kopf hatten, so daß, wie Waldmanns Geschichtschreiber berichtet, die siebenzig andern auch geringe Kleinigkeiten nicht abzuthun wagten, wann diese zwei abwesend waren. Denken Sie sich nun den Waldmann, den kühnen, thätigen Mann, mit all seiner Lebhaftigkeit, seinem Mut, seiner Stärke, seinem Verstand, aus dem niedrigsten Stande zum ersten Haupt eines grossen Staats erhoben, geschmeichelt vom Kaiser, vom König von Frankreich und von allen Fürsten, die mit der Schweiz zu thun hatten, geehrt von den andern Schweizerischen Ständen, angebetet von seinen Mitzunftmeistern, gefürchtet von dem Adel, der bisher in Zürich so mächtig war, daß selbst mit dem Beistand der Gesetze niemand ihn in seinen schon abgesprochenen Vorrechten zu kränken wagte, und bei dem allen im Besiz eines damals sehr grossen Vermögens; und sagen Sie, ob es ein Wunder war, wenn er bisweilen seinen Leidenschaften zu viel nachhieng und zu Ausführung seiner guten und bösen Absichten zu viel auf seine Stärke baute, um Klugheit brauchen zu wollen? Doch ich will Ihrem eigenen Beobachtungsgeist nicht vorgreifen; einige Bemerkungen aber, die mir bei Durchlesung dieses Buchs eingefallen sind, werden Sie mir noch erlauben.

Ich habe bei **Waldmanns** Geschichte wieder gefunden, was ich so oft gesehen habe, daß eine Republik unmöglich gut thun kan, wo ein adeliches Korps ist, das beim Regiment Vorrechte hat. Es ist schlechterdings mit keinem gesunden Begriff zu vereinen, daß ein Staat, dessen Seele die bürgerliche Gleichheit ist, Glieder haben soll, die, unabhängig von der freien Wahl des Staats, Vorrechte beim Regiment verlangen können. Nur das Amt muß den Republikaner von seinem Nebenbürger unterscheiden, und es ist unmöglich, daß, in einer solchen, halb aristokratischen, halb demokratischen Regierung, nicht ewige Kabalen, gegenseitiges Mistrauen, Ausdehnung der Gewalt, Privatinteresse und tausend andre innerliche Krankheiten entstehen müssen, die, wenn sie den Staat nicht ganz zerreissen, ihn doch immer verwirren und alle seine Thätigkeit auf Nebensachen ziehen. Ausserdem erfordert ein republikanischer Staat in seinen Regenten auch ungleich mehr persönliches Verdienst, als ein anderer, und der, der ohne seine Bemühung schon Vorrechte, die der Lohn des Verdienstes sein solten, zu geniessen hat, sucht selten mehrere zu erwerben. Es gehört schon eine seltene Delikatesse der Empfindung dazu, Ansehen, Achtung, Ehre, die uns durch das Glück zufallen, geringe zu schätzen und, wenn man

diese hat, auch noch, durch persönliches Verdienst, eigene Ehre, eigenes Ansehen erwerben zu wollen. Ferner ist, dünkt mich, das, was man Esprit du corps nennt, keiner Staatsverfassung schädlicher als der republikanischen, in welcher, ausser dem Privateigenthum eines jeden, alles andere gemein sein solte, und es hat mich oft befremdet, daß fast in allen alten deutschen Republiken die Bürgerschaft in Zünfte eingetheilt war, deren jede doch immer ihren eigenen Esprit du corps hatte. Zwar der Geist dieser Zunftkörper konte nicht so gefährlich sein, denn jeder Zunftgenoß war doch dem Genossen einer andern Zunft gleich, aber der Geist der adlichen Geselschaft konte unmöglich dem Staate nüzlich sein. Es war das aber nun einmal ein Uebel, das sich in die deutschen Reichsstädte, die in den ältesten Zeiten so sehr vom Kaiser abhingen und die die Protektion der Adlichen oft so nötig hatten, eingeschlichen und das nur durch die Veränderung der Zeiten sich heben oder mildern ließ; denn in dem beständigen notwendigen Reiben der beiden Stände verlor immer einer etwas, und da gab's dann Aristokratien, oder reine Republiken, oder wo die Vermischung noch blieb, so wurden doch die Rechte beider Stände so ins Gleichgewicht gesezt, daß der Esprit du corps wenig mehr schaden konte — Doch werden diese vermischten

Republiken selten grosse Dinge thun, selten Patrioten ziehen, selten sehr verträglich und glücklich sein. Das andre, was ich bei dieser Geschichte **Waldmanns** bemerkt habe, ist, daß unter allen Gesezen die Sittengeseze am wenigsten geradezu auf ihren Endzweck gehen dürfen. **Montesquieu** sagt sehr weise: lorsque l'on veut changer les mœurs & les manieres, il ne faut pas les changer par les loix; cela paroîtroit trop tirannique; il vaut mieux les changer par d'autres mœurs & d'autres manieres. Zu **Waldmanns** Zeiten waren die Schweizer und ein grosser Theil der Deutschen gewohnt, wo's Krieg gab hin zu laufen; sie machten ein paar Feldzüge mit und dann liefen sie wieder heim. Während des Krieges lebten sie frei und wild, und nach dem Kriege zehrten sie von der Beute. Der Zürcher Bauer hatte noch viel von **Tacitus** ältesten Deutschen, die das Rauben für anständiger, wenigstens für besser und angenehmer hielten, als das Arbeiten. **Waldmann** war selbst so ziemlich in dem Ton und als er noch Gerber war, focht er lieber, als er gerbte. Als Bürgermeister vergaß er diese Gesinnung seiner Nazion, oder er sah vielmehr, daß, wenn auf diese Art fort gehaust würde, am Ende der Staat zu Grunde gehn müßte. Sein genauer Zusammenhang mit den Zünften ließ ihn lebhaft erkennen, daß der

Nahrungsstand der Stadt nicht bestehen könte, wenn ihm nicht ein neues Resort gegeben werde, und noch fand er kein besseres, als die Gewerbsamkeit alle in die Stadt zu bannen, und dem Landmann dagegen den Pflug allein zu überlassen. Wenn er diese Idee allein verfolgt, wenn er nur den Grundsaz, daß auf den Dörfern keine Handwerker sein solten, wie er that, durchgesezt hätte, so würde er ein weiser Gesezgeber gewesen sein. Er ging aber noch weiter und gab wirklich tirannische Geseze zum scheinbaren Besten der Stadt, so tirannisch, als sie eine Finanzkammer in der Welt nur ersinnen kan. Er rechnete z. B. unter die Gewerbe, die auf dem Lande nicht geduldet werden solten, auch das Oeltrotten; er zwang das Landvolk, alles in der Stadt zu kaufen und dort alles zu verkaufen; er verbot die Ausfuhr des Baumwollengarns; er gab dem Staate das Salzmonopol — kurz, er ging gerade darauf zu, die Stadt zum einzigen Mittelpunkt, das Land aber ganz zu ihrem Sklaven zu machen. Das mag seiner Legislationsweisheit, die ich wenigstens hier nicht sehr bewundere, noch so viel Schaden thun, so drang er dennoch durch und niemand widersezte sich, niemand klagte. Der Bauer, der ohnedies gern in der Stadt lag, und nicht gern arbeitete, und sich mit seinem Reislaufen half, wenn er nichts mehr hatte, ließ das

alles gut sein. **Waldmann** erneuerte auch die Geseze gegen das Reislaufen; das schadete ihm wieder nichts. Er ließ die Frohnten und Abgaben auf das ernstlichste eintreiben, schränkte das Freibürschen, die Fischereien ein; alles das war ihm nicht nachtheilig. Aber als er sich einfallen ließ zu verbieten, keine fremde Kirchspielleute zu den Hochzeiten zu laden, keine Nachschenken nach den Hochzeiten zu geben, nicht aus einem Kirchspiel ins andre zu Hochzeiten zu gehen; keine öffentliche gemeine Zechen, als die Kirchweihen, zu halten und dergl. als er das sich einfallen ließ, da war das ganze Land wider ihn. Aufrichtig zu reden, so glaube ich, wenn **Waldmanns** politische und Finanzgeseze und die Geseze gegen das Reislaufen genau befolgt worden wären, so würde es dieser Schwelgereigeseze nicht bedurft haben; denn aus was hätte der Landmann noch zechen sollen? Aber es ist so leicht, daß der, der die Macht hat die Geseze zu geben, sich in seine Ideale von Wohlstand und Vortreflichkeit verliebt, und dann auf einmal sich hinsezt, und alles so weise machen will, als er in dem Augenblick ist, und vielleicht im nächsten selbst zu sein aufhört. Die öffentlichen Gelage und Zechen waren zu **Waldmanns** Zeiten für die Bauren ein wahres Bedürfniß. Wollust und Trägheit sind die Hauptlaster, die man den südlichen Gegenden

Deutschlands vorwirft; die können durch Geseze kaum gemildert, vielweniger ganz vertilgt werden; und wie war so etwas noch dazu von den alten Landläufern zu verlangen? — Mit einiger Nachsicht, einiger Geduld, mit einem guten Beispiel in der Stadt, würde alles vielleicht von selbst seinen richtigen Weg gegangen sein. — Doch wer konte von dem Mann und den Zeiten eine solche Weisheit hoffen, da zu unsern Zeiten es noch so viele schulmeisterische Legislatoren gibt, die einen Staat wie ein Gymnasium regieren wollen! Es verdiente eine eigene Untersuchung von den schlimmen Folgen der Sittengeseze bei den Alten und Neuern. Vielleicht schreibe ich Ihnen einmal einige Fragmente darüber.

Die Frösche

Ein Lustspiel

aus

dem Griechischen

des

Aristophanes.

Aufgefürt zu Athen, in dem dritten Jahr der 93ten Olympiade, am Herbstbachusfest, unter dem Archon Kallias; mit soviel Beifall, daß es vom Volk noch einmahl gefordert wurde, und Aristophanes den Preiß vor zwei seiner Competenten erhielte.

Vorerinnerung.

Ich habe schon vor geraumer Zeit angefangen den Aristophanes zu übersetzen. Ich unterbrach aber diese Arbeit, als mein alter Bekannter Herr Zerrwich eine Uebersetzung dieses merkwürdigen Dichters ankündigte, und zugleich zu einem studirten Commentar darüber, Hoffnung machte. Diese Hoffnung scheint indessen nun, entweder vereitelt, oder doch so weit von ihrer Erfüllung entfernt zu seyn; daß ich nun weniger Bedenklichkeit habe, einen Versuch meiner Uebersetzung, wenigstens eines der unterhaltendensten Stücke des

Aristophanes, bekannt zu machen, entweder um geschiktere Federn zu Fortsetzung dieser Arbeit zu reizen, oder um aus der Aufnahme dieses Versuchs zu schliessen, ob ich selbst diese meine Unternehmung fortsetzen soll. Denn ich gestehe, daß ich die Bekanntschaft mit diesem grossen Mann, jedem Freund der griechischen Litteratur, und jedem Mann von Geschmack, unentbehrlich achte.

Aristophanes lebte wie bekannt ist, zur Zeit des Peloponesischen Kriegs; zu einer Zeit wo die Miltiade, die Themistokle, die Aristide, alle die Männer nicht mehr lebten, die, was sie wurden, blos durch die Energie ihrer Seele wurden. Die meisten Acteur, die zu der Zeit in Athen eine Rolle spielten, sahen den grossen Ruhm der alten Helden, und eiferten ihm nach; aber blos des Ruhms, blos des Ansehns oft gar, blos des Gewinnes wegen; der eigentliche Genius des Patriotismus der sich im Gehorchen eben so gut, als im Befehlen, in der lezten Rolle eben so gut, als in der ersten zeigen kan, und zeigen will; oder vielmehr, der nur wirken, und sich gar nicht zeigen will; der war von der eitelsten Ehrsucht, die sich blos an dem ersten

Posten gefallen kan, verdrängt worden. Es hatte also jeder, wer sich in Athen nur etwas fühlte, keine Ruhe, biß er sich empor schwingen konnte, und jeder wählte dazu die Mittel, die ihm am nächsten lagen. Diese Mittel sind in einem demokratischen Staat, Blendung, Ueberraschung, Gunst des Volks; und die Athenienser, dieses wunderbare Volk, war leicht zu blenden, und zu überraschen; und seine Gunst hängte, wie überhaupt bei den glüklichen Leuten, gröstentheils von Kaprizen ab. Bei einem solchen Volk war es natürlich, daß die Prahler, die Schwäzer, die Betrüger oben stunden; und so wie diese einmal die obere Stuffe erreicht hatten, so war es wieder eben so natürlich, daß sie das Volk in tausenderlei Dinge verwikelten, um sich ihm nöthig zu machen, und es zu amusiren.

Das alles sahe nicht Aristophanes allein, sondern viele weise Leute mit ihm; aber Aristophanes sahe allein daß ein Volk wie seines, nicht durch weise Reden, nicht durch Vorstellungen, nicht einmal durch Erfahrungen, klüger gemacht werden könnte, sondern daß, wenn etwas seinen schiefen, unsinnigen Enthusiasmus, seine unbegreifliche Kaprizen heilen

sollte, allein das lächerliche, das an die Idole des Volks gehängt würde, Wirkung thun könnte.

Es war vielleicht nicht Weisheit in ihm, daß er das sahe, es war vielleicht nur dunkles Gefühl, nur Eingebung seines Genius; aber genug, er sahe es und sein Genius der ihm diesen Blick eröfnete, gab ihm auch Kraft ihm nach zu gehen. Nun war kein Mensch in Athen mehr sicher vor ihm. Jede schlechte Handlung der Grossen und des Volks, wurde vor seinen Richterstuhl gezogen; und die glänzendste Idole, die Periklese, die Alzibiade, die Cleone, die Hyperbolen an die sich vorher niemand zu wagen traute, wurden gedemüthigt vor seinem Satyr; das Volk, das den Redner gesteinigt hätte, der ihm seine Schlechtigkeit vorgeworfen, das Volk vor dem nachher Demosthenes selbst mit aller Kraft seiner Redekunst, oft so künstliche Wendungen brauchen mußte, das ließ sich von seinem Dichter die gröbsten abscheulichsten Vorwürfe machen, vergab seinem unerschöpflichen Witz, die blutigsten Stiche, und lohnte ihn dafür mit dem Oelzweigkranz der schönsten Belohnung eines Patrioten.

Wurde das Volk aber klüger und besser dadurch? Viel nicht! Der Spott macht selten klüger, und selten besser, er hindert meist nur daß man nicht noch unkluger noch schlimmer werde; und auch das war schon viel gewonnen bei den Atheniensern, die eben so sehr die Verehrung der spätesten Nachwelt, als die demüthigende Vorwürfe des Leichtsinns, der Schlechtigkeit, und einer gewisse Art von Badautißme verdienen, den ihnen Aristophanes bei keiner Gelegenheit zu machen versaumt.

Wenn man den Aristophanes von der Seite betrachtet, so kan man ihm unmöglich das Lob eines edlen, männlichen, kühnen Patriotismus absprechen, und wenn man sieht mit wie viel Witz, mit wie viel Laune, mit wie viel Verstand, mit welcher Beredsamkeit, mit welchem Geist er alles darstellt, so kan man ihm eben so wenig eine der ersten Stellen unter allen uns bekannten Dichtern des Alterthums, versagen.

Es ist mir zwar nicht unbekannt wie viele Vorwürfe ihm vor und nach dem Plutarch gemacht worden sind; und ich bin weit entfernt, verschiedene seiner Plattheiten, seine

Unflätigkeiten, und am wenigsten manche grobe Ungerechtigkeit zu entschuldigen, die ihm zur Last gelegt werden; aber der würde doch warlich wenig Sinn verrathen, der ihn wegen seiner Plattheiten mit einem Italienischen Possenreisser vergleichen, oder sein Genie wegen seiner Ungerechtigkeit gegen selbst den Socrates und Euripides verdammen wollte?

Horaz mag vielleicht mit Recht, den Plautus, und die römischen Buffons tadeln, und die Dichter seiner Nation warnen, den Beifall des Pöbels nicht zu suchen. Aristophanes fühlte besser als er, was platt, und schlecht, und pöbelhaft war; aber, ihm wars darum zu thun, ihm muste es drum zu thun seyn, den Pöbel auf seine Stücke aufmerksam zu machen. Der Athenienſische Pöbel war ganz anders als der Römische, und ganz etwas anders ists bloß lachen zu machen, um des Lachens willen, und lachen zu machen, um zu erleuchten, um Vorurtheile zu verjagen, um Blendung zu vertreiben. Ein billiger Richter wird hier den Aristophanes leicht entschuldigen, und vielleicht wird der Vorwurf seiner Ungerechtigkeiten noch mehr Gnade, selbst vor

den eifrigsten Freunden des Socrates und des Euripides finden, wenn sie sich erinnern wollen daß Alzibiades des Socrates wärmster Freund und so lange sein treuster Schüler war. Unmöglich kan Aristophanes des Socrates bescheidene Weisheit verkannt haben, aber er haßte als ein ächter Athenienser den Alcibiades, und durch ihn seinen Freund Socrates. Denket man sich dazu die tausend Verhältnisse die uns unbekannt sind, die tausend kleine Stiche die Socrates dem Dichter und seinen Freunden gegeben haben mag, selbst die Verachtung die der Philosoph auf das komische Theater warf, und wer wird sich wundern, daß Aristophanes die Waffen die er in Handen hatte, gebrauchte? Und brauchte er sie ungerechter Weise, brauchte er sie zu grausam, so zeigt mir den Mann von Aristophanes Genie, der sich in den Eingebungen seines Witzes mäßigen kan? Hat doch selbst Socrates den Sophisten manchmal unrecht gethan, und selbst nach Xenophons Zeugnuß, sich in seiner Ironie bisweilen eben so wenig mäßigen können, als Aristophanes in seinen Sarkasmen. Denket man endlich noch über diß alles, daß Socrates nur denen eigentlich

bekannt war, mit denen er lebte, daß die Fehler seiner Freunde und Schüler von denen die nicht mit ihm umgiengen, nothwendig auf seine Rechnung kamen; und daß manche seiner besten Sachen in der zweiten und dritten Hand abscheulich werden mußten; so wird man nicht zu den Kunstgriffen der edlen Dacier greifen müssen, um den grossen Dichter von dem verhaßten Vorwurf einer hämischen Verfolgung der Tugend, und der Weisheit, zu befreyen; so wenig als man des Frischlins pedantische Apologie gegen den Plutarch für nöthig achten wird.

Doch ein grosser Mann braucht überhaupt keine Apologie; und wenn es wahr ist, daß der heilige Chrysostomus wie man sagt, den Aristophanes zu einem seiner Lieblingsdichter gemacht, und ihm einen grossen Theil seiner mächtigen Beredsamkeit zu danken gehabt hat, so wird man uns armen Unheiligen auch verzeihen, wenn wir die Stücke, die wir noch von ihm übrig haben, in Ehren halten, und die Verlohrne mit mancher Tragödie des Euripides, und mancher Wäscherei des Plutarchs, erkaufen möchten; wir würden gewiß von der Seite des Griechischen Geschmaks,

der Griechischen Geschichte, und der Kenntniß der Atheniensischen Sitten, und Politik, und Lebensart, und Denkungsart dadurch unbeschreiblich viel gewinnen.

Die alte Komödie zu welcher Aristophanes Werke, so viel wir deren noch haben, alle gehören, hat allerdings viele Fehler gehabt, und mag viele Grausamkeiten begangen haben! Es ist hart wenn ein Mann, zumahl ein Mann der auf einem öffentlichen Plaz steht, der Brandmarkung eines jeden muthwilligen Dichters, ausgesezt ist; es ist aber auch auf der andern Seite wieder traurig, daß die Schlachtopfer des Geizes, der Eitelkeit, der Dummheit ihrer Obern, nun gar kein Mittel mehr haben, den Druck worunter sie seufzen, auf eine Art an den Tag zu legen, und ihrer Galle auf eine Art Luft zu schaffen! Kein Mittel mehr, den in den Hofkreis eingeschlossenen Regenten zu erleuchten; keins die sich zum Ansehen der Weisheit brüstende Dummheit zu züchtigen, die religiöse Heucheley zu entlarven, den gierigen Eigennutz zu brandmarken, und die überdünchte Leerheit abzuwaschen; oder wagt auch einmal ein Dichter sich zur Satyre; wie muß

er sich bemühen, seine Farben zu vertreiben, seine Züge zu verstecken! Wie muß er sich in der weitesten Allgemeinheit halten? Was ist aber eine allgemeine Satyre? jeder lacht drüber, und keiner findet sich in der Carikatur! Doch was würde es auch helfen wenn unsere Dichter alle Freyheit des Archilochus und des Aristophanes hätten? — Es versteht ja doch keiner mehr von der Weltgeschichte, als was etwa die Zeitung lehrt; es kan ja doch keiner kein Vaterland mehr, kan ja doch keiner mehr als Dichter Einfluß in das wirkende Leben haben. Und wie würde auch unser empfindsames, gutherziges, Rosenfest-Seculum eine kühne Satyre ohne Konvulsion tragen? laßt uns also so fort mit Rabnerischen Satyren, und Stephanischen Komödien zufrieden seyn, und wie Rabner und Stephani, auf unserm Kopfküssen sterben — Armer Schu, wo wirst du einst dein Haupt hinlegen!

Wem aber das nicht genug ist, der wirds denen danken, die ihm in den Alten, andre Aussichten zeigen; für diese wenigstens habe ich diese Uebersetzung unternommen, und denen zu Gefallen, wünschte ich daß ein Mann der mehr Griechisch verstünde, als ich, eine

freyere und reichere Sprache hätte, mehr Poet wäre, mehr Gelehrsamkeit besässe, und sich mehr Zeit zum Ausfeilen geben könnte, als ich, diese meine Arbeit umschmelzte, und fortsetzte! — Nur wollte ich nicht daß Aristophanes etwa irgendwo in eine Uebersezungs-Fabrike fiele, denn ein Stoff wie der, ist keine Fabriken-Arbeit. Auch wollte ich nicht daß ein Erzgelehrter sich an diese Arbeit wagte; wenigstens vor der Hand nicht; denn die meisten Commentatoren des Aristophanes suchen zu viel Geheimnisse in dem Dichter, und mancher hat ihn so mit seinem Commentators-Wiz überschwemmt, daß des Dichters-Wiz kaum noch in dem Schaum zu sehen ist. —

Ich habe gefühlt wie schwer es ist, nicht in diesen Fehler zu fallen; und habe deswegen so sparsam Anmerkungen gemacht, als nur immer möglich war, ohne den Dichter unverständlich zu lassen. — Habe ich nun das gefühlt, der ich sogar keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen kan, wie werden erst die sich mäßigen, die ohnehin keinen Unterschied zwischen lesen, und studiren ahnden können!

Endlich wollte ich aber auch nicht daß diese

Arbeit in die Hände eines von den, wie Aristophanes sagt, von den eingebohrnen Dichtern fiele, die das Herz haben manchmal auch etwas kühnes und gewagtes zu sagen. Denn es ist nicht zu läugnen, daß manche Stelle, zumahl in den Stücken wo die Weiber die Hauptrollen haben, nothwenig verschleyert, oder gar weggelassen werden muß. Selbst in den Fröschen, die ein frommer Casuist sogar nach dem Plutus und den Wolken, für das einzige lesbare Stück des Dichters hält, bin ich zweimal auf solche Dinge gestossen, die ich liegen lassen mußte, und nur einige mal habe ich sie durchwitschen lassen können, vielleicht auch das nicht ohne Tadel.

Der Eingebohrne Dichter aber der im Vertrauen auf seine Energie, überall alles sagen wollte, was und wie es das Original sagt, der würde dem Grossen Griechen bey uns einen sehr üblen Dienst erweisen.

der Uebersetzer.

Personen.

Bachus.
Xanthias.
Herkules.
Pluto.
Aeschylus.
Euripides.
Charon.
Aeakus.
Eine Magd der Proserpine.
Eine Wirthin.
Der Wirthin Magd Platana.
Ein Priester des Bachus.
Ein Todter.
Chor der Frösche.
Chor der Geweihten.
Chor der Todten.

Der Schauplaz ist im ersten Act auf dem Weg zum Reich der Todten. — In den übrigen im Reich der Todten selbst.

Erste Handlung.

Erste Scene.

Bachus. mit niedlichen Cothurnen, und in einem seidenen Gewand, worüber er eine Löwen-Haut trägt; in der Hand eine Keule.

Xanthias sein Knecht, die Bagage auf dem Rücken; er reitet auf einem Esel.

Xan. Mit Erlaubniß, lieber Herr, darf ich nicht einmal etwas lustiges vorbringen, was die Leute so lachen macht in den Comödien?

Bach. Immer zu! Nur klag nicht über den Bündel, daß er dir zu schwer wäre; das ist schon zu abgenuzt.

Xan. Nein, es soll was witziges werden!

Bach. Nun, so sag; aber nur nicht etwa daß dir der Buckel weh thät.

Xan. Nein Herr! ich will gar was spaßiges sagen.

Bach. Nun denn, — aber hör auch das nicht —

Xan. Was?

Bach. Daß du den Bündel herum wirfst und sagst du müßtest sch . . .

Xan. Nicht? auch nicht einmal daß ich einen lassen muß, wenn mir einer die Bagage nicht abnimmt.

Bach. Um alles nicht; biß du mich etwa einmal ohne diß vomiren siehst.

Xan. Das ist aber doch nicht recht, Herr! warum schlepp ich dann die Bündel, wenn ich nicht auch thun darf was Phrynichus, Lykis, und Ameipsias ihre Bündelträger alle Tage thun lassen. 1)

Bach. Nur das thu mir nicht; denn siehe, wenn ich solche Zotten und solche Possen höre, so werde ich gleich um ein Jahr älter.

Xan. Ich armer Tropf; da muß ich mich krumm und bucklicht schleppen, und darf nicht einmal ein Späschen machen.

Bach. Ist das nicht unverschämt, du Lümmel! Ich, der Gott Bachus, der Sohn des Weinfasses, ich gehe zu Fusse wie ein armer Hund, und laß den Schurken reiten wie einen Herrn, daß er nur nicht müde werde, und nichts zu schleppen habe —

Xan. Ich nichts zu schleppen?

Bach. Du sizst ja auf dem Esel, was schleppst du denn?

Xan. Den Bündel schlepp ich!

Bach. Ja wie? —

Xan. Schwer genug!

Bach.

Bach. Das trägst du ja nicht; das trägt ja der Esel.

Xan. Ja schön der Esel! liegts denn nicht augenscheinlich auf meinem Buckel?

Bach. Buckel hin — Buckel her, liegt der Buckel nicht auf dem Thier?

Xan. Das ist doch auch wahr? — Wie kommts denn daß mir die Schultern so weh thun?

Bach. Weist du was! Wenn du denn glaubst daß der Esel nichts trägt, so wechsel einmal mit ihm ab. Leg ihm den Bündel auf und laß ihn auf dir reiten.

Xan. (Vor sich) Ich bin eben ein geplagter Kerl! wär ich doch vorm Jahr auch Soldat worden, jezt wär ich ein Herr; und du solltest anders vor mir pfeifen. 2)

Bach. Herunter du Lümmel; da sind wir nun wo wir zuerst ankehren wollten — He — Junge — Junge mach auf!

Zweyte Scene.

Herkules, Bachus, Xanthias.

Herkules. Wer da? wer hat an die Thüre geklopft? wer hat so centaurisch gelärmt? — (er stuzt da er den Bachus und sein Gefolge erblickt) was zum Henker!

Bach. He — Xanthias

Xan. Was ist's?

Bach. Hast du gesehen?

Xan. Was!

Bach. Wie er erschrocken ist!

Xan. Sey doch kein Narr!

Herk. Ha! Ha! Ha! Nun bey der Ceres, ich kan das Lachen nicht halten; ich beiß mir bald die Lippen ab, und kans nicht halten.

Bach. Hör einmal guter Freund, du must mir einen Gefallen thun!

Herk. Ich kans nicht halten, hi, hi, hi — Die Löwenhaut über dem seidenen Camisölchen; ein posierlicher Kerl! und dann die Keule neben den Pantöffelgen! Ich muß doch hören was das für ein Pursche ist, — wo kommst du her, Pürschgen?

Bach. Ich? — Ich bin mit dem Klisthenes zu Schiffe gewesen. 3)

Herk. Am Seegefecht?

Bach. Wir haben da so ein zwölf bis dreyzehn Schiffe zu Grunde gebohrt —

Herk. Ihr? bey Gott! — und weg war der Traum!

Bach. Nun hör; zum Zeitvertreib habe ich auf dem Schiff die Andromeda 4) gelesen und über dem Lesen kam mir so ein Lusten an; — rathe wonach?

Herk. Wie gros war der Lusten?

Bach. Riesenmäßig —

Herk. Etwa, nach einem hübschen Mägden?

Bach. Nein!

Herk. Doch nicht gar nach einem Mann?

Bach. Getroffen! nach einem Mann!

Herk. O ho! du hast dich doch nicht wohl gar in den Klisthenes selbst verliebt.

Bach. Ach was! Spaß bey Seite; — ich bin hitzig must du wissen, und wenn ich so nach etwas begierig bin, so kan ich nicht viel Spaß leiden!

Herk. Nun! — nun — sey nur zufrieden Brüderchen, und erzehl mir was du vor einen Lusten hast.

Bach. Ja — das läßt sich nicht so gleich sagen; aber weist du was, ich will dirs so zu verstehen geben. Hast du je einen Lusten zu einem Bohnen Salat gehabt?

Herk. Bohnen Salat? Ha! mehr als einmal!

Bach. (rezitirt.) Hab ich genug gesagt? soll ich dir mehr noch sagen? 5)

Herk. Vom Bohnen Salat brauchst du mir nichts mehr zu sagen, das versteh ich zur Noth.

Bach. Nun so muß ich dirs dann deutlich sagen. Siehe ich habe so einen ausserordentlichen Lusten bekommen den Euripides seelig wieder zu sehen, daß ich mich nicht enthalten kan, ihn im Reich der Todten aufzusuchen.

Herk. Was? du willst hinunter in die Hölle.

Bach. Ja! das will ich; und wenns seyn muß noch unter die Hölle hinunter.

Herk. Was hast du aber davon?

Bach. Ich muß einmal wieder einen rechten Poeten sehen; denn hier oben gibts keine mehr; die die wir haben sind keine zwei Groschen werth.

Herk. Was? kennst du denn den grossen Jophon 6) nicht?

Bach. Das ist freilich noch der einzige den wir haben, wenn wir ihn anders haben, dann ich weiß doch nicht wie's mit ihm steht!

Herk. Warum nimmst du aber nicht lieber den Sophokles mit, der vor dem Euripides war, wenn du einen haben must?

Bach. Das ist so mit! ich muß erst des Sophokles Sohn irgendwo aufsuchen, wenn ich ihn ohne seinen Vater treffen kan, und sehen was er macht. 7) — zudem ist der Euripides so verflucht schlau; wenn ich einen andern mitnehme, so thut er gewiß was er kan, um auch mit zu laufen; Sophokles ist aber dort ein so guter Mann, als er hier oben auch war.

Herk. Wo ist denn der Agathon hingekommen? 8)

Bach. Das war ein guter Dichter; aber er ist nicht mehr bei mir, und alle seine Freunde vermissen ihn sehr!

Herk. Wo ist er denn hin, der ehrliche Pursche?

Bach. Zum Tisch der Götter!

Herk. Nun? und der Xenokles, 9) wo ist der?

Bach. Der mag zum Galgen gehn, so lang er will!

Herk. Und der Pythangelus? 10)

Xan. (beyseite) Ey so schwazt! Von mir und meinem Bündel ist keine Rede, als wenn ich mein Leben lang keinen geschundenen Buckel gehabt hätte.

Herk. Sind denn sonst keine junge Bürschgen da, die Comödien schreiben? ich dächte ihr müßtet ein paar tausend haben, die den Euripides Meilen lang überschwazten?

Bach. O des Unkrauts, der Schwäzer, der Kukuk-Sänger, der Stümpler die gleich ausser sich sind, wenn sie einmal ein armseliges Chor-Gesängchen erwischt haben, dem das Parterre ein bisgen geklascht hat; deren gibt es überall genug und genug. Aber einen eingebohrnen Dichter der auch ein edles Wort hervorbringen kan, den kanst du lang suchen.

Herk. Wie so — eingebohren?

Bach. Ei — so — Genie Geburt — Einer der das Herz hat manchmal auch etwas kühnes, etwas gewagtes zu sagen: z. E.

O Luft, Zevs Haus! der Stunden Fuß, 11)
oder
Gezwungen schwur das Herz vor dem Altar
Meineidig ist die Zung allein. 12)

Herk. Das? — gefällt dir denn das?

Bach. Gefallen? zum toll werden schön.

Herk. Ach, das ist nicht dein Ernst, das ist ja wahre Schurkerey! 13)

Bach. Und dann, wie schön ist das:

Warum willst du in meinem Herzen wohnen?
Du hast ja selbst ein Haus. 14)

Herk. Nein, das ist zu arg, das ist unausstehlich.

Bach. Ja, das versteh ich besser.

Xan. Schwazt biß morgen! — Immer kein Wort van mir!

Bach. So ists also, mein lieber Herkules; aber nun zur Sache! Du hast gehört, daß ich eine Reise in die Hölle vorhabe. Nun weis ich daß du auch einmal den Weg gegangen bist, sey also doch so gut und sag mir, wo du auf deinem Weg zum Cerberus eingekehrt bist. Erzehl mir die Häfen, die Schenken, die Hurenhäuser, die Wirthshäuser, die Schlupfwinkel, die Bäche, die Wege, die Städte, die Herbergen, wo's am wenigsten Wanzen gibt; — kurz alles was auf dem Weg merkwürdiges ist —

Xan. Immer nichts von mir, und meinem Bündel.

Zerk. O du Tropf! du wirst doch den Weg nicht im Ernst machen wollen?

Bach. Sag mir nur kein Wort mehr dagegen. Ich soll und muß hinunter, da hilft nichts vor! Ich verlange von dir nichts, als daß du mir den kürzesten Weg hin zeigst, aber, er muß auch nicht zu kalt seyn, und — auch nicht zu warm — hörst du!

Zerk. Ja! Es gibt gar allerley Wege dahin, was soll ich dir vor einen rathen. Einer z. E. ist gar kurz! da brauchst du nicht mehr als eine Leiter, und einen Strick; häng dich auf!

Bach. Nein, da geht einem der Athem gar bald aus.

Zerk. Ha! es gibt noch einen, ein kleiner feiner, so fein als wenn er im Mörser gestossen wäre.

Bach. Ein paar Messerspizen voll Mäuse-Gift?

Zerk. So was —

Bach. Der ist zu kalt, der macht die Knochen schnurren.

Zerk. Soll ich dir noch einen raschern kürzern sagen,

Bach. O ja sag; ich bin ohnehin kein guter Fußgänger.

Herk. Geh du von hier gerade zu in die Töpfergasse. 15.)

Bach. Gut.

Herk. Da steig auf den Thurn den du weist.

Bach. Nun?

Herk. Und wenn du droben bist so schau auf die Fakel; wenn dann die Leute rufen; marsch, 16) und die Fakeln gehen, dann stürz dich —

Bach. Wohin?

Herk. Hinunter.

Bach. Nicht doch, da gieng die pia und die dura mater auf einmal drauf; nein Brüderchen, das ist einmal mein Weg nicht!

Herk. Was willst du denn für einen?

Bach. Ach! wunderlich, den, den du gegangen bist!

Herk. Den! Ja, da gibts aber ein bisgen eine — gefährliche Schifffahrt; denn gleich am Anfang kommst du an einen grossen, weiten unergründlichen Teich! —

Bach. Wie komm ich da drüber?

Herk. An dem Teich steht ein alter Schiffer mit einem Fingers-langen Nachen der wird dich um zwei Groschen übersezen.

Bach. Hm! was doch die zwei Groschen nicht überall thun können! 17) Wie bist dann du da hinüber?

Herk. Theseus führte uns an! Wenn du nun

über dem Teich bist, denn kommst du an einen Plaz der ist ganz voll Schlangen und gräslichen Bestien. —

Bach. Was Bestien! — Was Schlangen! mit so was wirst du mich nicht abschrecken!

Herk. Eine kleine Strecke weiter, stößst du auf entsezliche Berge von Schlamm und faulem Mist; darinn liegen die verdammten Seelen, die Betrüger, die ihre Freunde hintergangen haben, die Hurer die ihre Mädchen um den Lohn geprellt haben, die böse Buben, die ihre Mütter geprügelt, und ihren Vätern Maulschellen gegeben haben, alle die, die falsche Eide geschworen haben, alle die, die einen Vers aus dem Morsinus 18) abgeschrieben haben.

Bach. Zum Henker! dahin sollt man auch die legen die den Pyrrichier 19) des Kinesias gelernt haben!

Herk. Wenn du endlich das alles überstanden hast, dann wird sich dein Ohr an der herrlichsten Musik ergözen; dein Auge wird von einem Licht umstrahlt werden, wie hier; du wirst die herrlichsten Myrthen-Wälder sehen, und die Tänze und Feste der seeligen Männer und Weiber; wo du nichts hören und sehen wirst, als Jubel, Lachen und Händeklatschen.

Bach. Bravo! wer sind denn die?

Herk. Das sind die Geweihten! —

Xan. Die haben gut Geweihte seyn; ich bin der arme Esel, der die Heiligthümer trägt 20) — Aber da lieg du! trag dich wer will! (Er wirft den Bündel ab.)

Herk. Die werden dir dann alles sagen, denn sie wohnen gleich an dem Haus des Pluto — nun glückliche Reise, Brüderchen!

Bach. Adieu, Adieu Herr Bruder! — Nun Xanthias nimm die Bagage.

Xan. Ich hab sie ja kaum hingelegt.

Bach. Lustig! — nimm!

Xan. Ach lieber Herr, ich bitte dich, miete dir einen von den Todten, der sie um Geld und gute Worte schleppen hilft.

Bach. Wo soll ich jezt einen Todten finden?

Xan. Wenn du keinen findest, so will ich sie schleppen.

Bach. Gut — sieh, da bringen sie eben einen.

Dritte Scene.

Bachus, Xanthias, ein Todter, der zu Grabe getragen wird.

Bach. He du! Gestorbener! He, Kerl he! nimm doch einmal die Bündel mit dir zur Hölle.

Tod. Was für Bündel?

Bach. Guck die!

Tod. Was wollt ihr mir geben? Einen halben Gulden so nehm ich sie mit!

Bach. Einen halben Gulden? Nein zum Henker das ist zu viel.

Tod. (zu seinen Trägern) Fort ihr! —

Bach. Wart doch Pursche, wir wollen handlen!

Tod. Ein Wort für tausend! Einen halben Gulden; wollt ihr, oder wollt ihr nicht?

Bach. Ich will dir zwanzig Kreuzer geben.

Tod. Nicht einen Heller weniger. Ich will eh' wieder lebendig werden, ehe ichs thu!

Xan. Horch wie der Schurke schwört; o gib ihm eins, ich wills selbst aufpacken!

Bach. Nun das ist einmal brav. Komm laß uns jezt fort zum Teich!

Vierte Scene.

Charon, bey dem Teich an seinem Schiff, Bachus, Xanthias.

Char. Holo! Holo! Kommt herein!

Bach. Was ist das!

Xan. Das ist der Teich; und sieh das ist das Schiff wovon er gesagt hat. Potz Pluto, das ist Charon. Gib acht.

Bach. Guten Tag, guten Tag! guten Tag Charon.

Char. Wer kommt hier aus dem unruhigen Leben zu seiner Ruhe? wer kommt ins Thal der Vergessenheit, ins Reich der Irrwische, ins Haus des Cerberus, zum Rabenvolk, zum Tänarus!

Bach. Ich, Alter, — Ich!

Char. Nun so steig geschwind herein.

Bach. Wo geht die Reise hin? zum Teufel wohl?

Char. Dem Herrn zu dienen; — nur immer herein. —

Bach. Herein, Junge —

Char. Zurück! Ich fahr keine Knechte, — ausser die, die sich in der See-Campagne um ihre Haut gewehrt haben.

Xan. Was kan ich davor? ich hatte damahl gerade ein Fluß im Auge.

Char. Kan nicht helfen! Du must zu Fusse um den Teich herum laufen.

Xan. Meinetwegen! wo treffen wir denn einander wieder?

Bach. Dort, beym heissen Stein; weist wohl wo die Schenken liegen. Hörst du?

Xan. Ja wohl hör ich; ich armer Teufel! wem muß ich heut begegnet seyn, daß mirs so ergeht! 21)

Char. (zum Bachus) Komm, sez dich nun ans Ruder! Holo! wenn noch einer mit will, so

kommt bald. — (zum Bachus) Aber Pursch, was treibst du in aller Welt!

Bach. Was treib ich denn? Ich sitze bey dem Ruder, wohin du mich gesezt hast.

Char. Da sollst du sitzen, du Diksack!

Bach. Nun gut, da sitz ich dann.

Char. Willst du zugreifen, willst du stossen?

Bach. Ich stoß ja!

Char. Jezt ist keine Zeit Possen zu treiben. Stemm dich wieder, und hebs recht! —

Bach. Was weis ich, ich bin kein Ruderer, kein Wassermann, kein Salaminier. 22)

Char. Mach nur, es wird schon gehen, und wenn du nur einmahl mit dem Ruder recht hinunter stößst, wirst du eine Musik hören, dergleichen du in deinem Leben noch nicht gehört hast.

Bach. Von wem?

Char. Von den Fröschen, Junge, von den Fröschen, die singen dir wie die Schwäne!

Bach. Nun so drück ab.

Char. Oop Oop, Oop Oop!

Fünfte Scene.

Chor der Frösche 23.) Die Vorigen.

Chor.

Brekekex, Koax, Koax,
Brekekex, Koax, Koax,
Kinder der schlammichten Sümpfe,
Singt ein harmonisches Lied,
Unsern gewönlichen Sang!
Koax, Koax.

Wie wir am Limnischen Sumpfe 24)
Bachus den Götter Sohn sangen,
Als die betrunkene Schaar,
Mit den geweihten Pokalen,
Unsre Wasser umtanzt,
Brekekex, Koax, Koax.

Bach. Auweh! der Poder fängt mir an weh zu thun — auweh, Koax, Koax.

Chor.

Brekekex — Koax, Koax.

Bach. Ja, wenns euch thät wie mir, ihr solltet anders pfeifen.

Chor.

Brekekex, Koax, Koax.

Bach. Daß ihr am Galgen hiengt, mit eurem Koax — Immer nichts als Koax.

Chor.

Und immer schön du Naseweis!
Denn mich liebten mich liebten
Die Liederreichen Musen,
Mich, der gehörnte, der ewige Pan,
Pan der Vater der Flöte,
Und der Leyrer Apoll;
Weil ich das schallende Rohr
In den Wassern der Sümpfe bebau
Brekeker, Koax, Koax.

Bach. Ich size mir Blasen wie Fäuste, und der Hintere schwimmt mir im Schweiß, bald wird er auch Brekeker mit singen, wenn ich mich noch lange so bücken muß. — O liebe liebe Sänger habt genug.

Chor.

Aerger noch singen wir nun!
Wenn wir jemahl im Sumpf
An einem sonnigten Tage
Ueber die Kressen und Moos
Springend, mit schallender Stimme
Sumpfigte Lieder gejauchzt;
Oder vom Regen verscheucht,
Tief auf dem Boden des Teichs,
Unter dem sprudelnden Schaum
Lustige Tänze geplätschert!
Brekeker, Koax, Koax.

Bach. Wenn ich euch das Brekekex nicht vertreibe! —

Char. Was wird uns dann geschehen?

Bach. Geschehen! oh! mir geschieht. — Ich zerplatz an dem verfluchten Ruder.

Chor.

Bekekex, Koax, Koax.

Bach. Singt dann zum Galgen singt, was gehts mich an!

Chor.

Singen wollen wir, singen,
Singen den Tag und die Nacht
Was nur die Gurgel vermag.
Brekekex, Koax, Koax.

Bach. Ihr werdets mit mir nicht aufnehmen.

Chor. Was kanst du allein gegen uns alle?

Bach. Ihr sollt mich nicht zu Boden singen. Ich will schreyen, und sollt ich einen ganzen Tag schreyen, biß ich das verfluchte Brekekex überschrien habe.

Chor.

Brekekex, Koax, Koax.

Bach. Wart ich wills euch vertreiben das Koax, ich weis ich will.

Char. Laß es nur gut seyn; jezt sind wir drüben. — Stoß an; so! nun steig aus! — Meine zwey Groschen!

Bach. Da, da.

Sechste Scene.

Bachus, Xanthias, hernach ein Priester.

Bach. Hu! Hu! Xanthias, Xanthias; wo bist du Xanthias!

Xan. Hu! Hu!

Bach. Komm hier her.

Xan. Willkommen Herr! Willkommen.

Bach. Was gibts denn hier herum!

Xan. Ach Herr, nichts als Nacht und Dreck.

Bach. Siehst du denn da die Vater-Mörder, die Meineidige — oder so was, wie der gesagt hat.

Xan. Siehst du sie denn nicht!

Bach. (auf die Zuschauer) Ey ja, dort seh ich genug, beym Himmel! — was fangen wir aber nun an?

Xan. Mein Rath wäre wir giengen eben so fort; es wird sich bald zeigen ob das der Ort ist mit den Bestien, wovon der Mann gesagt hat.

Bach. Ha! der Pursche, der Herkules! das werd ich ihm nicht verzeyhen! das hat er nur erdacht mich fürchten zu machen! beym Jupiter — er muß ja wissen daß ich mich vor dem Teufel nicht fürchte, und Herz im Leib habe vor hundert! Aber so ist er ein Prahler, ein — Hu! käm mir nur jezt so ein Ungeheuer, daß es doch

auch der Mühe werth wäre so einen Weg zu machen.

Xan. Horch! — was schnaubt dort so wunderlich!

Bach. Wo schnaubts, lieber Xanthias — wo?

Xan. Hinter uns dünkt mich.

Bach. Komm stell dich ein wenig rückwärts;

Xan. Still izt ists voran.

Bach. Nun, so geh nur voraus.

Xan. Hu! jezt kan ichs mit Augen sehen! eine fürchterliche Bestie beym Jupiter fürchterlich.

Bach. Wie siehts denn aus.

Xan. O abscheulich, es hat allerley Formen; jezt ists ein Ochs, jezt ein Esel. — ha! ein Mägden, jezt ein hübsch Mädgen.

Bach. Die laß uns packen.

Xan. Bst! — Jezt ists wider ein Hund.

Bach. Pu! — das muß ein Gespenst seyn

Xan. Das Gesicht ist lauter Flammen, und einen Fuß hats von lauter Stahl und Eisen.

Bach. O Neptun! den andern von Dreck!

Xan. Siehst du's! —

Bach. Wohin — wo soll ich hin? —

Xan. Ja, und wo hin ich?

(Ein Priester des Bachus kommt)

Bach. Priester! lieber Priester, hilf, wir wollen auch eins zusammen trinken.

Pr. Wir sind verloren, mächtiger Herkules!

Bach. Au, Kerl, so must du mich nicht nennen!

Pr. Nun dann, o mächtiger Bachus

Bach. So noch weniger, zum Henker!

Xan. Halt! wo laufst du dann hin, hierher Herr, hierher!

Bach. Was ist dann?

Xan. Es geht alles wieder gut, wir können mit dem Hegelochus sagen: Errettet aus dem Sturm seh ich die Tonne wieder 25.) Fort ist das Gespenst Herr, fort!

Bach. Schwör!

Xan. Beym Jupiter!

Bach. Noch einmal!

Xan. Beym Jupiter!

Bach. Noch einmal!

Xan. Beym Jupiter!

Bach. O lieber himmlischer Himmel, wie hat mir das Herze geklopft, als ich das sah. Aber dem Schurken von einem Priester war noch banger als mir! O weh mir was für Jammer und Leiden kommt über mich! welch ein Gott schikt mir das Elend.

Xan. (rezitirt)

Die Luft Zevs Haus, der Stunden Fuß.

(Er singt eins hinter der Scene.)

Bach. Horch!

Xan. Was ist?

Bach. Hörst du nicht!

Xan. Was denn?

Bach. Pfeifen

Xan. Ja! — es kommt mir auch so ein mystischer Fakel-Dampf in die Naß. Laß uns da in einem Winkel zuhorchen.

Siebente Scene.

Chor der Geweihten, die Vorigen.

Chor.

Jacchus, Jacchus,
Jacchus, Jacchus, 26.)

Xan. Das ist was der sagte; das Spiel der Geweihten. Hörst du sie Jacchus singen, wie Diagoras 27.)

Bach. Du kanst recht haben, laß uns nur stille horchen, damit wirs gewiß wissen.

Chor.

Jacchus, der du hier wohnst,
Auf deinem herrlichen Sitz,
Jacchus! Jacchus!
Komm zu dem heiligen Hayn,
Führe den heiligen Tanz!
Komm mit der festlichen Kron
Grunender Myrthen bekränzt;
Springe mit klopfendem Fuß,

Springe den schönen, den frohen,
Göttlichen, heiligen, besten,
Springe der Grazien liebsten
Edelsten mystischen Tanz.

Xan. O allmächtige Tochter der Ceres, heilige Proserpine, was riech ich! O was für ein süsser, herrlicher Schinken Geruch!

Bach. Bst — Vielleicht kanst du wo einen guten Knochen erwischen.

Chor.

Schwinge die flammende Fackel!
Denn du hältst in der Hand,
Jacchus, Stern des Olymps,
Flammen zum nächtlichen Fest.
Glanz überstrahlet den Hayn!
Freude begeistert den Fuß
Zitternder Greise zum Tanz;
Freude verscheuchet den Gram!
Leicht wird die Bürde des Alters
Bey dem geheiligten Fest!

Trage die Fackel nun hoch!
Führe zur Heiligung nun
Führe den seligen Zug
Blühender Jünglinge fort,
Ueber die sprudelnde Quelle,
Fort zu dem blumigten Thal.

Das halbe Chor.

Stille! — Horcht!
Ferne sey von unsern heiligen Chören
Wer nicht reines Herzens ist;
Und den tiefen innern Sinn
Unsrer Himmels-Worte nicht vernimmt;
Nie der Musen mystisch-hohe Tänze
Mit geweihtem Auge sah,
Mit geweihtem Fuß getanzt,
Wen Cratins des Stieren-Fressers
Zunge, nicht zum Bachus-Fest geweiht 28)
Wer zur Unzeit freche Worte sagt;
Nicht dem Feind mit kühner Stirn begegnet;
Nicht dem Bürger freundlich spricht;
Sondern, des Gewinnes willen,
In des Aufruhrs Flamme bläßt;
Fern die Hand die an dem Ruder
Gährender Communen sich
Durch Geschenk erkaufen läßt;
Wer dem Feind des Freundes Bürge
Und des Freundes Flott verräth,
Oder gegen die Verbotte
Wie der Steuer-Meister Toryx
Aus Aegnia Tär und Leder
Heimlich nach Pidaurus schickt; 29)
Oder wer den Freund verführt
Geld dem Bürgerfeind zu liefern; 30)
Oder in der mächt'gen Göttin

Hekate geweihte Tempel,
Dithyramben singend, sch . . ; 31)
Oder welcher Redner geizig
Frommer Dichter Lohn verschlingt;
Daß mit Spott am Bachus Feste
Ihn die kom'sche Scene geisselt; 32)
Allen denen, denen allen
Biet ich, biet ich, biet ich wieder
Weg! hinaus vom myst'schen Tanz!

Ihr! Ihr übrige Gewevhte
Singet nun das heil'ge Lied
Singt und hebt des grossen Festes
Nächtlich hohe Feyer an!

Halbes Chor.

Tanzet nun lustig die Chöre,
Tanzet im blumigten Schooße
Grünender Wiesen herum!
Klopft mit dem flüchtigen Fuße
Lachend zum Tacte der Flöten,
Springet und tanzet herum!
Auf von dem Mahl, und dem Becher
Jünglinge, singet der Göttinn
Singt ein frohlokendes Lied;
Immer dem Thoryx zum Trutze
Schützet die mächtige Göttin
Unsere heilige Stadt!

Chor.

Sänger! lasset nun
Andre Lieder schallen!
Preiset mit herrlichen Hymnen,
Preiset die Ceres der Erndte
Gütige Königin laut!

Halbes Chor.

Demeter! heiliger Orgien
Königin, steig von dem Himmel,
Komme zu unserm Gesang!
Huldreich o schütze dein Chor!
Laß mich den festlichen Tag
Sicher im Schutz deiner Arme
Singend und tanzend begehn.

Göttinn, o gib uns von oben
Weisheit und lächlenden Scherz,
Und wenn der launige Scherz,
Und wenn der geißlende Spott
Würdig des Festes, gefiel;
O so kröne du selber
Unsere Stirne mit Ruhm!

Chor.

Frisch! Jo frisch!
Ruft nun mit frohem Gesang
Rufet den frohen den lieben
Rufet den Gott des fröhlichen Fests.

Halbe Chor.

Jacchus, Jacchus!
Lieder Schöpfer!
Freuden Finder!
Komm und zeig uns,
Wie du mühlos
Mühsame Wege gemacht. 33)
Freund der Becher!
Freund der Tänze!
Jacchus, lieblicher, guter,
Führe dein festliches Chor!

In den Lumpen
Läßt du's tanzen,
Um zu lachen,
Und zu spahren!
Du nur kanst uns
Scherz und Freude
Wohlfeil geben. 34)
Freund der Becher!
Jacchus, lieblicher, guter,
Führe dein festliches Chor!

Denn ich sehe
Dort ein Mädgen,
Schön und freundlich,
Und gesellig,
Seh den Busen
Aus den Lumpen

Mächtig klopfen,
Jacchus!
Lieblicher, guter
Komm und führe dein Chor!

Xan. Ich hätte schon lange gerne ein bisgen mitgemacht; und das Mädgen, um — — — ich will doch gehen und sehn, ob ich nicht auch ein bisgen mit ihr herum springen kan.

Bach. Will auch mit!

Chor.

Lacht ihr Leute jung und alt
Lacht den Arche-Dämon an;
Sieben Jahre werd er alt
Hatt' noch keinen Zahn: 35)
Jezt regiert er mit Scepter und Schwerk
Bey den Todten über der Erd. 36 — 37)
u. s. w.

Bach. Kinder sagt mir doch einmahl, wo wohnt Pluto? denn wir sind hier fremd und kommen eben an.

Chor. Gehe nicht weiter, frage nicht weiter da ist sein Haus, du stehst dabey.

Bach. Nun Junge so packe die Bündel wieder auf.

Xan. Da haben wirs wieder. — Immer Bündel — und nichts als Bündel.

Chor.

Geht nun im heiligen Kreise der Göttinn

Wer zu dem mystischen Feste geweiht ist;
Geht nun und tanzt im
Blumigten Haine.

Bach. Geht ihr in Jupiters Namen, ich will mich zu den Mädgen schleichen, und beym Nacht-Fest ihnen die Fackel tragen.

Chor.

Wir wollen zum frohen
Zum blumigten Haine;
Da wollen wir tanzen
Mit fröhlichem Sinn;
Tanzen und springen am festlichen Tage
Den uns die wechselnde Jahre geschenkt.
Uns lachet die Sonne
Uns lachen die Tage
Den mystisch Geweihten,
Die himmlischen Herzens
Immer der ewigen Tugend getreu
Rein vor den Göttern und Menschen gelebt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Bachus, Xanthias, Anakus.

Bach. Ja wie klopf ich denn hier nun wohl an? Wie mag's hier Mode und Landsbrauch seyn zu klopfen?

Xan. Klopf nur die Thüre nicht entzwey; du must sie nur ganz sachte, sachte berühren, denn du bist mit Leib und Seele ein ganzer Herkules.

Bach. He! Junge! Junge! mach auf!

An. Wer da?

Bach. Herkules, der Tapfere!

An. Bist du's wieder, du infamer unverschämter Lotter-Bube? Bist du's du schurkischer, erzschurkischer, dreyfacher Schurke? Du Hunds-Dieb; meinst du ich hätt's vergessen wie du mir meinen Cerberus gestohlen hast? wart das sollst du mir nicht umsonst gethan haben! Jezt haben wir dich einmal in der Mitte; jezt sollen dich die Stygische Felsen, und die Bluttriefende Acherontische Klippen wohl halten; jezt sollen sich die wütende Hunde des Coczyts, und die hundertköpfige Schlange soll sich in deinem Eingeweide mästen; Tartasische Ottern sollen zerreissen deine Lungen, und Tartasische Gorgonen sollen in deinem blutigen Wanst deine

Nieren zerknirschen, — ich geh und hole sie — (geht ab.)

Xan. Herr! was zum Henker macht er?

Bach. In die Hosen mach ich! Ihr Götter steht mir bey!

Xan. O du lächerliches Ding! schäm dich doch und mach daß dich niemand fremdes sieht.

Bach. O, O! Ich fall in Ohnmacht; leg mir den Schwamm aufs Herz!

Xan. Da, —

Bach. Gieb her! — (er braucht ihn hinten hin.)

Xan. Ihr goldenen Götter des Himmels wo legst du ihn hin? ist das dein Herz?

Bach. Ach es ist mir hinunter gefallen!

Xan. O du furchtsamster unter allen Göttern und Menschen.

Bach. Furchtsam? ich? weil ich den Schwamm fordere? würde ein anderer so was an meiner Stelle gethan haben?

Xan. Was gethan?

Bach. Ich wär liegen geblieben in meiner Brüh, und hätts gerochen wenn ich furchtsam wäre; aber ich bin muthig aufgestanden, und hab mir den Hintern geputzt.

Xan. Nun beym grossen Neptun! Das nenn ich Couraische!

Bach. Das denk ich. — Aber du — hast du dich denn bey dem Zänker und seinen Tartassischen Ottern nicht gefürchtet.

Xan. Ich? nicht ein bißgen! Ich frage den Henker darnach!

Bach. Nun weist du was; wenn du denn so ein braver Kerl seyn willst, und so viel Courasche hast, so sey du einmal ich; nimm die Keule und die Löwenhaut, und laß sehen was du für ein Mann bist; ich will einsweil du seyn, und die Bündel schleppen.

Xan. Nur her mit! du glaubst's doch sonst nicht! — Nun gib acht auf den Herkuli-Xanthias, ob ich Herz habe, ob ich mich fürchte wie du?

Bach. Ja, Ja! du wirst ein braver herkulischer Lümmel seyn! Doch laß uns nur gehen; ich will den Bündel gern tragen um das zu sehen.

Zweite Scene.

Xanthias als Herkules, Bachus als Xanthias, eine Magd der Proserpine.

Magd. (zum Xanthias) Willkommen liebster Herkules, willkommen! Ach wie sich unsre Göttinn gefreut hat, als sie deine Ankunft hörte! O komm herein, wir haben schon Kuchen gebacken für dich; zwey biß drey Töpfe mit Bohnen-Salat stehen beym Feuer; ein ganzer Ochs brät schon am Spieß, und Pasteten, und — o komm nur, komm nur geschwind.

Xan. Das ist mir eine gute Proserpine.

Magd. O wir werden dich sobald nicht weglassen, zehen Spies Kramtsvögel sind gerupft worden; ganze Wannen voll Makronen — und ein Wein — Phu! — das ist ein Weinchen, — komm nur komm.

Xan. Herzlich gern.

Bach. Du bist ein Narr; du wirst doch nicht im Ernst mit wollen?

Magd. (kommt wieder) Noch was; eine Sängerinn ist drinn, dergleichen du noch nichts gesehen hast; so schön ist sie, und ein paar Tänzerinn —

Xan. Tänzerinnen? —

Magd. Ja Tänzerinnen. — O allerliebste Pupchen; komm nur geschwind, es ist schon alles angerichtet, und der Tisch wird eben gedeckt.

Xan. Den Augenblick. Sag nur den Mädgen ich wär schon auf dem Weg, und käme gleich, (die Magd geht ab.) Nun Junge frisch, bringe mir die Bündel nach.

Bach. Wart Kerl; ich glaub du willst im Ernst den Herkules machen? Es war nur mein Spaß vorhin — ich will dir was anders weisen Pursch; Allons — nimm die Bündel wieder.

Xan. Aber Herr, hast du michs nicht geheissen?

Bach. Geheissen oder nicht geheissen; — herunter mit dem Fell.

Xan. Nun es sey drum! Ihr Götter seyd meine Zeugen, euch stell ich's heim.

Bach. Was Götter? du unvernünftiger verwegener Pursch! Ein Lumpen-Knecht will Jupiters und Alkmenens Sohn vorstellen? — willst du?

Xan. Schon gut! wenns Jupiters allmächtiger Wille ist, sollst du mich bald wieder brauchen!

Chor.

So machts ein weiser Mann
Der Klugheit hat und Menschen kennt!
Er dreht den Mantel nach dem Wind,
Und steht nicht wie ein hölzern Bild,
Der Morgen aussieht als wie heut!
Den Lob ich mir,
Das ist ein kluger Mann!
Der o Teramenes 38)
Ist dir an Weisheit gleich!

Bach. Das wär mir artig! Der Kerl der Lümmel sollte für mich hineingehen und auf dem Federbett liegen, und mit den Sängerinnen karesziren; und ich sollte hinter ihm stehen, und ihm den Nachttopf halten, biß er etwa Lust bekäm mir ein paar Zähne in den Hals zu schlagen; ja Morgen. —

Dritte Scene.

Die Wirthin, Plathana ihre Magd, die Vorigen.

Wirth. Plathana, Plathana, denk nur der Spizbube ist wieder da, der neulich in die Wirthsstube kam, und uns die sechzehn Laibbrod gefressen hat.

Xan. (halb vor sich) Nun wirds gewissen Leuten warm werden.

Plath. Ja das ist er beym Jupiter!

Wirth. Und die zwanzig Prisolen vom Rost weg.

Xan. (halb vor sich) Nun wirds manchem wohl bekommen.

Wirth. Und den Knoblauch, — und —

Bach. Weib! — du träumst, du weist nicht was du willst.

Plath. He! meynst du weil du jezt die Stiefelchen da anhast, sollt ich dich nicht kennen?

Wirth. Was? Hast du die Wurst vergessen, die du mir aus dem Pöckel genommen hast? Und den Käß, du Schurk, den du mit samt dem Körbchen aufgefressen hast? Weist du nicht mehr wie du mich angegafft hast, wie ein wilder Eber, und hast gebrummt wie ein Bär, als ich dir Zech forderte?

Xan. So ists, so macht ers überall wo er hinkommt zu den Leuten.

Wirth. Ja! da hat er sein Säbelchen gezogen, und hat gethan, und hat gethan! Ich armes armes Weib!

Plath. Wir arme Dinger, kaum waren wir im Dach-Stübchen sicher vor ihm; und da hat er noch oben drein das Tischtuch eingesteckt.

Xan. So macht ers!

Plath. Was wollen wir nun mit ihm anfangen?

Wirth. Lauf zum Bürgermeister Kleon 39) und ruf mir auch wenn du ihn nur immer treffen kanst den Hyperbolus 40) wir wollen den Kerl abschmieren lassen, daß er sein Lebtag an uns denken soll.

Plath. Du Hundsgesicht du; wie will ich mich freuen, wenn ich das Freß zerpleuen kan, das mir mein Armütchen gefressen hat.

Wirth. Ins Loch muß man ihn stecken den Hund, an Galgen mit ihm.

Plath. Uh! daß ich ihm nicht gleich die Gurgel verdrucken kan, die mir mein liebes Brödchen verschlungen hat; aber wart nur der Bürgermeister wird dir bald in der Amtsstube alles wieder aus dem dicken Wanst heraus pressen, was du mir gefressen hast.

Vierte Scene.

Bachus, Xanthias.

Bach. Nun geht mirs übel wenn ich den Lümmel nicht wieder gut mache, — Xan.

Xan. Bst! — Ich weiß schon was du sagen willst; spahr aber nur den Athem; ich will nicht mehr Herkules werden.

Bach. Nein, liebes Xantiaschen höre. —

Xan. Ich? was? Ich armer Sterblicher! Ich dein leibeigener Knecht sollte mich unterfangen für Alkmenens Sohn zu paßiren. —

Bach. Ich seh wohl daß du böse bist; und du hast auch eben nicht ganz unrecht; prügel mich wenn du willst; aber thu mir nun nur den Gefallen und glaub mir! Wenn ich dich noch ein einzigmal stecken lasse, so will ich mit Weib und Kinder, mitsamt dem triefäugigen Archidemus auf immer und ewig zu Grunde gehen.

Xan. Nun ich will dir noch einmal auf deinen Schwur glauben; gieb denn das Fell!

Chor.

Nun bist du wieder
Wieder wie ehmahl
In des Gewalt'gen
Herkuls Gewand;
Nun o verjünge
Auch deine Stirne

Blicke nun schrecklich
Um dich, und denke
Immer des Gottes
Den du nun vorstellst!
Wenn du verzagt bist
Und man entdecket
Deine Verstellung;
O dann muß dein Buckel
Wieder Bündel schleppen!

Xan. Wahr und richtig bemerkt, ihr gute Leute! richtig und wahr; das ist mir auch schon eingefallen. — Freylich wenns wieder was gutes giebt wird er gleich nach seinem Fell greifen, das weis ich schon. Was will ich aber machen? Ich muß Ehren halber meine Person so gut spielen, als ich kan, und nun aussehen wie eine Sauerampfer — Husch, geschwind! ich höre die Thür knarren, es kommt jemand.

Fünfte Scene.

Aeakus, die Vorigen.

Ae. He, komm doch einer einmal her und bind mir den Hundsdieben geschwind!

Bach. Izt gehts ihm nicht gut!

Xan. Geht zum Galgen! bleibt mir vom Leib!

Ae. Was Schurke, du willst dich wieder-

setzen? He! Ditylas, Skoblias, Pardokas, greift mir den Kerl.

Bach. (spöttisch) Das ist doch hart einen Kerl prügeln weil er ein bißgen gestohlen hat. —

Xan. Das schreit Rache!

Ae. Laßt ihrs nur schreyen.

Xan. (zum Aeakus.) Aber in der That, mein Freund, du thust mir unrecht; Ich habe beym Jupiter noch keinen Fuß hieher gesezt als heut, und will sterben, wenn ich dir nur eines Hellers werth entwendet habe. Du sollst mir aber nicht glauben auf mein Wort. Ich will dir beweisen wie es einem Bidermann zukommt, daß ich die Wahrheit sage und unschuldig bin. Siehe da ist mein leibeigener Knecht, nimm ihn, frag ihn, und wenn du das mindeste auf mich heraus bringst, so schlag mich tod. — 41.)

Ae. Wie fragen?

Xan. Wie du nur immer willst; bind ihn auf die Leiter, häng ihn auf, und geißle ihn mit der Karbatsche so lange du willst, gieß ihm Eßig in die Nase; lege ihm glühende Ziegel auf; kurz thu ihm was du willst, nur peitsch ihn nicht mit Lauch und Zwiebeln, die frißt er dir unter der Hand weg. 42)

Ae. Das ist billig. Wenn ich aber dem Pursch einen Arm oder ein Bein entzwey schlage oder ihm sonst ein Schaden geschieht, wer soll ihn leiden?

Xan. Sey unbesorgt, führ ihn nur weg, und untersuche die Sache, wie dirs gut dünkt.

Ae. Nein ich wills hier untersuchen, daß du zusiehst. (zum Bachus) Runter denn mit den Bündeln, und sag die Wahrheit auf meine Fragen.

Bach. Wie kanst du dich unterstehen mich zu fragen? ich bin ein Gott, daß du's weist, und wenn du mir nicht glaubst, so ists desto schlimmer für dich.

Ae. Was bist du?

Bach. Ein Gott bin ich! Hörst du's nicht? Bachus, der Sohn Jupiters, und der da ist mein leibeigener Knecht —

Ae. Was sagst du dazu?

Xan. Laß du ihn nur immer einen Gott seyn; desto mehr must du auf ihn zuschlagen; denn wenn er ein Gott ist, so wird ers doch nicht fühlen.

Bach. So sagst du? Ey; so laß dich auch prüglen, du hast ja auch ein Gott seyn wollen.

Xan. Topp! schlag zu; und wen du von uns zuerst schreyen hörst; und wer von uns am ersten nur das mindeste nach den Prüglen fragt, den halt für keinen Gott.

Ae. Das ist wieder brav und ehrlich gesagt; ich sehe du gehst nach dem Recht! Nun dann, zieht euch aus!

Xan. Wie willst du's denn machen?

Ae. Ich denke ich will dir immer einen Streich geben, und dem einen; einem um den andern.

Xan. Gut! gib acht ob ich nur die Achsel zucke.

Ae. (schlägt) Nun, hast du's gefühlt?

Xan. Nicht ein bischen.

Ae. Es dünkt mich auch nicht. — Nun zu dem —

Bach. Nun, kommts bald (Aeakus gibt ihm einen Streich) — zu! —

Ae. Nichts gefühlt!

Bach. Ich — ich wollt gerade nießen, — warum giengs dann nicht —

Ae. Was weiß ich! — Nun wieder an den

Xan. Nun so mach (Aeakus schlägt) um um —

Ae. Was um, um, — hast du's?

Xan. Ich! was? Ich hab bey mir nachgezehlt, wie weit wir noch auf den Herkules-Tag haben.

Ae. Ey, Ey, das ist ein frommer Mann, warlich! — Nun du wieder — (schlägt den Bachus.)

Bach. Ju! Ju! —

Ae. A ha! —

Bach. Das nicht; — aber seh ich da nicht einen Trupp Reuter kommen?

Ae. Mich dünkt ich seh Wasser in deinem Auge!

Bach. Es kan wohl seyn, ich riech hier Zwiebeln herum!

Ae. Sonst nichts gefühlt!

Bach. Ich? ja wohl fühlen!

Ae. (schlägt auf den Xanthias) Nun wieder zu dem.

Xan. Wu Wu —

Ae. Ha! ha!

Xan. Zieh mir doch den Splitter aus dem Fuß!

Ae. Das ist doch wunderbar, er fühlt noch nichts — Ich will doch wieder zum andern. (schlägt den Bachus.)

Bach. Apoll von Delus! Pythischer Apoll!

Xan. Hörst du wie er jammert!

Bach. Ich jammre? Das war ein Vers aus dem Hyponek der mir gerade einfiel.

Xan. Mit dem kommst du nicht aus; hau ihm einmal eins über die Lenden.

Ae. Du hast recht. — Heraus mit dem Bauch! —

Bach. O Neptun — —

Ae. Fühlst du's nun?

Bach. Der die Aegäischen Klippen
Und die schäumende Wogen
Aus der Tiefe beherrscht 43)

Ae. Nun bey der Ceres ich kan nicht daraus klug werden, welcher von euch beiden der Gott

ist. — Wißt ihr was; kommt herein, mein Herr und seine Proserpine mögens ausmachen; die müssen sich besser auf die Götter verstehen.

Bach. Wohl gesagt, alter Kauz; aber ich wollte der Gedanke wär dir vor der Prügeley kommen.

Chor.

Strophe!

Kommt nun zum heiligen Chor, ihr Musen,
o machet
Macht meine Lieder nun lieblich und schön!
Seht wie sich Schaarenweis dort
Alles zum Kleophon drängt.
Und, wie die Witzigsten klatschen,
Wenn seine Thrazische Schwalbe,
Auf dem Barbarischen Ast,
Weit, die geschwäzigen Backen
Pauschet, und in Philomelens
Weisen, erbärmiglich zwitschert!
Ausgepfiffen, ihr Musen,
Werd' er, und klatschte die Helfte des Pub-
likums ihm! 44)

Chor.

Was frommt dem Staat, das lehrt das
heilge Chor
Drum höret was uns dünkt: Erst macht
die Bürger
Ganz gleich; und keiner überhebe sich

In seinem Plaz die andere zu schrecken
Fehlt irgend einer wo, vom Phyrimichus
Vielleicht verführt, laßt den Fehler rächen
Und ist er zu entschuldigen, so verzeiht,
Und wärmt nicht so die alten Fehler auf.
Kein Bürger in Athen sey Ehrenlos 45)
Und wer einmal vielleicht im Felde wo
Den Spies geführet, der sey darum noch
Kein Miltiad; 46) der Sklave sey kein
Herr!
Doch mit den Sklaven seys; das tadl' ich
nicht
Ich lobs vielmehr, ihr that lang nichts so
kluges.
Denn wer einst, oder wessen Vater einst
Mich euch des Krieges Last und Schiksaal
trug
Dem müßt ihr billig, dächt ich, auch ver-
zeihen
Daß seine Mutter ihn als Sklav gebahr!
Und liebe — liebe Leut, seyd nicht so
grimmig!
Wer euch jezt kämpfen helfen will, den macht
Zum Bürger, Schwager, Herr, zu was er
will 47.)
Denn, wenn ihr nun aus Stolz und Ei-
gensinn
In der Stadt, in den Fluten von Gefahren

Viel wählet, viel verachtet wer euch hilft;
So wird einst niemand eure Klugheit rühmen.

Chor.

Wenn ich betrachte das Leben
Wenn ich verstehe die Sitten des Mannes
Der bald heulen und jammern soll;
O so weis ich daß nun nicht mehr lange
Klaigenis 48) lang nicht wird wallen herum!
Er der kleine stumpfnäsige Pursche
Der jezt macht so viel Lermen im Volk!
In der ganzen Bader Zunft
So weit sie mit Asche
Mit Lauch und mit Saife
Die Buckel durchwascht;
Ist kein größrer Schurk als er.
Das weiß er
Drum zankt er
Mit jedem herum;
Damit wenn er trunken
Einst geht ohne Rock, sich
Doch niemand an ihn wagt.

Chor.

Uns kommts oft vor, und noch kommts uns so vor
Als wenns die Stadt mit ihren besten Bürgern
So hielt, wie mit den alt und neuen Münzen.

Die Alten wären sie vom besten Schrot
So schön sie möchten, noch so gut geprägt,
Und noch so klingend, niemand brauchet sie;
Die Neuste, — laßt sie seyn von Erz und Bley
Geprägt so schief ihr wollt; sie ist im Cours;
So gehts den Bürgern auch! Sey einer brav
Gerecht, und gut, und tapfer, und geübt
In jeder Kunst, in jeglichem Talent
Umsonst! Ihr jagt ihn fort, die bleyernen
Die hergelaufenen, die schlechtsten Kerls
Die biß zum Ur-Grosvater Schurken waren
Sind sie nur neu, wir brauchen sie. Kerls die
Man sonst nicht, zu Schueputzern brauchte! — Thoren!
Werd einmal klug, und bessert euch, und braucht
Die guten braven Männer die ihr habt;
Und gehts nicht besser, ists doch löblicher!
Ists nur ein edles Herz, von dem ihr Schläge leidet
So wird ein Weiser euch, entschuld'gen und bedauren.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Aeakus, Xanthias.

Ae. Bey Gott dein Herr scheint ein grosser Mann zu seyn.

Xan. Groß? Saufen kan er wenigstens und huren, wie ein Cavalier!

Ae. Das wundert mich aber warlich, daß er dich Schurken nicht ausgeprügelt hat, und daß er so still war, da du dich für den Herrn ausgabst.

Xan. Nicht wahr ich hab ihn heulen machen?

Ae. Wie ein wackerer Bediente, das ist mir auch ein gefunden Fressen, wenn ich meinem Herrn so einen Streich spielen kan.

Xan. Das glaub ich?

Ae. Mir geht das Herz auf, wenn ich meinem so zwischen den Zähnen etwas in den Leib wünschen kan.

Xan. Recht! wenn sie uns die Bückel vollgeprügelt haben, und wir sie so im fortschleichen heimlich zum Galgen brummen.

Ae. Das tröstet einen wieder.

Xan. Und wenn ich so was anstellen kan das ihn schiert —

Ae. Da ist nichts drüber;

Xan. Oder wenn wir sie so belaustern —

Ae. Ach Bruder, das ist eine Freude

Xan. Und dann ausplaudern, daß sie nicht wissen, wo's herkommt.

Ae. O! Wohl dem ders kan!

Xan. O Bruderherz gieb mir die Hand! küsse mich und laß dich küssen! — — Aber beym Lakayen-Jupiter, 49) sag mir was haben sie drinn, was zanken sie, was lärmen sie so? —

Ae. Das? das geht über den Aeschylus, und den Euripides her, 50)

Xan. Ach?

Ae. Im Ernst! Es ist jezt unter uns Todten ein wichtiger Handel auf dem Tapet der grosses Aufsehen macht.

Xan. Nun?

Ae. Es ist bey uns ein Gesez für die schönen Künste und Wissenschaften, daß wer unter allen Artisten seiner Art der Beste ist, an Plutos Hof zur Tafel gezogen wird, und am nächsten bey seinem Thron sitzen darf.

Xan. So?

Ae. Und das bleibt ihm biß ein anderer kommt der ihn übertrift; denn muß der Alte weg von dem Plaz, und der Neue kömmt drauf.

Xan. Was schadet das dem Aeschylus?

Ae. Der hatte bißher den Tragischen Vorsiz als der Erste in seiner Kunst.

Xan. Nun, wer hat ihn denn jezt?

Ae. Hör nur! Als Euripides zu uns kam wurde er bald mit unsern Dieben, unsern Beutelschneidern, unsern Vatermördern, unsern Mordbrennern, und dergleichen Gesindel, das bey uns, ziemlich stark ist, bekannt; die hatten eine herzliche Freude über seine Waschereyen, seinen Unsinn, seine Schiefheiten, und schrien ihn alle einmüthig für den ersten Dichter aus — 51.) Das Lob von dem Gesindel hat ihn aufgeblasen, und jezt macht er Anspruch auf den Thron des Aeschylus.

Xan. Was? Er hat den Alten doch nicht weggebissen?

Ae. Das noch nicht! Aber das Volk verlangt nun ein unpartheyisches Gericht das zwischen den beyden sprechen soll.

Xan. Die Spizbuben!

Ae. Jawohl Spizbuben.

Xan. Ist denn niemand ders mit dem alten Aeschylus hielte?

Ae. Ha! Es geht uns eben wie euch; die gute Seite ist immer die schwächste.

Xan. Was wird denn nun Pluto thun?

Ae. Pluto! der will nun im Ernst eine Commißion niedersetzen, die zwischen beyden richten soll, und dieser sollen sie beyde Proben ihrer Kunst vorlegen.

Xan. Wie kommts aber daß Sophokles nicht lieber einen Anspruch auf den Thron macht.

Ae. Der? O, der verlangts nicht! Du kanst dir nicht vorstellen wie brüderlich der bey seiner Ankunft den Aeschylus umarmte; mit wie viel Ehrfurcht er ihm den Vorsiz ließ; nun will er aber wie mir der Kleidemides erzählt hat, auch bey dem Gericht sitzen; und wenn Aeschylus obsiegt, ihm gerne weichen; wo nicht, so will ers nachher auch mit dem Euripides aufnehmen.

Xan. Das wird lustig werden.

Ae. Ja, es wird kein Spaß seyn, denn sie werden alles mit der musikalischen Waage wiegen.

Xan. Was? wollen sie die Tragödien wiegen wie die Kalbsbraten.

Ae. So ists! sie sind würklich jezt beschäftigt ihre Aesthetische Meßruthen und Ehlen zusammen zu tragen; sie haben Formen von Thon gebacken, und sich Winkelmaaße und Zirkel angeschaft; denn Euripides versichert, daß er alle seine Werke nach der Goldwage abgezogen habe.

Xan. Das wird den alten Aeschylus krepiren.

Ae. Das will ich glauben; er knirscht mit den Zähnen, und gukt vor sich wie ein wilder Eber.

Xan. Und wer wird denn richten.

Ae. Ja das hat eben so viel Kopfbrechens gemacht; denn es gibt unter uns wenig Leute, die Sinn und Geschik, und Ehrlichkeit genug zu so

was

was haben, und überdieß hat sich Aeschylus auch die Athenienser verbeten.

Xan. Weil so viel Schurken darunter sind! Nicht wahr!

Ae. Er hat eben überhaupt gesagt, sie verstünden nicht was zu einem Dichter gehört. Da sind sie denn endlich auf deinen Herrn gefallen und haben ihn zum Richter erwählt weil er doch so viel von der Kunst versteht. — Aber Husch! — laß uns jezt laufen, und wenn unsre Herren uns indessen gebraucht haben, unsre Prügel holen! —

(Sie gehn ab.)

Chor.

Schröklich —, o schröklich
Wird er in seiner
Leber ergrimmen,
Wenn er nun den scharf-
Züngigen Gegner
Sieht auf dem Kampf-Plaz
Wezen die Zähne!
Wild wird er drehn die
Glühenden Augen;
Hart wird der Kampf seyn
Mit ihren Riesen-
Mäßigen Worten!

O wie werden
Dichter-Funken,

Und Genien=
Flittern, flattern
Wenn der grosse
Sprachen=Drechsler
Stolz daher steigt,
Auf den Meilen-
Langen Worten;
O dann werden
Auf dem Wirbel
Ihm die Borsten
Stehn zu Berge;
Wird die Stirn sich
Furchtbar runzeln
Und sein heisser
Riesen-Schlund,
In dem Ton der
Ungeschmierten
Thüren=Angel 52)
Gegen reden
Wieder grunzen;
Und gelenksam
Wird des andern
Glatte Zung' die
Neidische Ge-
bisse käuend
Zu empfindsam
Süssen Wirbeln,
Mit gefeilten

Worten, seine
Volle Lunge
Blasen aus!

Zweyte Scene.

Euripides, Aeschylus, Bachus.

Eu. Ich laß nicht nach; ich muß hinauf, es ist alles umsonst, ich bin ein besserer Dichter als er.

Bach. Aeschylus; kanst du das so geduldig hören?

Eu. Worauf thut er denn so groß? Auf die Abendtheuer die er überall auf die Bühne bringt. —

Bach. Thu du nur nicht selbst so groß, Mann!

Eu. Ey! den kenn ich schon lang! Ich weis wohl was ich sage! Der Wildenmänner-Dichter, der eingebildete Prahler mit seinem unverschämten, ungezähmten, ungewaschenen Maul, der leerköpfige, ungehobelte Wörter-Flechter, der —

Ae. So meinst du, du Salat Göttin Sohn 53) so sprichst du mit mir du Alterweibermärchenschmidt; 54) du Bettlerpoet, du Lumpenschneider 55.) Das Wort soll dir übel bekommen.

Bach. Aeschylus, schnür deine Gallen-Blase zu.

Ae. Laß mich nur den krummfüßigen Helden-Poeten erst mit seiner Prahlerey zu Schanden machen.

Bach. He! Ein Lamm, ein schwarzes Lamm, das Ungewitter bricht los. 56)

Ae. Du bist mir ein rechter Kerl, mit deinen kretischen Monologen. Du machst die Blutschänderey zur Kunst. 57)

Bach. Hör doch einmal auf, Aeschylus mit dem Stürmen; und du, unglücklicher Euripides, wenn du ein bisgen Sinn hast, so gehst du, daß dir der Alte nicht in seinem Zorn den Hirnschedel mit ein paar Worten zusammen schlägt; und dir den Telephus heraus krazt. Und du Aeschylus, sey du auch nicht so grimmig, sondern tadle mit Bescheidenheit was zu tadlen ist. Was zum Henker! schikt sichs für ehrbare Poeten sich herum zu zanken wie die Hökenweiber. — Macht ihr nicht einen Lärm, als wenn das Haus brennte. 58)

Eu. Da steh ich! Meine Zähne sind auch gewezt; wenn er beißen will, so komm er; Plan, Verse, Maschinen, ich fall alles an; da den Peleus, den Aeolus, den Meleager, und meinetwegen selbst den Telephus.

Bach. Und du Aeschylus.

Ae. Hier ist über die Tragödien nicht zu streiten, die Partie ist nicht gleich.

Bach. Wie so?

Ue. Meine Gedichte sind noch auf der Welt; seine sind mit ihm gestorben, er hat sie bey sich — Doch laß nur, machs wie dirs gut dünkt.

Bach. Nun so bringt mir den Weyhrauch herbey, und ein paar Kohlen; damit ich die Götter um Weisheit bitte, diesen Poeten-Streit zu schlichten. — Ihr aber singt indessen den Musen ein Lied.

Chor.

Jupiters Töchter!
Heilige Musen!
Ihr, die ihr gerne
Hört, die Gelehrten,
Wenn sie verschied'nen
Sinnes, mit feinen
Schlüssen auf Schlüssen
Streiten in Worten;
Kommet o kommet,
Göttliche Mädgen!
Höret auch hier der
Mächtigsten Zungen
Redner Gewalt.
Schenkt ihnen Wort' und
Dichtrische Flocken;
Kommet, o kommt, dann
Jezt wird dem Kampf die
Schranke geöffnet!

Bach. Thut ihr nun euer Gebet, eh ihr anfangt zu reden.

Ae. Demeter, die du mein Herze
Selber gelehrt,
Mache mich Göttin
Deiner Geheimnisse werth!

Bach. (zum Euripides) Streue du nun auch ein wenig Weyhrauch auf die Pfanne.

Eu. Du hast recht; denn ich habe andere Götter, zu denen ich bete. 59)

Bach. Eigene? Selbstgemachte?

Eu. Ja.

Bach. Nun so bete denn zu deinen eigenen Göttern.

Eu. Luft meine Speise;
Zunge, du Kreusel,
Und meine Weisheit,
Und meine Nase
Stehet mir bey zu besiegen den Feind!

Chor.

Ach wie gerne
Hören wir auch
Weiser Leute
Weise Reden!
Grimmig grimmig
Wild ist ihre
Zunge, doch ihr
Sinn ist offen,

Stark und männlich;
Darum freun wir
Uns, zu hören
Jenes sanfte
Ausgefeilte
Glatte Worte,
Und des andern
Aus der innern
Herzens Kammer
Ausgepumptes
Wort Gestöber.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Bachus, Aeschylus, Euripides.

Bach. Nun fangt an, aber geschwind, und hört ihr, was ihr sagt sey Plan ohne Figuren, ohne Tropen; aber auch nicht zu alltäglich!

Eu. Was ich für ein Dichter bin, das will ich euch hernach sagen; vorher aber will ich euch zeigen was dieser Aeschylus für ein Kerl ist; was er für ein einbildischer nichtswürdiger Betrüger ist; wie gröblich er seine ehrliche Zuschauer schon hintergangen hat; und wie unverschämt er ihnen die Narren, die Phrynichus eigentlich auf die Welt sezte 60) wieder aufgetischt hat. Denn so

hat er z. E. einmal ein Ding aufs Theater gebracht das einen Achill vorstellen soll, in der That aber nichts ist, als eine steinerne Niobe; 61) ein Bild das weder sein Gesicht sehen läßt; noch eine einzige Sylbe hervorbringt.

Bach. Hör, das must du auch nicht sagen.

Eu. So ists aber doch; und die Figur saß so lange da, daß das Chor inzwischen vier Strophen hätte rezitiren können; aber auch das thut das Maul nicht auf.

Bach. Ach! jezt weiß ichs wieder, aber eben das Stillschweigen war mir lieb und hat mich mehr gefreut als Mancher Reden.

Eu. Mag es; du warst damal ein Dummkopf, glaub mir auf mein Wort.

Bach. Kan auch seyn; aber warum in aller Welt hat er das gethan?

Eu. Warum? aus Schurkerey, denn da hat er den Zuschauer sitzen und passen machen, biß das Ding einmal was sagen würde, inzwischen gieng die Zeit zum Akt vorüber, und er behielte einen Schock Verse im Sack.

Bach. (zum Aeschylus) J du Schurke! hast du uns so um die Verse geprellt? was strampfelst du? was machst du für ein Gesicht?

Eu. Er ist eben bös weil ich seine Schelmereyen an den Tag bringe. Als die Possen vorüber waren hat er, so ungefehr um die Mitte

des Spiels herum, ein Dutzend von seinen Büffelswörtern, mit Schwanz und Hörner, die aussahen wie die Nachtgespenster, hervorgebracht; Worte die kein Mensch auf Erde verstehen kan!

Ae. O du!

Bach. Bst! —

Eu. Denn es geht ohnehin kein verständig Wort aus seinem Mund.

Bach. (zu dem Aeschylus) Knirsch nicht so mit den Zähnen.

Eu. Immer seine Scamanders, seine Wasser-Graben, seine Schilder mit den Erztbeklaueten Greiffvögeln; und die Klippenworte wo aller Menschensinn dran scheitert.

Bach. Das ist nun nicht ganz zu läugnen. Ich habe wenigstens selbst manche lange Nacht durchwacht, um zu finden, was doch sein rother Meerhahn für ein Vogel wär. —

Ae. Tropf! das war ein Schiffszeichen.

Bach. Sieh doch! Ich hätte darauf geschworen du hättest den Erix 62) den Sohn des Philoxenus damit gemeint.

Eu. Was hältst du nun von einem Dichter, der einen solchen Meerhahn auf das Theater bringt?

Ae. Ey du abscheulicher Bösewicht! Was hast denn du nicht alles für Sachen drauf gebracht?

Eu. Doch gewiß keinen Meerhahn, und keine Bockhirsche wie du? Frazengesichter wie man sie an die Tapeten mahlt. Als ich die Kunst von dir erhielte, war sie nichts als Schwulst, und aufgeblasenes Gepränge von Worten. Da gab ich mir vor allen Dingen Mühe sie ein wenig zu verjüngen, und ihr ihr Gewicht zu nehmen; dann hab ich ihr durch meine kleine Artigkeitchen, meine Empfindsamkeiten, meine schöne polirte Wörterchen, und hie und da mit etwas Gelehrsamkeit und Moralität erst einen rechten Stoff von Conversations-Leben gegeben; 63) ich habe hierauf die Monologen ausgesponnen, und hie und da etwas vom Kephisophon 64) mit eingemischt; was mir vorkam hab ich nicht so obenhin gethan; auch hab ich nicht alles so untereinander geworfen, sondern vielmehr im Gegentheil jedes Ding mit Ordnung tractirt; so daß wie der erste Akteur auftritt, gleich jeder das Geschlecht wozu mein Stück gehört, durchschauen konnte.

Ae. Bey Gott, das mag leicht besser gewesen seyn als deines.

Eu. Auch ist bey mir vom ersten Auftritt an alles geschäfftig. Ich lasse Knecht und Weib so gut reden als meine Prinzen und Prinzeßinnen, und ihre Ammen.

Ae. Und du hast den Galgen verdient für das!

Eu. Gewiß nicht; denn das macht eben meine Stücke so populär.

Bach. Nein hör, die Saite berühre nicht, Euripides, da hast du nicht viel Ehre von.

Eu. Durch mich haben die Leute erst reden gelernt.

Ae. Ja wohl! daß du zerplazt wärst für die Gabe.

Eu. Bey mir haben sie die Regeln der Theorie der schönen Wissenschaften, den Maaßstab des guten Geschmacks, erst merken, einsehen, fühlen lernen; bey mir haben sie die tausend Wendungen der Redekunst; die Süßigkeit der Liebe; die Feinheiten der Schelmerey; und alle Arten von Schurkerey; alle Arten von List und Betrug erst recht kennen lernen.

Ae. Ja wohl, zum Galgen wohl! —

Eu. Was ich auf die Bühne brachte war immer gemein, immer zum Hausbrauch da. Wär ich nicht da meiner Sache gewiß gewesen, so würd ich, da jeder auch in den Dingen zu Hause ist übel weggekommen seyn. Ich habe mirs zum Gesez gemacht, nie etwas so grosses zu sagen, das das Volk hätte überspannen können; ich habe meine Zuschauer nie erschreckt, keine Helden mit den Prasselschellenkappen, so gar nichts; auch kennt man meine Schüler wohl gegen den seinen; seine Regimentsposaunenblaser, seine Wizstiche-

leyenmacher, seine Phormis, seine Manes von Megåna gegen den Kleitophon; und den feinen Theramenes.

Bach. Was? der Theramenes der mit seinem X. für ein U. sich dem Cerberus aus den Klauen schwatzen konnte. 65)

Eu. So hab ich sie Weisheit
Und Klugheit gelehrt,
Und habe die Kunst ins
Reine gebracht! —
Daß alle nun, alle
Fein alles verstehn,
Und all' ihre Håuser
Viel besser regieren,
Als eh'mals geschehn;
Viel besser erkunden
Wo das ist, wo jenes,
Wer das hat genommen
Wer das hat gethan!

Bach. Ja wohl! bey den Göttern
So bald nun ein Bürger
Kommt heim in sein Hause;
Gleich ruft er den Knechten
Geh hol mir den Nachttopf!
Wer hat mir ihr Schurken,
Den Hechtskopf gefressen?
Der neulich gekaufte
Der kostbare Lumpen

Ist der schon verbrochen?
Wo habt ihr die Zwiebeln,
Ihr Lůmmel von gestern!
Wer hat die Oliven
Die Feigen genascht?
Dann sitzen die Simpels
Mit offenen Måulern
Und gaffen ihn an!

Chor.

Kanst du das sehen
Tapfrer Achilles?
Rede, was sagst du
Nun zu der Sache?
Aber o sorge
Daß dich dein Zorn nicht
Zieht aus dem Gleise!
Ach! er hat hart dich,
Hart dich beschuldigt,
Laß nur die Gall nicht
Dich ůberschwemmen,
Ziehe die Seegel
Weislicher ein!
Daß nicht der Wind dich
Reiß in den Strudel.

Der du die Griechen zuerst die thůrmende Worte gelehret
Und die tragische Leyer gestimmet; ergieße dich måchtig!

Zweite Scene.

Die Vorigen.

Ae. Ich ergrimme, wenn ich den Menschen vor Augen sehe, und mein Herz zerspringt in meinem Leibe, wenn ich gedenke daß ich mich gegen solch einen Purschen verantworten soll. Damit du dich aber nicht irgendwo berühmst, du hättest mich zum schweigen gebracht; so will ich dir antworten. Red also nun und sag mir zuerst; was ist es das den Dichter gros macht?

Eu. Was? Ey die Klugheit, die Dexterität womit wir unsere Leser und Zuhörer bessern.

Ae. Nun gesezt; wenn du aber auch das nicht einmal geleistet hast; wenn du so gar aus braven Leuten Schurken gemacht hast; was hast du denn verdient? Rede.

Bach. Den Tod hat er verdient; frag ihn nur nicht weiter.

Ae. Nun denke selber; was waren die Athenienser für Leute zu meiner Zeit? Lauter brave, edle, vierschrötigte Kerls; keine von den Weichlingen, den Schwäzern, den Betrügern, den Schmeichlern, die nun auf allen Gassen stehen. Ihre Freude war die Hellebarte, der Spies, die Federbüschigte Sturmhaube, der Panzer, die Siebenochsenhäutige Helme —

Eu. Da ist er wieder in seinem Paroxismus!

Bach. Der macht mich toll mit seiner Rüstkammer. —

Eu. Nun, und womit hast denn du sie zu so grossen Leuten gemacht?

Bach. Ja, lieber Aeschylus, davon sprich und laß die grosmäulige Sachen bey Seite.

Ae. Womit fragt ihr? Womit anders als mit meinem martialischen Werk.

Eu. Was für eins?

Ae. Die Sieben vor Thebe 66.) Wers nur hörte wollte nichts als fechten.

Bach. Das dank dir der Henker; was hattest du nöthig die Thebaner so tapfer zu machen; damit hast du Schläge verdient 67.)

Ae. Könnt ihr euch nicht auch in den Waffen üben? Aber Lumpen seyd ihr worden, und habt ganz andere Sachen gethan als das. Ferner, was hab ich durch meine Perser 68) für Helden geschaffen? wie glühten sie durch mein unsterbliches Werk nach Sieg und Ruhm?

Bach. Ja! mir war selbst in der Seele wohl als ich hörte, daß der Darius einmal hin wär; auch schrie alles bravo! daß mans drey Gassen weit hörte 69.)

Ae. Und das ist des Dichters Pflicht. — Kehre zurück in die Vorwelt, und sieh dich um wie nüzlich und wichtig die edlere Dichter immer ihren

Zuhörern waren; — Orpheus unterwiese uns in den heiligen Geheimnissen, steuerte dem Blutvergiessen, und lehrte das Leben des Menschen verehren; Musäus lehrte die Arzneykunst und die Wahrsagerey; Hesiod, Saat und Erndte, und den ganzen Bau des Feldes; und was hat den ewigen Homer so berühmt gemacht als seine grosse Lehren der Weisheit von der Taktik, von der Tapferkeit, von jeder Kunst der Waffen?

Bach. Bey dem muß Pantakles, der seinen Helm zu hinderst vorderst aufsezte, nicht in die Schule gegangen seyn.

Ae. (zum Bachus) Der gerade nicht; aber unser Lamachus doch und seines gleichen 70.) (zum Euripides) Und gebildet nach den grossen Mustern habe auch ich meine Helden gedichtet, meine Patrokle, meine Teucers, meine Thymoleonte womit ich meine Zuhörer aufgespannt, daß ihre Herzen hoch sie huben beym Schall der Trompete; solche Gestalten habe ich auf die Bühne gebracht; aber bey Gott! keine Sthenoböen 71.) keine hurische Phädern. Ich erinnere mich überhaupt nicht, daß ich ein einziges meiner Mädgen verliebt gemacht hätte.

Eu. Durch deine Grazien wenigstens nicht. 72)

Ae. Ich will die Grazien nicht; du und deines gleichen mögen ihrer haben, so viel sie wollen, sie haben dich doch zu uns herunter gebracht. 73)

Bach.

Bach. Ja, das ist freylich nicht ohne; du bist oft genug der Held von deinen ehebrecherischen Tragödien gewesen. 74)

Eu. Was haben denn meine Sthenoböen für gros Unheil angerichtet?

Ae. Was? — daß nun so manches grosse Weib, so mancher vornehmer Mann sich auch vergiftet aus Schaam vor deinen Bellerophons. 75)

Eu. Hab dann ich die Geschichte der Phädra erfunden?

Ae. Erfunden hast du sie nicht; aber ein braver Poet läßt das Böse im Verborgenen, und bringts nicht auf die Bühne, läßt's die Leute nicht auswendig lernen; denn, was den Knaben der Schulmeister ist, das ist der Dichter den Männern; darum sollte unser einer nichts als gute Sachen sagen.

Eu. Glaubst du denn daß deine kaukasische Worte so gute Sachen wären? — Mich dünkt wir sollten doch wenigstens menschlich reden.

Ae. Was weist du? Grosse Jdeen, grosse Gedanken heischen grosse Worte. Schicken sich für Halb-Götter Wörtchen wie unser einer sie braucht? haben sie nicht auch längere Kleider als wir; wenigstens hab ich dir sie so geputzt hinterlassen; du aber hast auch das verhunzt, wie alles.

Eu. Wie so, verhunzt?

Ae. Kanst du's läugnen? Hast du nicht Könige und königliche Prinzen in Lumpen hingestellt, um das Parterre zum Mitleid zu bewegen, 76.)

Eu. War denn das was böses?

Ae. Allerdings; denn von denen habens unsre reiche Geizhälse gelernt, daß sie nun wenn sie nur etwas zum besten des Staats verwenden sollen, auch in Lumpen einherziehen, und sich so arm stellen. —

Bach. Ja wohl! und unter den Lumpen tragen sie oft die feinsten Kleider; und schielen immer auf dem Markte herum, wo's etwas gutes zu naschen gibt.

Ae. Und überdies, hast du die Leute nicht schwätzen gelehrt, und das Geplauder aufgebracht, das jezt alle Gesellschaften angesteckt hat, und unsre Buben die Hintern beym Ofen so platt sitzen macht 77.) Auch hast du die Bootsknechte verdorben, und sie wiederbellen gelehrt; bey Gott! da ich noch lebte wars anders, da wußten sie von nichts als Holon und Zwieback.

Bach. Und höchstens noch einander mit der Ruderstange das Maul voll Dreck zu spritzen, und dann und wann ein bisgen was mit gehn heissen.

Aber jezt sitzen s',
Und räsonniren s',
Keiner mehr rührt sich,
Wenns ihm nicht ansteht.

Aeschylus.

Ha! was hat der nicht
Alles gefrevelt?
Kupplerinnen
Hat er geben 78)
Hat die Schwangern
Vorm Altar ge=
bähren lassen 79.)
Hat die Brüder
Bey den Schwestern
Schlafen lassen 80.)
Hat die Leute
Sagen lassen:
Wer da lebet,
Lebe nicht! 81.)
Darum gibts nun
In der Stadt auch
So viel Schreiber,
So viel Schwätzer,
So viel schiefe
Patrioten
Die die Leute
Nur betrügen;
Und kein einz'ger
Hat Geschicke 82)
Nur beym Fest die
Myst'sche Fackel,
Recht zu tragen!

Bach. Wohl gesagt alter Aeschylus; das hat mich lezt bey den Panathenäen fast bersten machen vor Lachen; da ist so ein linker, dicker, armseeliger Kerl beym Fackelrennen mitgelaufen der konnt gar nicht mit fort, und wußt sich glatt nicht hinein zu schicken, da kamen die Töpfer 83) hinter ihm, und haben ihm den Buckel, den Bauch, den Hindern so zerprügelt, daß er vor Angst die Fackel ausgeheult hat, und davon laufen mußte.

Chor.

Strophe.

Gros ist der Handel!
Fürchterlich gros der
Kampf, und der Dichter
Glühender Eifer!
Wer will sie schlichten?
Sieh, wie der eine
Mächtig herein dringt,
Und wie der andre
Listig sich drehet
Drehet und wendet,
Und seinen Händen
Immer entschlüpfet!
Aber so macht denn
Endlich ein ganzes,
Denn wir hab'n des
Wörter-fangens

Wörter = klaubens
Nun genug;
Was ihr habt, euch
Vorzuwerfen,
Altes, neues,
Alles, alles,
Sagt's euch, sagt's euch
Laut und helle —
Lustig versucht es
Ob euch nichts feines, nichts,
Kluges entfährt.

Antistrophe.

Fürchtet nicht,
Daß man euch dort
Auf den Bänken
Nicht verstehe,
Daß den Leuten
Dort das Feine
Unbemerkt ent=
wische; das — das
Fürchtet nicht!

Das sind ganze, ganze Herren!
Jeder hat sein Büchelchen
Von den schönen Wissenschaften,
Da studirt er sich Geschmack draus!

Lauter Genien
Ausgebildet

Durch der Künste
Studium!
Darum seyd nur ruhig,
Kramet mit Freuden
All euern Wiz nun
Vor dem Geschmackvollen Publicum
aus! 84)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Euripides, Aeschylus, Bachus.

Eu. Ich komme nun zu deinen Prologen als dem ersten Stück der Tragödie; laß uns nun sehen was an denen ist; denn ich behaupte daß er in ihnen den Innhalt seiner Stücke immer unverständlich vorgetragen hat.

Bach. Von welchem Stücke sprichst du?

Eu. Fast von allen! Sag einmal den Prolog der Orestias 85) auf.

Bach. Sag ihn; ihr andern schweigt!

Ae. Irrdischer Hermes;
Treuster Knecht des grossen Vaters;
Ach, ich flehe zu dir!
Sey mein Retter, sey mein Schutz!
Sieh ich kehre, sieh ich komme
Zu der Oberwelt zurück. 86)

Bach. Nun was hast du an den Versen auszusetzen.

Eu. Auszusetzen? — ein duzend Fehler.

Bach. Es sind ja nur ein halb duzend Verse.

Eu. Jeder hat zwanzig Fehler.

Bach. (zum Aeschylus) St! Aeschylus, kein Wort, sonst soll dich das halbe duzend Verse theuer zu stehen kommen.

Ae. Ich, soll nicht reden dürfen, wenn —

Bach. Willst du still seyn —

Eu. Gleich im Anfang! Ihr guten Götter des Himmels was für ein Bock!

Ae. Glaubst du denn? —

Bach. Laß ihn!

Ae. Nun was hab ich denn gefehlt!

Eu. Sag mir die zwey erste Verse noch einmal.

Ae. Irrdischer Hermes
Treuster Knecht des grossen Vaters

Eu. Läßst du das nicht den Orest sagen auf seines Vaters Grab?

Ae. Ja!

Eu. Also glaubst du, der Merkur, des Vaters treuster Knecht, hätte da zugesehen, als der Vater so listig durch sein böses Weib ermordet worden?

Ae. Ich meyne den Merkurius nicht! Ich meyne den Merkur der Todten 88.) deswegen

laß ich ihn auch den irrdischen Hermes nennen, wegen des Amts, das sein Vater ihm gegeben hat.

Eu. Noch schlimmer; wenn ihm gar Jupiter das Mörderamt gegeben hat.

Bach. Ach! Mörderamt! Er kan Erde-Hermes seyn ohne das; sein Vater kan ihn ja zum Todtengräber 89) bestellt haben.

Ae. Hör Bachus, du hast keinen guten Rausch.

Bach. Rezitire weiter; — und du rezensire.

Ae. Sieh ich kehre, sieh ich komme
Zu der Oberwelt zurück.

Eu. Siehst du wie niedlich da der gute Aeschylus eine Sache zweymal zu sagen weiß.

Bach. Wie so zweymahl?

Eu. Gieb nur Acht
Sieh ich kehre, sieh ich komme
Zu der Oberwelt zurück.

Bach. Man sollts meynen! Es ist fast so als wenn einer zu seinem Nachbar sagte: lehne mir doch deinen Bachtrog, oder vielmehr deine Backmulte.

Ae. Nein, Herr Schwätzer, so ists nicht, es ist ganz anders!

Eu. Nun so sag uns wie ists denn anders?

Ae. So ists: ein Reisender der wieder in seine Heimath kommt, der kommt nur zurück, denn er ist eigentlich gar nicht weggewesen; aber einer

der fortgelaufen war, der war ganz weg, und wenn der wieder kommt, so kommt er zurück, und kehrt zurück; das ist der Unterschied.

Bach. Prächtig, lieber Aeschylus, bey Gott das war fein! (zum Euripides) Nun was sagst du dazu?

Eu. Richtig in Thesi, falsch in Hypothesi; denn Orest kommt eigentlich gar nicht zurück; er schleicht nur nach Haus, denn es wust ja niemand etwas von ihm, auch durft es niemand wissen.

Bach. Auch herrlich, beym Erden-Hermes herrlich; nur Schade daß ichs nicht recht verstehe.

Eu. Nun weiter!

Bach. Weiter dann, Aeschylus rezitire weiter und du gib acht, und rezensire die Fehler heraus.

Ae. Das entdeck ich auf dem Grabmahl
Meines todten grossen Vaters
Daß er dort es höre — höre —

Eu. Schon wieder! Höre, höre, das ist doch gewiß einerley!

Bach. Narre, er spricht ja mit einem Todten denen kanst du oft eine Sache dreymahl sagen, und sie verstehens nicht.

Ae. Aber du, wie hast du denn deine Prologen gemacht?

Eu. Hör sie; und wenn ich wo eine Sache

zweymal gesagt, oder nur so viel als man in dem Aug leiden kan, unnöthig, und zuviel gesagt habe, so spey aus vor mir, wie vor einer Kröte.

Bach. Nun so sag denn her; ich schweige und merke auf die Vortreflichkeit deiner Verse.

Eu. (rezitirt.)

Oedipp war erst ein sehr glücklicher Mann.

Ae. Du lügst! Er war schon in der Geburt eine arme Seele! hat nicht Apoll ehe er noch in Mutter Leibe war schon von ihm gesagt, daß er seinen Vater umbringen würde? wie darfst du ihn also einen glücklichen Mann nennen?

Eu. Allein sehr bald wurd er der Sterblichen Unglücklichster — — —

Ae. Alles nicht wahr! Er wurde nie unglücklich! Er wars gleich, in- und vor seiner Geburt. Haben sie ihn nicht gleich da er kaum auf der Erde war in seinem Töpfchen auf den Berg getragen durch Wind und Wetter, damit er nicht aufkäme, und seinen Vater umbringe? Darnach kam er mit geschwollenen Füssen zum Polybus; dann heurathete er in seinem besten Alter, das alte Weib seine Mutter; am Ende riß er sich gar die Augen aus!

Bach. Wär er lieber mit dem Erasinides zu Schiff gewesen, es wär ihm besser gegangen? 90)

Eu. O du machst aus allem Possen! Ich sage meine Prologen sind schön.

Ae. Nein beym Element! Ich will nicht so wie du, überall Wörterchen haschen, und doch alle deine Prologen bey einem Stümpelchen Licht zu Schanden rezensiren.

Eu. Meine Prologen? bey einem Stümpelchen Licht?

Ae. Ja bey einem einzigen! Du machst sie ohnehin so, daß man deinen Jamben überall ein Säckelchen, oder ein Beutelchen, oder ein Stümpelchen Licht anhängen kan 91.) Und das will ich dir gleich zeigen, wenn du willst?

Bach. Das?

Ae. Ja, das!

Bach. Nun so laß doch hören Euripides.

Eu. Egyptus — so erzält der Ruf kam einst
Mit dem Gefolg von seinen fünfzig Söhnen
Nach Argos —

Ae. — Und verlohr sein Stümpelchen Licht 91.)

Bach. O weh! wem wars? das wird ihm nicht wohl bekommen! — Euripides probiers noch einmal, sag einen andern:

Eu. Lyäus, der den Tyrsus in der Hand,
Die Götter Hüfte mit dem Fell umgürtet,

Auf des Parnassus hohen heil'gen
Haynen
Tanzt,

Ae. — Bey dem Stümpelchen Licht? —

Bach. Husch! da kommt's wieder die Queere.

Eu. Das wills nicht sagen. Ich will jezt einen rezitiren, da soll ers nicht anbringen:

Wer ist auf Erden glücklich? Wer? der Eine
Ist edlern Bluts, und seufzt in Noth, der Andre
Von niederm Stand — —

Ae. — Verliehrt sein Stümpfchen Licht

Bach. Euripides!

Eu. Was ist?

Bach. Mich dünkt du gibsts wohlfeiler, das Lichtchen riecht nicht gut.

Eu. Das bekümmert mich nichts! Bey der Ceres, es soll bald aus seyn mit dem Lichtchen.

Ae. So sag einen andern, aber nimm dich vor dem Stümpelchen in Acht.

Eu. Agenors Sohn, der grosse Cadmus kam
Von Sidon — —

Ae. — Und verlohr sein Stümpfchen Licht.

Bach. Ich bitt dich um alles kauf ihm das Stümpfchen ab; er bringt uns um alle unsere Prologen.

Eu. Ich? kaufen?

Bach. Folg mir, und kaufs!

Eu. Ich nicht! Ich habe noch manchen Prolog übrig, wo er mit seinen Stümpfchen nicht ankommen soll:

Der mächt'ge Pelops gieng mit flücht'gen Rossen
Nach Pissa — —

Ae. — Und verlohr sein Stümpfchen Licht.

Bach. Siehst du da ists wieder das Stümpfchen, kaufs doch lieber; kaufs, du bekommsts um ein paar Groschen, und das ists wohl werth!

Eu. Ich? nimmermehr, ich habe noch andere:

Oineus zog aus der Furch —

Ae. — Ein Stümpfchen Licht.

Eu. So laß mich doch, in der Götter Namen, den Vers wenigstens ausmachen:

Oineus zog aus der Furch die reichste Aehre
Und opferte sie fromm den Göttern

Ae. Und fort war sein Stümpfchen Licht!

Bach. Fort? Beym Opfer, wer mag ihm das genommen haben?

Eu. Laß ihn nur! Jezt will ich einen sagen, da soll ers probieren:

Der ew'ge Zevs, hat wie es heißt —

Bach. St! St! Ich sehe schon wieder das Lichtchen kommen; das Lichtchen hängt über deinen Prologen, wie der Wörner über dem Aug. —

Lassen wir die, und reden ein Wörtchen von den Chören.

Eu. Recht! Da will ich ihm erst zeigen, was er für ein elender Versmacher ist, und wie er immer auf einer Leyer bleibt.

Chor.

O was wirds geben!
Nein ich begreifs nicht,
Wie er den Grösten,
Wie er den Besten
Dichter, der Dichter
Unserer Zeiten
Um seiner Verse
Waget zu tadlen!
Nein, ich begreifs nicht,
Wie er den Göttlichen
Waget zu tadlen!
Das wird ihm übel,
Uebel bekommen!

Zweyte Scene.

Die Vorigen.

Eu. Ich will ihm die Göttlichkeit seiner göttlichen Verse bald zeigen; ihr sollt bald sehen wie oft er einerley Sachen sagt.

Bach. Wart, ich will mit den Zahlpfennigen nachrechnen.

Eu. Grosser Achilles!
Hörst du der Waffen-Geräusch?
Warum stehst du den deinen nicht bey? 92.)
Wir verehren in dem Lande
Hermes unsern grossen Vater,
Warum stehst du den deinen nicht bey?

Bach. Aeschylus du bekommst viel zu thun! schon zweymal haben sie dich zum Beystand gerufen.

Eu. Gröster der Agiver höre
Hör mich, Atreus grosser Sohn,
Warum stehst du den deinen nicht bey?

Bach. Wieder ein Beystand, sind drey.

Eu. Macht mir, gute Bienen Hüter,
Macht Dianens Tempel auf,
Warum stehst du den deinen nicht bey?

Vor meinen Winken
Sinken die Throne,
Warum stehst du den deinen nicht
bey?

Bach. Ewiger Vater des Himmels wer kan den Narren allen beystehen! Laß mich ins Baad ich schwitze schon über und über, von der verfluchten Arbeit.

Eu. Noch einen Augenblick Geduld! Laß mich nur noch ein Pröbchen von seinen lyrischen Chor-Gesängen anführen.

Ae. Thu's nur, thu's, aber mach mir keine Schweinereyen dazu.

Eu. Der Achäer
Zweyfach Haupt,
Ellas Ehre
Lalalterral lalalterra — 93)
Gab der Grausen
Sphinx Gewalt,
Lalalterral lalalterra
Fürchterlich
Mit dem eh'rnen
Klauen-Griff,
Lalalterral lalalterra
Nach der Wolke
Steigt der Adler
Mit der Beute
Lalalterral lalalterra

Und

Und des Ajax
Bettgefolge
Lalalterral lalalterra.

Bach. Was zum Henker ist denn das Lalalterral lalalterra; wo wächst das Ding? Von was für einem Tanzmeister 94) hast du das gelernt.

Ae. Was Tanzmeister! Ich habs von gutem Ort, und habs gut genuzt; damit man nicht sage, ich hätte den Phrynichus blos abgeschrieben 95.) Aber was will der von Versen sagen; mit seinem Hurenliederton, mit seinen Leichen-Carmen Melodien. — Ich will dir auch ein Pröbchen davon zeigen! He! bring mir doch einer eine Leyer — Doch was brauch ich eine Leyer! Hohl mir nur die Scherbe dort 96) die wird schon dazu klingen.

Komm her du Scherbe, Euripides Muse du wirst ihn accompagniren, daß es eine Lust ist.

Bach. Saphos Muse war das wenigstens nicht.

Ae. (singt.)

Halcyonen die ihr singet 97)
In des kalten Meeresfluth,
Und die kleinen Flügel schwinget
Daß davon es tropfen thut,
Spinnen die ihr an den Wänden
Und den Stubendecken lebt

Und mit euren kleinen Händen
Leichte Fäden we we webt. 98)

Wo der Gesänge Freund,
Wo der Delphin wandelt,
Neben dem See durch-
Schneidenden Schiffe;
Schmuck der Reben-
Traub' der Sorgen Panacee!
Ach umfaß mich, Junge! Junge! —
— Siehst du die Füß? 99.)

Bach. Ja wohl!

Ae. Hast du sie auch recht gesehen?

Bach. Freylich!

Ae. Und der Mensch der solche Verse macht, der wagt meine Arbeit zu tadeln? die mag er beym Nachttopf der Cyrene 100) singen! — So sehen seine Chorgesänge aus. — Nun noch ein Pröbchen von seinen Monologen.

O Nacht von Schatten schwarz! 101)
O welchen Schrecken-Traum
Bringst du mir vor das Aug?
Traum Knecht der Hölle!
Unseel'ge Seel!
Sohn dunkler Nacht,
Schrecklich zu sehen;
Schwarz Todten Gewand!
Entsezliches Aug!

Entsezliche Klau!
Mädgen geschwind,
Zünd an mir ein Licht,
Halt mir mit dem Eimer
Der Quellen Thau!
Wärmt mir das Wasser,
Daß ich ihn weg, weg,
Wasche den Traum weg!
Grosser Posseidon
Das mir! o das mir!
Freunde, Gespielen,
Sehet das Zeichen
Sehet mein Hahn hat
Glyke 102) geraubet.

Nymphen der Berge,
Rasend, ich rase!
Unglückseel'ge!
Sicher saß ich
An der Kunkel,
Sponn Nachts durch
Sponn und we we
Webte Fäden
Die ich heimlich
Auf dem Markt ver-
kaufen wollte;
Ach da floh er, floh er
Auf den flücht'gen Schwingen dahin;

Floh und ließ mir
Weh ach weh!
Zähren, Zähren, von den Augen
Fliessen, fliessen immer Zähren!
Auf, ihr Kreter, Idas Kinder,
Schwingt die Pfeile, helfet helfet;
Rührt die Füsse,
Frisch umringt, um-
ringt das Haus!
Ach Dyktinna
Schöne, reine,
Liebe Göttin,
Komm mit den Hunden
Jage das Haus durch!
Hekate komme
Schwing in den leichten
Händen die Fackel;
Zeig dich im Haus der
Glyke, der Glyke
Daß ich den Räuber
Fange! — —

Bach. Genug! Ich bitte dich um alles genug!

Ae. Ich habs auch satt! — Aber weist du was? Laß uns jezt zur Wage stehn! — Die Wage soll richten; die Wage nur kan ausmachen, wer von uns zwey die schwersten Gedichte gemacht hat!

Bach. Meinetwegen! so kommt denn, und

Laßt uns die schöne Wissenschaften auswiegen wie den Käse!

Chor.

Götter auf was ver-
fallen Genies nicht!
Wer hätt' das Wunder
Wer hätt auf Erden
Das unerhörte
Wunder gedacht!
Hätt' das ein andrer
Jemahl erzehlet;
Nimmer, o nimmer
Hätt' ichs geglaubet!

Dritte Scene.

Bachus, Aeschylus, Euripides.

(Es wird eine grosse Wage auf das Theater gebracht.)

Bach. Kommt dann, und stellt euch zu den Schaalen!

Ae. Da bin ich!

Bach. Nimm nun jeder eine Schaale und rezitirt was; laßts aber nicht fahren, biß ich Kukuk rufe!

Ae. Wir habens!

Bach. Nun sag jeder einen Vers auf seine Schaale.

Eurip. Argo, warum durchflogst du die
Seen! 103)

Ae. Sperchnis schreitet durchs grünende
Thal 104)

Bach. Kukuk! laß gehn! Aeschylus hat das Uebergewicht weit!

Eu. Wie kommt denn das?

Bach. Er hat eben einen Fluß hineingethan, und den Vers mit genezt, wie die Wollenkrämer; du aber hast so ein leichtes, windiges Wort aufgesagt, daher kommts!

Eu. Ich will einen andern sagen, laß ihn auch. —

Bach. Gut, die Hand zur Schaal.

Eu. Hier.

Bach. Nun sagt.

Eu. Die Rede ist der Ueberredung Schrein
105.)

Ae. Kein Gott ist unbestechbar als der
Tod. 106)

Bach. Ab — ab! wieder überwiegt Aeschylus? Der Tod ist eben das schwerste der Uebel, das machts.

Eu. Aber die Ueberredung; was ist besser, ist wichtiger als die?

Bach. Es ist so mit! Sie ist doch an sich ein bischen leicht und hat selten Kopf. Such was anders, das auch ein bischen Gehalt hat, ein bischen aufliegt auf der Schaale.

Eu. (bedenklich) Wart, wart doch, was soll ich sagen, was sag ich? was sag ich? was sag ich doch? — Hm! Hm!

Bach. Nur Kurasche! Achill hats auch nicht auf einmahl getroffen! aber das ist das leztemal.

Eu. Greift mit der Rechten den Eisenbesoleten Posten, 107)

Ae. Wagen an Wagen, und Todter an Todtem, 108.)

Bach. I — i er hat dich schon wieder erwischt.

Eu. Wie so denn?

Bach. Er hat zween Wagen, und zween Todte hinein gelegt, das könnten kaum hundert Lastträger schleppen.

Ae. Ha! laß ihn mit Weib und Kind, und Kephisophon und seine Bücher obendrauf in die Waagschaale sitzen, ich will sie mit zwey Worten hinauf schnellen, wie eine Pflaumen Feder!

Vierte Scene.

Pluto, die Vorigen.

Bach. Ja, liebe Leute, ich für mein Theil mag einmal hier keinen Ausspruch thun. Ich mag mir keinen von ihnen zum Feind machen. Der eine ist gewiß ein weiser Mann, aber der andere gefällt mir.

Pl. Weswegen bist du denn zu uns gekommen?

Bach. Was hab ich denn davon, wenn ich einen Ausspruch thue?

Pl. Wem du den Preiß zuerkennst, den sollst du mitnehmen, damit du doch die Reise nicht umsonst gemacht hast.

Bach. Grossen Dank Pluto! — Nun so hört denn: ich bin hier hergekommen einen Poeten zu holen —

Ae. Was wolltest du mit ihm machen?

Bach. Ich wollte durch ihn meine Vaterstadt glücklich zu machen suchen, damit sie in ihrem Wohlstand schöne Feste feyre und freudige Reihen tanze. Wer also von euch am geschicktesten ist, dem Staat gut zu rathen, den nehme ich mit! — Auf denn, und laßt hören! Vor allen Dingen, was dünkt euch von dem Alcibiades 109) — denn das muß ich euch voraus sagen, daß es bey uns eben nicht hergeht, wie es soll!

Ae. Was hält denn die Stadt von dem Alcibiades?

Bach. Die Stadt! — Sie kan ihn nicht recht leiden, doch ists ihr leid, daß er weg ist, und möcht ihn gerne wieder haben. Was haltet ihr nun davon!

Eu. Dem Manne weh, der schnell dem Vaterland
Zu schaden ist, zu nutzen lange weilt 110.)

Der nuzt wohl sich, dem Staate nüzt
er nicht!

Bach. Wohl gesagt, potz Element, wohl gesagt. Und was meinest du?

Ae. Halt nicht des Löwen Brut, in deiner
Stadt,
Vielweniger den alten Löwen selbst.
Doch hältst du ihn, so denk es ist ein
Löw!

Bach. O Vater Jupiter! da sprach einer! der eine so weise, der andere so klug! Nun noch eine einzige Frage: wie glaubt ihr, daß wir der Stadt wieder aufhelfen könnten?

Eu. Hängt den Kinesias, dem Kleokrit
Statt Flügel an, dann fliegt so weit
ihr wollt. 111)

Bach. Poßierlich, aber nicht ohne Sinn!

Eu. Beym nächsten Seegefecht, nehmt
Eßig Krüge,
Und gießt dem Feind, den Eßig ins
Gesicht 112)
Ich weiß noch mehr, und kan dir mehr
noch sagen.

Bach. Sag her!

Eu. Wenn, wem ihr jezt mißtraut, ihr
werdet trauen,
Und wenn ihr traut, mißtrauen —

Bach. Bst! nicht so gelehrt! Red doch ein bischen menschlich —

Eu. Wenn wir den Bürgern, den wir itzo trauen
Nicht trauten, aber die, die wir vergessen,
Zurück ans Licht und an das Ruder brächten;
Vielleicht wär' denn dem Vaterland geholfen,
Wie wir jezt gehn, geht alles hinter sich
Geht anderst, und vielleicht gehts denn voran!

Bach. Prächtig, beym Palamedes prächtig! das ist ein Kopf! Hast du das selbst gefunden, oder der Kephisophon?

Eu. Alles selbst; ausser das vom Eßig, das hat Kephisophon erfunden.

Bach. (zum Aeschylus) Nun und du? Was meinst du von der Sach?

Ae. Sag mir erst was sitzen jezt für Leute am Ruder? — brave?

Bach. Ja woher nehmen? die haßt unsere liebe Stadt wie die Pest.

Ae. Hat sie denn die bösen so lieb?

Bach. Nichts weniger, aber sie braucht sie um ihre Ungerechtigkeiten auszuführen 113.)

Ae. Wer kan die Stadt retten, die in den Karren zu gros, und in den Wagen zu klein ist?

Bach. Denk nur nach; vielleicht findest du doch, was ihr wieder auf die Beine hilft!

Ae. Dort in der Ecke will ich dirs sagen, hier ists nicht gut von solchen Sachen zu reden!

Bach. Sags nur hier, was du zu sagen hast, nun; wie soll sie sich helfen?

Ae. Wenn sie für Ihrs, das Land des Feindes achtet
Wenn sie ihr Land, für Land des Feindes achtet
Heil suchet in dem Schiff, sonst allweg Unheil 114.)

Bach. Ja, wenn die Gerechtigkeit nicht Schiff und Geschirr gefressen hätte. 115)

Pl. Nun Bruder Bachus, so sprich denn einmal dein Urtheil.

Bach. Wohl! so spreche ich denn für euch; und wähle zugleich für mich, wer mir am besten gefällt!

Eu. Gedenke des Eydes, womit du mir geschworen hast, mich mit zu nehmen, wähle deinen Freund!

Bach. Die Zunge schwur 116.)! Ich wähle mir den Aeschylus.

Eu. Was thust du, Erz-Schurke!

Bach. Ich! Ey ich wähle den Aeschylus, sollt ich etwa nicht?

Eu. Kanst du mir noch in die Augen sehen, da du so mit mir umgehst?

Bach. Was ist das böses? wenn nur die Zuschauer nicht vielleicht eben so denken 117.)

Eu. O Bösewicht! So spottest du meiner noch nach in diesem Leben?

Bach. (rezitirt.)

Wer weiß ob nicht das Leben, Sterben ist
Das Athmen, Essen, Schlafen ein paar Hosen; 118.)

Pl. Nun laß uns hinein gehen.

Bach. Was sollen wir drinnen?

Pl. Ihr sollt vor der Abreise, noch einen Bissen Brod mit mir essen!

Bach. Wohl gesagt Herr Bruder Pluto! So was nehm ich ihm gar nicht übel.

Chor.

Der ist glücklich
Dessen Seele
Weisheit schmückt;
Davon zeuget
Alles alles;
Darum geht auch
Eben jezt, der
Weise Dichter

Wieder heim zu
Seiner Hütte,
Seinen lieben
Bürgern nüzlich;
Seinen treuen
Freunden nüzlich,
Nüzlich allen;
Weil des Edlen
Schöne Seele
Weisheit schmücket!

Schön ist's niemal
Sitzen wo
Immer schwazend
Sokrates 119) der
Dichter spottet
Und die Kunst, der
Tragischen Muse verhönt!
Ich verachte
Wer in stolzer
Weisheits Mine
Und in schwülst'gem
Wort-Gepränge
Tändelt mit Kindergespiel.

Pl. Nun Aeschylus, kehre frölich zu den Deinen, und sey der Retter unserer Stadt. Hilf ihr mit deiner Weisheit; und mache die Dummköpfe, deren es denn bey euch nicht wenig gibt,

klüger. Das aber (er gibt ihm einen Strick) bringe von meinetwegen dem Kleophon und den Renntmeistern, dem Mirmix, und Nikomachus, und das dem Archenomus, und sag ihnen, daß sie gleich nach Empfang dieses zu mir kommen sollen, denn wenn sie nicht bald freywillig kommen, sag ihnen, so würde ich sie schlachten, und samt dem Adimant, Leukolophus Sohn, 120) mit Händen und Füssen zusammen gebunden herunter holen.

Ae. Gut, lieber Pluto, ich wills ausrichten! Du aber sey du so gut und gib meinen Plaz indessen dem Sophokles aufzuheben, bis ich wieder komme; denn den halt ich nach mir in meiner Kunst für den grösten. Thu es ja, ich bitte dich, damit der Tausendkünstler, der Lügner, der Schwätzer nicht indessen auf den Stuhl zu sitzen kommt; weder in Gutem noch in Bösem laß ihn darauf kommen.

Pl. Hebt nun die Fackel empor,
Leuchtet dem Edlen hinauf,
Führet ihn unter Gesängen,
Wieder zur Erde zurück!

Chor.

O macht ihm die Wege nun eben
Dämonen der unteren Welt;
Führt wieder den Dichter zum Leben
Der Göttern und Menschen gefällt.

Und der Stadt schenkt
Weisheit, Weisheit,
Aller Güter
Gröstes, Weisheit!
Das allein kan
Unser Unglück
Wieder wenden,
Uns den lieben
Frieden bringen
Dann mag Kleophon der Ritter
Und die Ritter seines gleichen
Mit ihrer Väter
Kohlköpf fechten. 121)

Anmerkungen.

1.) Thun lassen. Phrynichus, Lykis und Ameipsias waren auch Komödienschreiber, die mit dergleichen Possen die Zuschauer lachen machen wollten, und einige von ihnen waren manchmal glückliche Concurrenten des Aristophanes. Man wird übrigens dieser Kritik wegen, die unartigen Ausdrücke die sie tadelt, verzeihen.

2.) Die Athenienser hatten bey den Arginusischen Inseln ein Seetreffen gewonnen, wobey die Knechte, die sie bey dem langen Peloponesischen Krieg zum rekrutiren brauchten, sich so wohl gehalten, daß sie ihnen die Freyheit und das Bürgerrecht wie denen von Plataa gegeben.

3.) Klisthenes soll ein häßlicher, weichlicher Mensch gewesen seyn. Aristophenes ließ ihm selten Ruh.

4.) Ein verlohrenes Stück des Euripides.

5.) Parodie eines Verses aus dem Euripides.

6.) Jophon

6.) Jophon war ein Sohn des Sophokles.

7.) Man beschuldigte den Jophon, daß er einige noch unbekannte Tragödien seines Vaters für die seinen ausgebe, darauf soll diese Stelle zielen.

8.) Agathon, ein weichlicher Dichter den Aristophanes in dem Fest der Ceres auch nicht schont.

9. 10.) Zwey dramatische Dichter, von denen nichts mehr übrig ist, die aber dem Aristophanes vermuthlich nicht gefielen.

11.) Der Vers ist halb aus dem Sophokles halb aus dem Euripides. Jener sagt in der Melanippe: Luft, Wohnung des Jupiters; dieser in dem Alexander: der Fuß der Zeit. Beyde Stücke sind verlohren.

12.) Euripides läßt den Hypolit sagen, die Zunge schwur, das Herz hat nicht geschworen. Um dieses Verses willen soll Euripides verklagt worden seyn, und sich nur mit einer juristischen Chikane, daß er nehmlich seiner Tragödie wegen bloß vor den Richtern des Theaters zu stehen habe, durchgeholfen haben.

13.) Vermuthlich Anspielung auf die Apologie des Meineides die in diesem Verse liegt, und weshalben eben Euripid verklagt werden.

14.) Soll wieder eine Parodie eines Verses der Andromache des Euripides seyn. Und ists,

so ist der Vers falsch vom Scholiast angeführt; sondern es muß der seyn, wenn Hermione der Andromache in ihrem Zank sagt: deine Seele soll nicht bey meiner wohnen. Andere glauben Bachus parodire hier nicht, sondern führe auf Herkules Kritik nur ein Sprichwort an, womit er sagen wolle, er soll nicht aus seinem, des Bachus, sondern nach seinem eigenen Geschmack reden; etwa wie wir sagen: Bekümmre dich um dich! das ist aber wohl zu gezwungen!

15.) Ceramicus. Einige leiten den Namen von der Töpferkunst her, die auf dem Plaz der in Athen so genannt wurde, soll erfunden worden seyn. Ich nenne den Plaz Töpfergasse, um den pedantischen Namen zu vermeiden.

16.) Anspielung auf ein Fackelrennen, das in Athen gehalten wurde, wobey man das Zeichen mit dem Wort gab, wenn die Fackelträger laufen sollten.

17.) Beissende, aber gerechte Anspielung auf den Lohn der Richter und sogar der Bürger, welche bey jeder Versammlung einen kleinen Lohn von etlichen Groschen bekamen.

18.) Daß dieser ein Poet gewesen, dem Aristophanes nicht gewogen war, versteht sich von selbst.

19.) Ein bekannter Tanz der Alten; hier eine Melodie dazu.

20.) Anspielung auf die Esel, die bey den Eleusinischen Geheimnissen die Gefässe u. s. w. trugen.

21.) Zielt auf den Aberglauben, daß was einem zuerst auf einer Reise begegne, Glück oder Unglück bringe.

22.) Vermuthlich ein Sprüchwort, das aus dem grossen Seegefecht der Griechen mit den Persern bey Salamis entstanden.

23.) Das Chör gibt dem Stück den Namen.

Das war Grille des Dichters, denn es kommen weiter keine Frösche vor; obs Anspielung auf die schlechte Dichter, sonderlich auf den Euripides, den dieses Stück vornehmlich lächerlich machen soll, gewesen; weis ich nicht.

Das Chor wurde, einiger Meynung nach, von Leuten die Masken wie Froschgesichter hatten, vorgestellt; nach andern, und wahrscheinlicher wurde es hinter der Scene gesungen.

24.) Ein Plaz in Athen wo ein Tempel des Bachus stunde. Ob da würklich Sümpfe waren, oder ob Aristophanes sich blos der Aehnlichkeit des Namens mit dem griechischen Wort für Sümpfe bedient, darauf wird wenig ankommen.

25.) Anspielung auf einen armen Schauspieler Hegelochus, der als er eben diese Stelle des Euripides hersagte in einem Wort das: Wind-

stille heißt, die lezte Sylbe falsch aussprach, und daraus Kaze machte.

Also hies der Vers eigentlich:

Errettet aus dem Sturm seh ich die Kaze
wieder.

Ich habe das Wortspiel nachzuahmen statt Sonne, Tonne geschrieben und würde diese Plattheit gar übergangen haben, wann man ohne das hätte begreifen können, wie der Hegelochus dahin kommt. Uebrigens hat dieser Zufall manchen Witz bey andern Dichtern veranlaßt.

26.) Bachus.

27.) Nach einigen soll das auf den Atheist Diagoras zielen, der die Geheimnisse verrathen haben soll, nach andern und wahrscheinlicher auf einen Dithyramben Dichter, der immer das Jacchus Jacchus wiederholt hat, oder dem sonst ein Anekdötchen das nicht auf uns gekommen ist, begegnet ist.

28.) Der Cratin war ein Dithyrambischer Dichter, und ein Stier war der Preis solcher Dichter. So versteh ich das Beywort, Stierenfresser, das sonst auch auf den Bachus selbst gezogen wird.

29.) Aegnia eine Insel im Aegeischen Meer, welche grossen Handel trieb, und schon vor dem Einfall der Perser mit den Atheniensern beständige Streitigkeiten hatte. Die Insel hatte Nicias

während dem Peloponesischen Krieg, also in der Epoche in welche diese Comödie fällt, erobert und nach Vertreibung der meisten Einwohner mit Atheniensern besezt. Da sie aber immer ein Handelsplaz bliebe, so hatte vermuthlich der Steuermeister dort Contreband-Handel geführt und von dorther den Peloponesern Schiffsmaterialien heimlich nach Epidaurus geliefert, die denn gegen die Athenienser gebraucht worden.

30.) Zielt auf eine solche Anecdote, nemlich auf ein Anlehn des Cyrus des jüngern, das er dem Lisander dem Spartanischen General vorschosse, nach der für die Athenienser so glücklichen Schlacht bey den Arginussen. Vielleicht war Alcibiades im Verdacht dieses Anlehn negocirt zu haben.

31.) Das soll Kinesias gethan haben.

32.) Soll auf die Unterschlagung eines solchen Dichterlohns zielen. Vielleicht aber ists eine Anspielung auf die Knickerey mit welcher eben dieses Stück aufgeführt worden, und worüber sich das Chor weiter unten lustig macht. Es kan seyn, daß diese auch auf den Dichter Einfluß gehabt hat, und daß ein Redner, der sich sonst wohl lohnen lassen, Schuld daran war.

33.) Dieses versteh ich von des Bachus Indischem Zug, und erklär's als ein Lob der guten Laune.

34.) Eben zu der Zeit, da das Stück aufgeführt worden, wurde die Entreprise der Tragödie und der Komödie getrennt. Durch diese Trennung kann es denn gekommen seyn, daß die Kleidungen und Verzierungen die vor dem gemein waren, der Tragödie zugetheilt worden, und daß die Entrepreneurs der Komödie für diese viel geringere und schlechtere Kleider und Auszierungen schafften, wenigstens sagt der Scholiast deutlich, daß hier auf die Knickerey bey der Aufführung dieses Stücks gezielt werde.

35.) Hier ist ein Wortspiel im griechischen, das Wort das Aristophanes für Zahn braucht, heißt mit einer geringen Aenderung so viel als Viertel-Meister, oder Burger-Capitain wie man in einigen Orten die Leute nennt, die auf die Bürger Acht haben müssen, welche in ihrem Sprengel wohnen. Bey diesen muste man sich in Athen melden, wenn man einer gewissen Zunft oder Viertel beygesezt werden wollte; und dieses galt sonderlich auch die Fremden, die in Athen wohnen wollten. Archidåmon der als ein Fremder nach Athen kam, hatte diese Formalität unterlassen, wurde aber doch nachher sehr wichtig im Staat. Diesen spottet der Dichter mit dieser Zweydeutigkeit aus.

36.) Ich müste dem Leser wenig Sinn zutrauen, wenn ich die Ursachen warum der Dich-

ter in diesem unterirrdischen Chor die Athenienser die Todten über der Erd' nennt, erklären wollte.

37.) Die folgende Spöttereyen über einige andere Nichtswürdige sind zu persönlich, als daß sie intereßiren könnten, und die Wahrheit zu sagen zu unartig, als daß sie sich übersetzen ließen!

38.) Theramenes war einer mit von den Befehlshabern bey dem Arginusischen Seegefecht. Eben derselbe verklagte nachher die übrigen Commandanten, daß sie die Atheniensischen Todten nicht begraben hätten; obgleich er selbst den Auftrag dazu hatte und ein heftiger Sturm diese Begräbnis ohnmöglich machte.

Es wurden auf diese ungerechte Klage 6. dieser Commandanten hingerichtet, und er kam durch! — Vermuthlich hat Theramenes bey dieser Gelegenheit vornehmlich gezeigt, daß er sich immer zu der mächtigsten Parthie halte. Bey der Flotte war er für die Commandanten, beym Volk das die Vernachläßigung seiner gestorbenen Bürger so hoch aufnahm, war er gegen sie. Eben dieser Theramenes zeigte sich aber nachher ganz anders; denn er war unter den 30 Tyrannen der einzige, der es noch gut mit dem Volk meynte, und wurde deswegen, aller Bemühung des Sokrates ungeachtet von den übrigen zum Tod verurtheilt. Es ist dem Aristophanes öfter be-

gegnet, daß er grosser Leute, die manchmal auch klein anfangen, spottete, doch hat er auch bisweilen wiederrufen, wann so etwas geschehen war.

39.) Kleon. Diesen schädlichen, gefährlichen und mächtigen Athenienser konnte Aristophanes, der von ihm noch überdieß persönlich beleidigt worden, auch nach dem Todt nicht in Ruhe lassen.

Er spielt in einem andern Stück, die Ritter genannt, die Hauptrolle.

40.) Hyperbolus. Ein schlechter Mensch, der den Nizias und Alcibiades stürzen wollte, darüber aber selbst durch den Ostrazismus verbannt wurde. Er, sagen die Griechen, war so schlecht, daß diese ehrenvolle Art der Verbannung durch ihn beschimpft wurde.

41.) Eine gewöhnliche Art der peinlichen Untersuchung bey den Griechen und Römern.

42.) Der Scholiast sagt Xanthias nehme den Lauch und Zwiebel aus, weil das die Instrumente gewesen, womit die Freyen gestraft worden! Ich habe der Sache eine andere Ursache gegeben, weil ohne Zusaz das komische nicht verstanden würde, und mit dem Zusaz des Scholiasten es ins pedantische fiel.

43.) Ist ein Vers aus dem Sophokles.

44.) Diese Stelle wird von einem Kleophon verstanden, der schlechte Streiche gemacht und Schuld an der Verlängerung des Peloponesischen Kriegs war. Der Scholiast sagt, der Dichter Plato habe eine Komödie auf ihn gemacht die er Kleophon genennt, und in welcher dieser als ein Sohn einer Thrazierin Thrazisch von seiner Mutter angeredt werde. Ich verstehe also das Chor lieber von diesem Stück das Aristophanes tadelt, als von dem Staatsverbrecher, denn ich sehe nicht, was die Musen, die Aristophanes aufruft den Haufen Volks zu sehn der zum Kleophon lauft, mit Staatsgeschäften zu thun gehabt. Viel natürlicher scheint mirs, daß der Dichter über die Athenienser spotte, weil sie des Plato Stück und die Thrazische Scene schön finden konnten. — Irre ich, so ist das Unglück nicht gros!

45.) Die Blamirung und verschiedene Grade der Schandstrafen waren in Athen, wie in Sparta gewöhnlich; vermuthlich zielt der Dichter hier auf den Misbrauch dieser Strafe.

Der Prynichus wovon er sagt, soll nach einigen ein Dichter, nach andern ein General gewesen seyn, der viele in die Strafe der Unehre gebracht.

46.) Aristophanes sagt: kein Platäer; und man versteht das durchgehends von dem Bürger-Recht das die Platäer in Athen gehabt, und das

den Knechten, die im Krieg gedient zur Zeit der Noth damal auch gegeben worden. Da aber Aristophanes etliche Verse weiter dieses selbst billigt; so würde er sich wiedersprechen, wenn er es hier tadelte. Ich verstehe es lieber so: die Griechen haben bekanntlich nach der Schlacht bey Platäa um der Eyfersucht zwischen Athen und Sparta auszuweichen den Platäern den ersten Preis der Tapferkeit zuerkannt. Es scheint mir also der Dichter dahin zu zielen, etwa als wenn er sagte: wer einmal mit ins Feld gelaufen ist, ist darum noch nicht des Preises der Tapferkeit würdig. Um aber den Text denen die nicht gern Noten lesen (worunter ich mich oft selbst zähle) fliessender und verständlicher zu machen, habe ich meine Idee dadurch deutlicher machen wollen, daß ich einen bekannten Helden an die Stelle der Platäer setzte. Ueberhaupt glaube ich, daß die Scholiasten und Commentatoren des Aristophanes in diesem Chor manches gelehrter verstehen, als sie nöthig hätten. Mich dünkt das Ueberheben des ehrlos seyn u. s. w. wovon der Dichter spricht mag eine Anspielung auf den Esprit du corps der Athenienfischen Soldaten seyn, die, wie unsre, wahrscheinlich alles Gefühl der Ehre an das Port d'epée hiengen. Die macht er lächerlich; und warnt die Fähndriche, Leutnants, Hauptleute u. s. w. seiner Zeit, daß sie sich ihres Port d'epée nicht überheben sollten.

47.) Auch diese Stelle wollen die Scholiasten sehr gelehrt von dem Streit wegen der unbegrabenen Bürger dessen oben gedacht worden ist, verstehen. Ich glaube aber das alles ist nur eine Folge des vorigen und in der Meinung werde ich dadurch bestättigt, weil der Dichter deutlich sagt, daß man alle die mit gekämpft hätten auch als Verwandte, als Bürger u. s. w. ansehen sollte; welches auf die bestraften Hauptleute allein nicht eingeschränkt werden konnte.

48.) Klaigenis, ein unbändiger, aber unbedeutender Bader in Athen.

49.) Im griechischen: Beym Jupiter unserm Prügel-Genossen. Man sieht, daß ich das komische nur durch die Wendung erreichen konnte, die ich genommen habe; und die eben soviel sagt; denn Prügel war der Knechte ihr Erbtheil.

50.) Hier fängt sich erst das Sujet dieses Stücks zu entwickeln an.

51.) Die Kritik über den Euripides ist in diesem ganzen Stück ziemlich zu weit getrieben; aber ohne Schein ist sie nicht! Auch wird niemand sich hieraus einen Begriff von dem Dichter abziehen.

Wer die beyde Dichter nicht kennt, der muß um das folgende zu verstehen merken, daß Aeschylus bey vieler tragischer Grösse, hart und kühn; Euripides hingegen viel weniger tragisch, aber

weich, etwas plauderhaft und ziemlich indiscret war. Ein Urtheil welches bey alten und neuen allgemein war. Doch wie gesagt, es ist nicht zu leugnen, daß Aristophanes den Tadel des Euripides ziemlich übertreibt.

52.) Das griechische sagt: angenagelte Worte vom Brett abreissen. — Ich konnte keinen erträglichern Ausdruck, der dem gleich kommt und nicht zu erzwungen lautete, finden. Ich mag aber doch dem Leser dieses erzkomische Bild von der Härte des Aeschylus nicht vorenthalten.

53.) Nach den Worten: du Sohn der Acker-Nymphe. Euripides soll von einer Kohlhändlerin stammen; welches aber vom Suidas und andern die den Menesarchus Euripides Vater für einen Mann von edler Geburt ausgeben, widersprochen wird.

54.) Muster von Aeschylus Wortfechterey die Aristophanes affektirt, die aber im deutschen nicht vollständig nachzuahmen ist.

55.) Dieses zielt darauf, daß Euripides den Telephus in Lumpen auftreten lassen, um die Zuschauer zum Mittleid zu bewegen. Aristophanes wirft ihm das unten noch beissender vor!

56.) Man opferte ein schwarzes Lamm gegen Sturm und Ungewitter.

57.) Zielt auf einige Kretische Personen und auf einige unzüchtige Weibsleute, wie z. E. die Phädra, die Euripides auf Theater bringt.

58.) Nehmlich wie das Knarren des Brandes!

59.) Nicht allein wegen seiner Bekanntschaft und engen Freundschaft mit dem Socrates, sondern auch wegen verschiedener Stellen in seinen Tragödien war Euripides eben nicht im Geruch der Orthodoxie.

60.) Phrynichus ein Tragödienschreiber der älter war als Aeschylus. Euripides verachtet ihn, wie den Aeschylus, denn es ist eben nicht bekannt, daß die Stelle auf etwas besonders ziele. Dieser Dichter war nicht allein wegen seiner Chöre berühmt, sondern Herodot erzält noch eine Anecdote von ihm, die ihm und den Atheniensern Ehre macht; denn, als er einsmal die Zerstörung von Milete aufs Theater brachte, und die Athenienser durch sein Stück äusserst gerührt wurden, straften sie ihn um eine grosse Summe, weil er sie so empfindlich an das Unglück ihrer Freunde der Mileter erinnert.

61.) Aeschylus hat zwey Stücke geschrieben, worauf das zielen kann, nemlich die Phrygier oder Hektors Leichnam; und die Niobe. Es wollen also einige dieses auf beyde ziehen. Mir aber scheints, als wenn Aristophanes nur von dem Achill spreche und ihn mit der Niobe, welche in einen Stein verwandelt worden, vergleiche. Beyde Stücke sind verlohren, aber wahr-

scheinlich kommt die Stelle da vor, wenn Priamus um den Leichnam seines Sohns bittet, den Achill nicht geben will. Homer läßt den Achill bey dieser Gelegenheit eine sehr pathetische Pause machen.

62.) Erix ein häßlicher Kerl.

63.) Charakter des neuen Trauerspiels.

Das alte des Aeschylus und noch zum Theil des Sophokles, war seinem Ursprung der Epopee näher; Euripid und die neuern entfernten sich von der Epopee und wollten tragische Empfindung durch natürliche Darstellung des Menschenlebens hervorbringen. Man sieht wie schwer das die neue Tragödie gemacht hat; man begreift, warum die grösten Sujet der Alten bey den neuen so lahm klingen; man kann sich hieraus die Wendung die das Trauerspiel in Schakspears Händen nahm und die Entstehung des bürgerlichen Trauerspiels erklären; kurz diese Beobachtung, deren Ausführung für eine Note zu gros ist, kann Stoff zu einer ganzen Dramaturgie geben. Uebrigens hoffe ich, daß man mir die Erklärung des Kräutchens wodurch dem griechischen nach Euripid der Tragödie den Chilus gegeben haben will, schenken, und meine Uebersetzung so gelten lassen wird.

64.) Soll ein Knecht des Euripides gewesen seyn, der ihm bey seinen Tragödien und wie die

Schandchronik sagt auch in seinem Ehebett manchmal geholfen haben soll.

65.) Das griechische sagt wörtlich:

Der, wenn er wo in ein Unglück fällt, nicht als Chier, sondern als Kier heraus kommt.

Die Scholiasten und Commentatoren drehen und wenden sich das zu erklären, und greifen zu einer dürftigen Anwendung auf das Würfelspiel, die Eustatius angegeben. Mich dünkt die natürlichste Erläuterung ist die, welche der Scholiast weiter oben gibt zum 545 Vers, da sagt er nemlich Theramenes wäre von Chius der bekannten Insel im Aegeischen Meer zwischen Samus und Lesbus gewesen. Die Einwohner von Chius hätten aber einmal Krieg gehabt mit denen von Kios einer andern Insel im Aegeischen Meer gegen Sunium über, die auch Ceos und Zea geschrieben wird. Wenn nun Theramenes zu den Chiern gekommen, habe er gesagt, er wäre von Chios, und wär er zu denen von Kios gekommen, so habe er sich durch eine leichte Veränderung der Aussprache für einen Kier ausgegeben, daraus wäre das Sprüchwort entstanden nicht Chier sondern Kier.

Es mag seyn, daß dieses ganze Geschichtchen nur ein Märchen ist; allein es ist nicht das erste woraus ein Sprüchwort entstanden wäre, und

dieses ist auf den Theramenes der von Chius war und der, wie oben in der 38. Anmerkung schon gedacht worden, es so gern mit der sichersten Partie hielte, wohl anzuwenden. Im deutschen würde man das: Nicht Chier sondern Kier, nicht verstanden haben ohne diese Note, ich habe also dieses Sprüchwort mit einem gleichgeltenden vertauscht.

66.) Ein bekanntes Drama des Aeschylus.

67.) Die Thebaner waren nicht immer Freunde der Athenienser; worauf auch Sophokles im Oedip von Colona zielt.

68.) Ein anderes bekanntes Drama des Aeschylus.

69.) Das Chor, das aus Persern bestunde kan nicht, wie das Original sagt, gejauchzt haben, auch heult es wirklich. Ich ziehe also diese Stelle lieber auf die Zuschauer, die der Dichter im Scherz das Chor geheissen haben kann; vielleicht wegen einer Anecdote beym Vorstellen.

70.) Ein grosser General der Athenienser.

Der Dichter hatte ihn anfangs lächerlich gemacht, da er noch nichts grosses gethan, nachher zeigte er sich als ein wirklicher Held, und darum thut ihm der Dichter hier wieder Ehren-Erklärung.

71.) Phädra, ein bekanntes Stück des Euripides, das Racine nachgeahmt hat. Sthenoböe,

war die Heldin im Bellerophon einem andern Stück des Euripides, das mit der Phädra viel ähnliches hatte, aber verlohren ist.

72.) Ein Wortspiel. Im griechischen heißts

Aeschylus: Ich habe kein Mädchen verliebt gemacht.

Euripides: Du gewis, denn bey dir wohnt Venus nicht. —

Ich habe gesucht diese Zweydeutigkeit unserer Sprache gemäßer zu machen. Uebrigens ist nicht übel bemerkt worden, daß Aeschylus hier seine Clytemnestra vergessen hat.

73.) Euripides ist durch Zufall von den Hunden zerrissen worden. Einige sagen es wären Weiber im Spiel gewesen; aber der Dichter war schon über 70 Jahr alt. Doch ergreift Aristophanes auch das, um seiner zu spotten.

74.) Der Scholiast weis nicht, ob das active oder paßive zu verstehen ist. So viel ist gewiß, daß das schöne Geschlecht ihn ziemlich beleidigt haben muß, und daß er also ehe paßive als active der Held seiner Stücke gewesen zu seyn scheint, zumal wenn die Geschichte mit dem Kephisophon wahr ist.

75.) Das kann heissen, aus Schaam über diese lasterhafte Menschen; aber ehe, aus Schaam über die Laster, die sie gleich deiner Sthenoböe verübt, bringen sie sich um.

76.) Den Telephus nehmlich.

77.) Ich sehe dis an als einen Stich auf den Sokrates, der in den Gymnasien die Jünglinge um sich versammelte und sich mit ihnen unterhielt. Es kan der Zug auch auf unsere gelehrte Erziehung und unthätige Gesellschaften wohl angewendet werden.

78.) Vermuthlich auf die Vertraute der Phädra.

79.) Auge, die Heldin eines verlohrnen Stücks des Euripides, bekommt die Wehen im Tempel.

80.) Im Eolus einem verlohrenen Stück des Euripides wird die Kanache die Tochter Eolus vom Makereus ihrem Bruder beschlafen.

81.) Im Phryxus auch einem verlohrenen Stück des Euripids, wo der Dichter eigentlich sagen will, wir merken nur durchs leiden, daß wir leben, die Todten leiden nicht; so wie auch Cicero im Traum des Scipio sagt: Vestra quæ dicitur vita mors est. Euripid hat das aber durch Antithesen gesagt, die freylich den Tadel verdienen.

82.) Aus Mangel der Leibesübung sagt der Dichter — alles wie bey uns!

83.) Eigentlich die Keramiker, die in Keramus wohnen. Ich gebe es so, um ohne Noten verständlich zu seyn, und das pedantische zu ver-

meiden. Uebrigens wars Gebrauch bey dem Fackelrennen die hintersten, die nicht nachkommen konnten zu mißhandlen.

84.) Aus Besorgniß einer Verfälschung und Modernisirung bey denen verdächtig zu werden, die diese Stelle so auf unsere Zeiten passend finden werden, setze ich die wörtliche Uebersetzung des Textes hieher.

„ Wenn ihr aber fürchtet, daß die Zu„schauer vielleicht für euch zu ungelehrt seyn „möchten; und die feine Dinge nicht verste„hen möchten, die ihr ihnen zu sagen habt; „so sag ich euch, seyd unbekümmert. Es ist „izt nicht mehr so! die Leute sind jezt geüb„ter! Jeder hat sein Buch daraus lernt er „sich Geschick und Artigkeit; und die Ge„nies, die für sich schon gut sind, werden „nun noch verfeinert und geschickter.

„ Seyd also ohne Sorge; und scheut euch „nicht vor diesen gelehrten Zuschauern alles „hervorzubringen.„

85.) Ein Theil von einem grossen aus 3 Stücken bestehenden Drama das den Tod Agamemnons und seine Rache vorstellt, und wegen des Orests Orestias hies; das erste Stück hies sonst Agamemnon, das zweyte die Todtenopferer, das dritte die Eumenide.

86.) Anfang der Todtenopferer, das Stück

ist aber nicht ganz erhalten worden, und der ganze Zusammenhang des Anfangs fehlt.

87.) Diese komische Kritik kommt blos daher, weil das griechische des Aeschylus nicht bestimmt ausdruckt wessen Knecht der Merkur war, seines Vaters oder des Vaters des Orestes. Ich habe das deswegen in der Uebersetzung auch unbestimmt gelassen.

88.) Nemlich es war ein Merkurius der die abgeschiedenen Seelen zum Reich des Todes führte.

89.) Das griechische sagt ein Gräber Räuber. Da aber diese Art von Verbrechen nicht sehr bey uns bekannt ist, so habe ich mich begnügt nur die komische Idee des Dichters zu fassen.

90.) Zielt auf einen von den unglücklichen Generalen der Athenienser, die nach dem Sieg bey den Arginussen zum Todt verurtheilt worden. Einige sagen, der hätte noch nebenher sich einer Unterschlaguug schuldig gemacht. Und wahrscheinlich ists, denn Aristophanes scheint sonst die Ungerechtigkeit, die diese Generale erfahren, nicht zu billigen.

Uebrigens ist diese Kritik, wie schon in die Augen fällt blos komisch, und Aeschylus und der weise Sophokles reden vom Oedipp eben so, wie Euripid hier in den paar Versen, und haben auch sehr recht so zu reden.

91.) Diese Stelle und ihre Anordnung auf die Prologen des Euripides scheint mir blos eine Buffonerie, eine platte Parodie zu seyn. Man sucht Geheimnisse hinter dem Oellämpchen des Originals, das ich durch Stümpfchen Licht übersetze, nemlich weil man im griechischen von einer sehr ängstlich ausgefeilten, steifen, pedantisch vollkommenen Schrift sage, sie rieche nach der Lampe, so wolle Aristophanes des Euripides Pedanterie ausspotten; und weil man ferner von einer Arbeit, die nichts nuzt, sage; er hat sein Oehl und seinen Fleiß; (wie bey den Deutschen die das Bier höher als das Oel schätzen, Hopfen und Malz) verlohren, so wollte Aristophanes mit der Posse auch das dem Euripides vorwerfen. — Ich glaube es nicht, denn was er vorher von dem Beutelchen sagt, das er anhängen wolle, schickt sich doch dahin nicht. Ich glaube also wie gesagt, es ist das alles nur muthwillige Parodie, womit vielleicht höchstens die prosaische Perioden Wendung des Dichters in seinen Prologen lächerlich gemacht werden soll! Uebrigens sind diese Prologen alle aus bekannten Stücken des Euripides.

92.) Das zielt vermuthlich auf einige kalte und ungeschickte Refrain in den Chören des Aeschylus die manchmal wiederholt werden man weis nicht wie, dergleichen z. E. gleich im er-

sten Chorgesang des Agamemnon einer vorkommt.

Uebrigens brauch ich wohl nicht zu erinnern, daß die Stanzen, die Euripid hier rezitirt aus verschiedenen Chören sind.

93.) Im griechischen: Tophlathotrattophlathotrat. Vielleicht soll damit auf die aaa; ooo; eee; ototot angespielt werden, womit Aeschylus ziemlich freygebig in seinen Chören ist, vielleicht auch blos darauf, daß Aeschylus die Lyrischen Melodien in die Tragödie gebracht, und vielleicht bisweilen gemeine Melodien gewählt hat. Wenn das nicht ist, so ist das wohl wieder ein Parodienwiz, der für uns verlohren ist. Auch diese Parodie ist aus verschiedenen Gesängen des Aeschylus genommen.

94.) Wasserschöpfer sagt Aristophanes, ich sage Tanzmeister, weil die Anspielung sonst bey uns ungeschickt wäre. Aus diesem scheint denn auch noch zu folgen, daß Aeschylus manchmal gemeine Melodien auf die Bühne gebracht hat, und daß die Kritik über die Chöre nicht so wohl die Worte, als die Composition betroffen hat.

95.) Das wäre, sagt der Scholiast, weil Aeschylus die Chöre aus der lyrischen Dichtkunst auf die Bahn gebracht hat; und es scheint also, daß Aristophanes den Dichter sagen läßt, er habe die Tophlatotrats-Melodie um deswillen ge-

braucht, damit er nicht lauter Melodien des Phrynichus habe.

96.) Ehe die Leyer gebraucht worden, oder auch da wo man keine hatte, haben Scherben zum Accompagnement gedient.

97.) Man wird leicht merken, daß dieser ganze Gesang eine blose Parodie ist, die aus vielerley Gesängen des Euripides zusammen gefaßt worden. Das komische in diesem und in den vorhin gegen den Aeschylus angeführten Chorgesängen hat wahrscheinlich wieder am meisten in der Composition und der Darstellung bestanden. Uebrigens bemerke ich, daß die Halcyonen oder Eisvögel eben so des Euripides Lieblingsvögel waren, als die Skamanders des Aeschylus Lieblings Flüsse. Ich fürchte bey dieser Stelle das Original übertrieben zu haben; da aber die Flachheit der Composition nicht zu zeigen war, so muste ich den Leichencarmenton unserm Ohr gemäs zu erreichen suchen.

98.) Das we we webt, das auch im Original steht, ist blos aus der Composition zu verstehen.

99.) Dis Füsse ist wohl ein Posse wegen des Jungen.

100.) Cyrene eine sehr geile Courtisane.

101.) Eine blose Parodie des Euripides; sonderlich des Traumgesichts der Hekube und der Iphigenia in Tauris.

102.) Ein Weibsname.

103.) Aus der Medea des Aeschylus. Man weis, daß das Schiff, das den Jason nach Colchos brachte Argo hieß.

104.) Aus Aeschylus Phyloktet.

105.) Euripids Antigone.

106.) Aeschylus Niobe.

107.) Euripids Meleager.

108.) Aeschylus Glaukus.

109.) Die Rede ist von der Epoche kurz nach des Alcibiades 2ter Flucht von Athen, nach dem unglücklichen Seetreffen, das in seiner Abwesenheit vorgefallen.

110.) Zielt auf den unersezlichen Schaden, den Alcibiades den Atheniensern während seines Aufenthalts in Sparta gethan hat.

111.) Kleokrit war sehr arbeitsam und mühsam; Kinesias aber war wegen seiner besondern Magerheit ziemlich oft des Dichters Farce; darauf gründet sich diese lächerliche Idee.

112.) Eine blose lächerliche Idee, womit der Dichter wahrscheinlich der Unmacht und der Niederlage der Athenienser auf der See spotten will.

113.) Das kan auch heissen aus Zwang; aber wahrscheinlich meints Aristophanes nicht so, sonst wär sein Rath, bessere zu nehmen, Unsinn.

114.) Das gilt auf den guten Rath des Perikles im Peloponesischen Krieg. Die Athenienser sollten nehmlich sich in die Stadt einschliessen und den Spartanern mit ihren Bundsgenossen das Gebiet Attika überlassen, dagegen sollten sie zu Wasser in das Gebiet der Spartaner einfallen und den Krieg dorthin spielen.

115.) Zielt vermuthlich auf den Lohn der Richter, denen ihr Siz-Geld um diese Zeit um eine Obol erhöht worden, so, daß jeder nun drey Obolen, das ist ungefähr drey Bazen oder zwey und einen halben Groschen bekam.

116.) Anspielung auf den schon oben angeführten Vers des Hyppolitus.

117.) Wieder eine Parodie auf einen Vers des Euripids im Eolus.

118.) Anspielung auf die oben schon angeführte Stelle des Euripids.

119.) Man weiß, daß Sokrates nur in des Euripids Stücke gieng; übrigens ist bekannt, daß Sokrates erst sechs Jahre nach diesem Stücke gestorben; da nun die ersten Wolken des Aristophanes achtzehn Jahre vor diesem Stück vorgestellt worden, so ist klar, daß Aristophanes hier und da mit Unrecht für eine Mit-Ursache der

Verurtheilung dieses grossen Weltweisen gehalten wird; auch sollen die Wolken von dem Volk nicht gut aufgenommen worden seyn, ob sie gleich voll Wiz, Poesie und Leben sind.

120.) Der soll ein General gewesen seyn, oder wenigstens sonst ein Commandant. Die andern waren — wenigstens nicht Aristophanes Lieblinge.

121.) Das ist eben der Kleophon, dessen oben in der N. 44. gedacht worden. Dieser wird nehmlich als eine Haupt = Ursache der langen Dauer des Peloponesischen Kriegs angesehen; denn als die Lazedemonier nach der Schlacht bei den Arginussen Friede machen wollten und billige Bedingnisse darbotten, hat er die Athenienser mit Ungestüm daran gehindert. Weil nun der ein Fremder war, so glaubte der Scholiast, Aristophanes wollte sagen, er sollte in seinem Vaterland in Thrazien Krieg suchen; ich glaube aber, er will sagen, er soll wieder gehen zu privatisieren. Er streite, sagt der Dichter, auf seinem våterlichen Felde, das versteh ich wie das franzôsische planter ses choux; als wenn er sagte; Kleophon profitirt nur durch den Krieg; wenn's Friede giebt mag er heimgehen und sehen wo er zu leben findet!

Das Nußbraune
Mädchen.

Nebst dem Englischen Original.

Nach Chauzer.

Das Nußbraune
Mädchen.

Recht oder nicht,
Ein bös Gerücht,
Geht von dem Weibs-Geschlecht;
Man sagt: so treu
Auch Einer sey,
Und harrte Tag und Nächt
Zu lieben sie,
Doch keine nie
Liebt ihr Herzliebchen recht!

Um ihre Gunst
Thu einer sunst
Was er nur immer kan,
So bald wer kommt
Der besser frommt,

Der erste Freyer dann
Ist bald dahin
Aus ihrem Sinn,
Wohl ein verbannter Mann!

Ich sags zwar nicht,
Doch alles spricht
Und alles hörts mit Ohren,
Daß Weiber-Treu
Nicht besser sey
Als wär sie ganz verlohren!

Meintwegen sey's!
Doch zum Beweis,
Daß Weiber in der That
Auch lieben baß,
So höret was
Das Nußbraun Mädchen that;
Die, als ihr Freund
Vor ihr beweint,
Zur Prob, das Leiden sein
Nicht von ihm ließ,
Und ihm bewies
Sie lieb nur ihn allein.

Wohlan so laß
Uns sehen, was
Bey ihnen sich begab;
Und was für Pein
Dem Mägdelin
Sein trauter Ritter gab.

Der Mann.

Ein Ritter fromm
Bey Nacht ich komm
So heimlich als ich kan,
Und sag dir, Ach
So steht die Sach!
Bin ein vertriebner Mann.

Das Mädchen.

Ihr liebe Leut
Ich bin bereit
Zu thun was ihr begehrt.
Wie ungerecht
Das Mannsgeschlecht
Ich kürzlich zeigen werd.
Zur eignen Schand
Im ganzen Land
Die Weiber sie verschrei'n;
Doch ich will nun
Mein Bestes thun
Sie all zu waschen rein.
So sag denn, sag
Dein Ungemach,
O du Herzliebster mein,
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein!

Der Mann.

So hör denn an,
Ich hab was than,
Macht elend mich, und dich;
Ein naher Todt
Mit Schand und Spott
Der wartet schon auf mich;
Darum in Eil
Nur mit dem Pfeil
Ich flieh so weit ich kan;
Nun denn, adie
Mein Herz, ich geh,
Mehr reden geht nicht an;
Ich fliehe bald
Zum dichten Wald
Wohl ein verbannter Mann.

Das Mädchen.

Gott! welch ein Glück
Der Erde Glück
Das mit dem Mond sich dreht?
Du willst von hier?
Nein, nicht von dir
Dein treues Mädchen geht.
Mein Sommertag
Wird vor Mittag
Im schönen May schon Nacht —

Ach! was sagst du?
Wo fliehst du zu?
Gott was hast du gemacht?
Mein Glück wird all
Zu Sorg und Quaal
Wirst du nicht bey mir seyn;
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Ich glaub wohl gern,
Wenn ich bin fern,
Dein Herz bekümmert ist,
Doch kaum sind zwey
Drey Tag vorbey
Du schon beruhigt bist:
Dann findest du
Bald Trost und Ruh
Und weinst nicht mehr wie itzt,
Was sollst auch mehr
Dich härmen sehr,
Das Härmen doch nichts nützt
Das selbst ich thu
Machs auch so du
Ich bitt dich was ich kan,
Denn ich muß bald
Zum dichten Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Weil du mir sagst
Was du gedachst
Ganz ohne Heucheley:
So will auch ich
Seyn gegen dich
Gleich offenherzig frey.
Muß es geschehn
Daß du willst gehn
So bleib auch ich nicht mehr:
Nie sag, wers sey,
Daß ungetreu
Das nußbraun Mädchen wär!
Auf rüste dich,
Bereit bin ich
Sollts augenblicklich seyn,
Denn ich gesteh,
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein!

Mann.

O Mädchen was?
Bedenk dich baß?
Was werden sag'n die Leut?
Dann alt und jung
Jed Lästerzung
Du wärst entlaufen, schreit,
In Wäldern nur
Wie eine Hur,

Dem buhlen nachzugehn
Der geilen Brunst
Nach Männer Gunst
Könnst nicht mehr widerstehn!
Eh' das gescheh'
Daß du sollst je
Mir so geschändet stahn
Eh will ich bald
Allein zum Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Von Alt und Jung
Ists Lästerung
Wenn sie nicht sprechen schön.
Auf seinen Scheitel
Wer denkt so eitel,
Will meinen Nahmen schmähn!
Sehn sollen sie
Daß Liebs'treu nie
Sich scheut vor Schand und Spott;
Ich geh von hier
Und theil mit dir
Dein Leiden, deine Noth,
Und wers nicht so
Macht gern und froh
Hat nur der Liebe Schein;
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Bedenkst du nit
Es ist nicht Sitt,
Daß Jungfrau'n frisch und grün,
So los und frey
Und ohne scheu
Mit Vagabunden ziehn.
Denn da must du
Ohn Rast und Ruh
Den Bogen in der Hand,
Auf banger Flucht
Wie Räuberzucht
Durchstreichen Feld und Land;
Dann kommt ein Zeit
Voll Herzenleid
Und beßer ist es dann,
Ich gehe bald
Allein zum Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Es ist wohl nicht
Der Jungfraun Pflicht
Ich habs genug bedacht.
Doch Lieb zu dir
Thut das in mir.
Was ich vorhin gesagt.

Den ganzen Tag
Ich schieß und jag,
Mit dir, für unser Mahl,
Denn hab ich dich
So habe ich
Mein liebstes Alles all;
Und bin ich fern
Von meinen Herrn
So bin ich kalt wie Stein;
Denn ich gesteh,
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Den Vagabund
Das ist dir kund
Greift jeder wer ihn findt;
Und hänget ihn
An Galgen hin
Zu wäberen mit dem Wind.
Wär ich in Noth
Verhüt es Gott
Was thät ich denn mit dir?
Dein Pfeil und Schwert
Ist nicht viel werth
Wird wenig nutzen mir.
Kein Wunder, ach!
Ein Mädchen schwach

Uns wenig helfen kann;
Drum will ich bald
Allein zum Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Ein Mädchen bang
In Kampf und Drang
Wohl wenig helfen kann
Das Weibsgeschlecht
Steht im Gefecht
Nicht wie der Ritters Mann
Doch sollt, wenn du
Ohn Rast und Ruh
Lägst in der Feinde Händ;
Der Pfeil nicht ruhn,
Sollt ihnen thun
So weh er immer könnt
Denn mancher ward
Durch Weiber zart
Geret't vom Todte sein,
Und ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Bedenk noch mehr
Ich fürchte sehr

Du trägst nicht all das Weh!
Den dorn'chten Weeg
Den steilen Steeg
Den Regen, Frost und Schnee;
Hitz oder Kält,
Denn auserm Feld,
Du sonst kein Lager hast;
Und, stürms wies mag
Ist unser Dach
Ein Baum, ein Strauch, ein Ast,
Das wird eh lang
Dir machen bang
Und du wirst wünschen dann,
Ich irrte bald
Allein im Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Ich theilt ja hier
Dein Glück mit dir
Und alle deine Freud
So theil ich je
Dein Leid und Weh,
Das ist die Billigkeit.
Und eins bleibt stät
Das nie vergeht
Und ewig mich erfreut;
Das, o das ist,
Daß wo du bist,
Ist all mein Seeligkeit.

Was solls denn mehr?
Ich bitt dich sehr
Laß bald uns fertig seyn;
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Willst du nicht sehn,
Daß wenn wir gehn
Und in den Wäldern sind:
Man überall
Kein Speis zum Mahl
Kein Wein, kein Bier nicht findt?
Kein Bettuch fein
Zu liegen drein
In Federn oder Woll;
Kein Haus du hast,
Kaum einen Ast,
Der uns bedeken soll — —
Ach Liebchen mein
Wie wird dichs reün
Was du für mich gethan;
Nein ich will bald
Allein zum Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Wohl weit und breit,
Sagen die Leut
Wär so kein Schütz wie du;
Wohl überall
Wirst du zum Mahl
Ein Wild uns jagen zu;
Und eine Quell,
Ein Bächlein hell
Fließt auch wohl wo vorbey,
Von hier nehm ich
Für mich und dich
Ein Bettlein oder zwey.
Drum sey nicht bang
Das wird mir lang
Genug und übrig seyn
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Noch nicht genug
Willst du den Zug;
Mit ziehn wo hin ich zieh;
Must schneiden ab
Zum Ohr herab
Dein Haar; den Rock zum Knie

Must trag'n ein Schwerdt
Wenns Noth begehrt
Zu kämpfen aller Ort
Und noch die Nacht
Eh' d'r Hahn erwacht,
Mein Liebchen muß ich fort.
Willst du das thun
So thu's gleich nun
Ich nicht mehr zaudern kann
Sonst will ich bald
Allein im Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Ach ich will nun
Weit mehr noch thun
Als sich vor's Weib gehört;
Schneid ab mein Haar,
Und in Gefahr
Schwing ich für dich mein Schwerdt.
O Mutter mein
Für dich allein
O Mutter ist mir angst;
Doch sey's Ade
Geschik ich geh
Wohin du mich verlangst,
Nur immer hin,
Komm laß uns fliehn

Der Tag bricht bald herein
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Mein Mädgen nein
Es kan nicht seyn
Ich rede frey mit dir
Schon lang ich wust
Nur Männer Lust
Treibt dich so sehr nach mir
Ich weiß, du wagst
Was du mir sagst,
Mit leichtem freyen Sinn
Für jeden so
Und rennest froh
Mit jedem Mann dahin
Die Sag ist alt
Bald warm bald kalt
So ist das Weib dem Mann
Drum geh ich bald
Allein zum Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Besinne dich
Ich bitt, ob ich

Verdient ein Wort so hart?
Wie viel du batst
Wie viel du thatst
Eh ich gewonnen ward.
Mein Vater schon
Ist ein Baron
Vom ältesten Geschlecht:
Doch liebt ich dich
So inniglich
Dich armen Edelknecht,
Und bis zum Grab
Laß ich nicht ab
Dein Mädchen treu zu seyn
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Nein das wär Sünd
Ein Herrenkind
So schlecht zu hintergehn;
Nein, Gott verhüt
Daß du sollst mit
Dem Vagabunden gehn!
Laß du allein
Ins Elend sein
Den armen Junker ziehn

Daß du nicht einst
Bekümmert weinst
Und klagst, du wärst durch ihn
Betrogen hart;
Drum Mädchen zart
Hör was ich rathen kann;
Ich fliehe bald
Allein in Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Ach sag das nicht
Was auch geschicht,
Verklag ich niemahl dich
Nur wenn du fliehst
Und mich verliest
Nur denn betrögst du mich
Bedenk denn nun
Was du willst thun
Denn wenn du fliehst davon
Und einsam hier
Läßt hinter dir
Dein nußbraun Mädchen stohn;
So lieg ich bald
Im Grabe kalt
Eh du noch fern wirst seyn.
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

Ach laß es seyn
Es wird dich reu'n
Denn in dem Wald hab ich
Ein Mädchen schön
Mir ausersehn
Das ich mehr lieb als dich

Auch warst du nie
So schön als die
Das muß ich dir gestehn
Und zwischen beid
Gäbs immer Streit
Sollt ihr zusammen gehn
Ich aber mag
Bey Nacht und Tag
Gern Fried im Hause han,
Drum geh ich bald
Allein zum Wald
Wohl ein vertriebner Mann.

Weib.

Wohl ich verstand
Du hast im Land
Ein anders Mägdelein;
Sey's immer hin
Doch bleibt mein Sinn
Dir immer treu zu seyn.
Mit Freundlichkeit
Will ich zur Seit
Ihr stehen Tag vor Tag;
Was sie begehrt
Will unbeschwehrt
Ihr thun wie ichs vermag.
Ach hättst du traun
Einhundert Fraun,
Müßt ich auch eine seyn
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein.

Mann.

O einzige
Ich seh, ich seh
Du bist ganz lieb und treu!
So gut du bist
Kein Mädchen ist,
Kein Weib, seys wer es sey.
Sey froh und hehr!
Und wein nicht mehr
Ganz anders steht es nun;
Faß guten Mut;
Du bist so gut
Sünd wärs dir weh zu thun
Was ich dir sagt
In dieser Nacht
Da denke nicht mehr an;
Nicht spat nicht bald
Geh ich zum Wald;
Bin kein vertriebner Mann.

Weib.

Ach steht es so?
Das macht mich froh
Wie eine Königin!
Wenns nur so blieb
Daß ich dir lieb
Und immer theuer bin;
Ihr sprechet fein
Den Mägdelein
Die ihr wollt hintergehn.
Drum ist mir bang
Du fliehst, eh lang
Davon, und läst mich stehn

Ach thäst du das
Ich wüßt nicht was
Mir arger könnte seyn;
Denn ich gesteh
Daß je und je
Ich lieb nur dich allein!

Mann.

Nein, fürchte nichts
Mein Herz versprichts
Ich bleib dein treuer Knecht!
Nein! Gott verhüt,
Da dein Geblüt
Stamt von ein'm hoh'n Geschlecht!
Gib mir die Hand
Nach Westmorland.
Da ist mein Rittersitz,
Hin ich dich bring,
Mit einem Ring
Vertrau ich mir dir itz!
Komm und vertrau
Zur grossen Frau
Wirst du so bald ich kann.
Du hast zum Lohn
Ein's Grafen Sohn
Und kein' vertriebnen Mann.

THE

NUT-BROWN MAID.

A POEM *written three hundred years ſince.*

BE it right or wrong, theſe men among
On women do complayne;
Affyrmynge this how that it is
A labour ſpent in vaine,
To love them wele; for never a dele
They love a man againe.
For let a man do what he can,
Ther favour to attayne;
Yet yf a new do them purſue,
Ther furſt trew lover than
Laboureth for nought; for from her thought
He is a baniſhyd man.
I ſay not nay, but that all day
It is bothe writ and ſayde,
That woman's fayth is, as who ſaythe;
All utterly decayed.
But nevertheleſs right good witneſs
I' this caſe might be layde,

That they love trewe, and contynewe,
Record the Nut-brown Mayde.
Which from her love (whan her to prove,
He came to make his mone)
Wold not depart; for in her herte
She lovyd but him alone.

Than betwene us, lettens difcuffe,
What was all the maner
Between them too: we wyle alfo
Telle all the peyne and fere.
That she was in. Now I begynne,
So that ye me anfwer.
Wherefore all ye, that prefent be,
I pray you give an eare.

MAN.

I am the knyght: I come by nyght,
As fecret as I can;
Saying, alas! thus ftandeth the cafe
I am a banishyd man.

WOMAN.

And I your wylle for to fullfylle
In this wyl not refufe;
Trufting to shew, in wordis fewe,
That men have an ill ufe,
(To their own shame) women to blame,
And caufelefs them accufe:
Therefore to you I anfwer now,
Alle women to accufe:

M'yn own heart dere, with you what chere,
I pray you tell annone;
For in my mynd, of al mankynde,
I love but you alone.

M A N.

It ſtondeth ſo; a dede is do,
Wherefore moche harm shall growe;
My deſtiney is for to dey
A shameful deth, I trowe,
But to withdrawe, as an outlaw,
And take me to my bowe.
Wherefore adew, my own herte trewe;
None other red I can;
For I muſt to the grene wode goe,
Alone, a banishyd man.

W O M A N.

O Lord! what is this worldis blyſſe,
That chaungeth as the mone?
I hear you ſay farewell: nay, nay;
We depart not ſoo ſone:
My ſomers day, in luſty May,
Is derked before the none.
Why ſay ye ſo? wheder wyle ye goe?
Alas! what have ye done?

Alle my welfare to ſorrow and care
Shulde chaunge, if ye were gon;
For in my mynde, of all mankyn'de,
I love but you alone.

MAN.

I can believe, it shall you greeve,
And shom what you diſtrayne;
But afterwarde your paynes harde,
Within a day or tweyne,
Shal ſone aslake; and ye shal take
Comfort to you agayne.
Why should ye nougt? for to make thought,
Your labur were in vayne,
And thus I do, and pray you too,
As hertely as I can;
For I muſt to the grene wode goe,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

Now ſyth that ye have shewed to me
The ſecret of your mynde;
I shall be playne to you againe,
Like as ye shall me fynde.
Syth it is ſo, that ye wyle goe,
I wol not leve behynde:

Shal never be ſayd, the Nut-brown Mayde
Was to her love unkynd.
Make you redy; for ſo am I,
Although it were anone;
For in my mynd, of al mankynde,
I love but you alone.

MAN.

Yet I you rede, to take good hede,
What men wyl think and ſey;
Of yonge and olde it shal be tolde,
That ye be gone away:
Your wanton wylle, for to fulfylle,
In grene wode you to play;
And that ye myght from your delyte
Noo lenger make delay.
Rather than ye should thus for me,
Be called an ylle woman;
Yet wold I to the grene wode goe,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

Though it be ſonge, of old and yonge,
That I shuld be to blame;
Theirs he the charge, that ſpecke ſo large,
In hurting of my name.

For I wyl prove, that feythful love
It is devoyd of shame;
In your diſtreſs and heavyneſs,
To part wyth you the ſame.
And ſure all thoo that doo not ſo,
Trewe lovers ar they none:
But in my mynde, of all mankynde,
I love but you alone.

MAN.

I counſel you, remember how,
It is no mayden's lawe,
Nothing to dought, but to renne out
To wode with an outlawe.
For ye muſt there, in your hand bere
A bowe ready to drawe:
And as a theef, thus muſt ye lyve,
Ever in drede and awe.
Whereby to you gret harme may grow;
Yet I had lever than,
That I had to the grene wode goe,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

I think not nay; but as ye ſaye,
It is noo mayden's lore;

But love may make me for your ſake,
As I have ſaid before,
To come one fote, to hunt and shote,
To get us mete in ſtore.
For ſo that I your company
May have, I ask no more:
From which to parte, it makith myne herte
As colde as any ſton.
For in my mynde, of al mankynde,
I love but you alone.

MAN.

For an outlawe, this is the lawe,
That men hym take and binde,
Wythout pytee hanged to bee,
And waver with the wynde.
Yf I had neede, As God forbede,
What reſon coud ye finde?
For ſothe I trowe, ye and your bowe
Shuld draw for fere behynde.
And no mervyle; for lytel avayle
Were in your council than:
Wherefore I to the wode wyl goe,
Alone a banishyd man.

WOMAN.

Full well knowe ye, that wymen be
But febyl for to fight:
Noo womanhede it is in deede,
To be bold as a knyght.
Yet in ſuch fere yf that ye were,
With enemy's day and nyght;
I wolde withſtonde, with bow in honde,
To greve them as I myght:
And you to ſave, as wymen have
From dethe many one:
For in my mynde, af al mankynde,
I love but you alone.

MAN.

Yet take good hede! for ever I drede,
That ye coude not ſuſtein
That thorney weyes, the depe valeis,
The ſnow, the froſt, the reyn,
The cold, the hete. For drye or wete,
We muſt lodge on the playn;
And us above, noon other roſe,
But a brake, bush, or twayne,
Which ſoon should grieve you, I believe;
And je wolde gladely than,

That I had to the grene wode goe
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

Syth I have here been partnyere
With you of joy and blysse;
I must also, parte of your woo
Endure, as reason is
Yet am I sure of one pleasure;
And, shortly, it is this;
That where ye beer, me seemeth, par-day
I could not fare amyss.
Withouth more speche, I you beseche,
That we were soon a-gone:
For in my mynde, of al mankynde,
I love but you alone.

MAN.

Yf ye goo thedyr, ye must consider,
Whan have ye lust to dyne,
There shal no mete be for to gete,
Nor drink, bere, ale, ne wine;
Ne shetis clene, to lye betwene,
Made of thred and twyne;
Noon other house, but levys and bowes,
To kever your head and myn

O myn herte ſwete, this ylle dyet
Shuld make you pale and wan:
Wherefore I to the wode wyl goe,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

Among the wild dere, ſuch an archier,
As men ſay that ye bee,
We may not fayle of good vitayle,
Where is ſo grete plente
And watir clere of the ryvere
Shall be full ſwete to me;
With which in hele, I shall right wele
Endure, as ye shall ſee.
And er we goe, a bed or two
I can provide anone;
For in my mynde, of all mankynde
I love but you alone.

MAN.

Loo! yet before, yo muſt do more,
If ye wyle go with me:
As cutte your here, up by your ere,
Your kurtel by the knee.
Wyth bowe in honde, for to withſtonde
Your enemys, yf nede be:

And this ſame nyght, before day-lyght,
To wode-ward wyl I flee.
And yf ye wille al this fulfylle,
Do it shortly as ye can:
Ellis will I to the grene wode goe,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

I shall as now do more for you,
Than longeth to womanhede,
To short my here, a bow to bere,
To shote in time of nede.
O my ſweet moder, before all other,
For you have I moſt drede:
But now adieu I muſt enſue
Where fortune duth me lede.
All this make ye, and let us flee:
The day run faſt upon;
For in my mynde, of al mankynde,
I love but you alone.

MAN.

Nay, nay, not ſo: ye shall not go:
And I shall tell ye why;
Your appetite is to be light
Of love, I wele eſpie.

For right as ye have ſayde to me,
In likewyſe hardely
Ye wolde anſwere, whoſoever it were,
In way of company.
It is ſayd of olde; ſone hote, ſone colde;
And ſo is a woman:
Wherefore I to the wode wyl goe,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

Yf ye take hede, it is noo nede
Such wordis to ſay bee me:
For oft ye prey'd, and longe aſſayed.
Er I you lovid, par-dy,
And though that I of aunceſtry
A baron's daughter bee;
Yet have you proved, how I you loved,
A ſquyer of low degree;
And ever shal, what ſo befalle
To dey therefore anone,
For in my mynde, of al mankynde,
I love but you alone.

MAN.

A baron's childe to be begyled,
It were a curſed dede:

To be felaw with an outlawe,
Almighty God forbede!
It better were, the pore squyer
Alone to forrest spede;
Than ye shall saye, another daye,
That by that wicked dede
Ye were betrayed. Wherefore, good mayde,
The best rede that I can,
Is that y to the grene wode go,
Alone, a banishyd man.

WOMAN.

Whatsoever befall, I never shalle
Of this thing you upbraid:
But yf ye go, and leave me so,
Then have ye me betraid.
Remember ye wele, how that ye dele;
For yf ye, as ye sayde,
Be so unkynde, to leave behynde,
Your love, the Nut-brown Mayde:
Trust me truely, that I shall dey
Sone after ye be gone;
For in my mynde, of all mankynde,
I love but you alone.

MAN.

Yf that ye went, ye shall repent;
For in the foreſt now
I have purveid me of a mayde,
Whom I love more then you.
Another fayrer then e're ye were;
I dare it well avowe:
And of you bothe, eche shulde be wrothe
Wyth other, as I true.
It were myne eſe, to lyve in peſe:
So wyl I, yf I can:
Wherefore I to the wode wyl go,
Alone, a banishyd man.

MAN.

Though in the wode, I underſtode,
Ye had a paramour;
All this may nought remove my thought,
But that I will be your
And she shall fynde me ſofte and knyde,
And courties every hour,
Glad to fulfylle all that she wylle
Commaunde me to my pow'r.
For had ye loo, an hundred moo;
Yet wolde I be that one:

For in my mynde, of all mankynde,
I love but you alone.

MAN.

Myne own dere love, I ſee the prove,
That ye be kynde and trewe;
Of mayde and wyfe, in all my lyf,
The beſt that ever I knew.
Be merry and glad; be no more ſad;
The caſe is changed newe;
For it were ruthe, that for your trouth,
Ye shulde have cauſe to rewe.
Be not diſmayed; whatſoever I ſayd
To you when I began:
I wyle not to the grene wode go;
I am no banishyd man.

WOMAN.

Theis tidings be more glad to me,
Than to be made a quene:
Yf I wer ſure, they should endure:
But it is often ſeen,
When men wyle breke promyſe, they ſpeke
The wordis on the ſplene.
Ye shape ſome wyle, me to begyle,
And ſtele fro me, I wene.

Then were the caſe wurs than it was;
    And I more woo begon;
For in my mynde of all mankynde,
    I love but you alone.

M A N.

Ye shall not nede further to drede:
    I wyl not diſparage
You. God defende; ſyth you deſcende
    Of ſo grete a lynage.
Now unterſtande, to Weſtmerlande,
    Whiche is my herytage,
I wyl you bringe; and with a rynge,
    By way of maryage
I wyle you take, and lady make,
    As shortly as I can.
Thus have ye wone an erlie's ſon,
    And not a banishyd man.

Verbesserungen.

Seite 9. Zeile 4. statt über alle lese überall.
— 57. — 17. — Pythias — Phidias.
— 60. — 21. — Phythagoras — Pythagoras.
— 139. — 19. — Schu. — Sch*.
— — 23. — zeigen; für — zeigen. Für.
— 172. — 3. und durch die ganze Scene — Anakus — Aeakus.
— 186. — 3. — verführt — verführet.
— — — — rächen — rügen.
— 187. — 21. — Rock — Stock.
— — — 24. — komts oft — kams oft.
— 188. — 16. — Schuepuzern — Schupuzern.
— — — 22. — Herz — Holz.
— 189. — 13. — Bediente das — Bediente! das
— 192. — 17. — Ehlen — Ellen.
— — — 21. — Werke — Verse.
— 194. — 19. — Gegen reden — Gegenrede.
— — — 26. — zu — In.
— 204. — 28. — Lumpen — Kumpen.
— 208. — 8. — Weisheit von — Weisheit? Von.
Vom Bogen O. und P. ist die Seite um 100. zurück: also statt 109 lese 209. u. s. w.
— 227. (127.) Zeile 4. — halt — holt.
— 230. (130.) — 3. — Sperchins — Sperchius.
— 233. (133.) — 27. — Und wenn ihr — Und wem ihr
— 236. (136) — 8. — noch nach in — auch noch in
— — 10. und 11. — Sterben ist Das Athmen, Essen, Schlafen. lese Sterben ist: Das Athmen; Essen: Schlafen;
— 244. (144.) — Aegnia — Aegina.
— 245. (145.) — solche — gleiche.
— 252. — 18. — Wortfechterey — Wortflechterey.
— 262. — 26. — Bahn — Bühne.
— 265. — 4. — gilt — zielt.

— 270. Am Ende nach: Sein trauter Ritter gab
lies noch: Nun fang ich an,
Wer will und kan
Geb Antwort wie er mag.
Ihr andern hört
Mich unbeschwehrt
Und merket was ich sag.

— 281. — 21 — 23. — Noch nicht genug
Willst du den Zug;
Mitziehn wohin etc.
lese: Noch nicht genug!
Willst du den Zug
Mitziehn, wohin —

— 282. — 11. — Allein im — Allein zum.
— 283. — 14. — freyen — frechen.
— 286. — 25. — Ihr — Ich
— 288. — 15. — Nach — In.
— 290. — 26. — accuse — excuse.

Diese Fehler, und eine oft unrichtige, oft mangelnde Interpunktirung, die wegen des Verfassers Abwesenheit nicht gebessert worden, wird der intelligente Leser selbst ändern und verzeihen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Johann Georg,

Johann Georg Schlossers Kleine Schriften

Bd.: Dritter Theil

1783

Coburg, Landesbibliothek -- B II 11/54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916476-2